This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

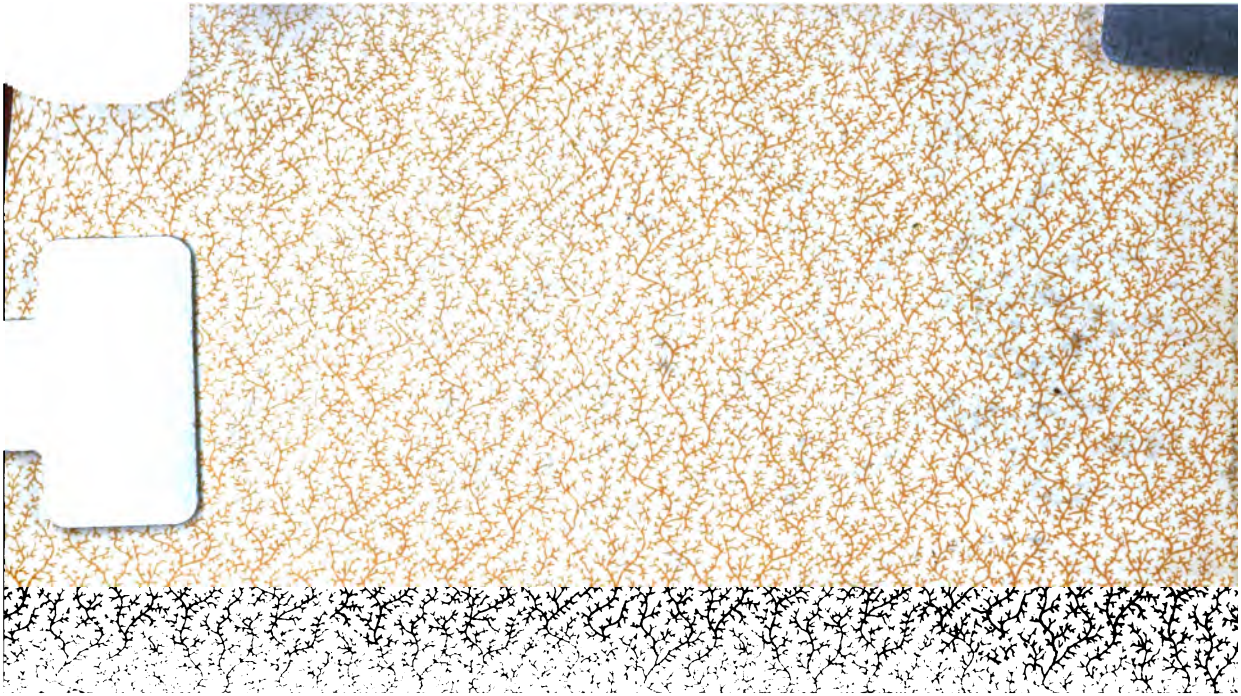
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

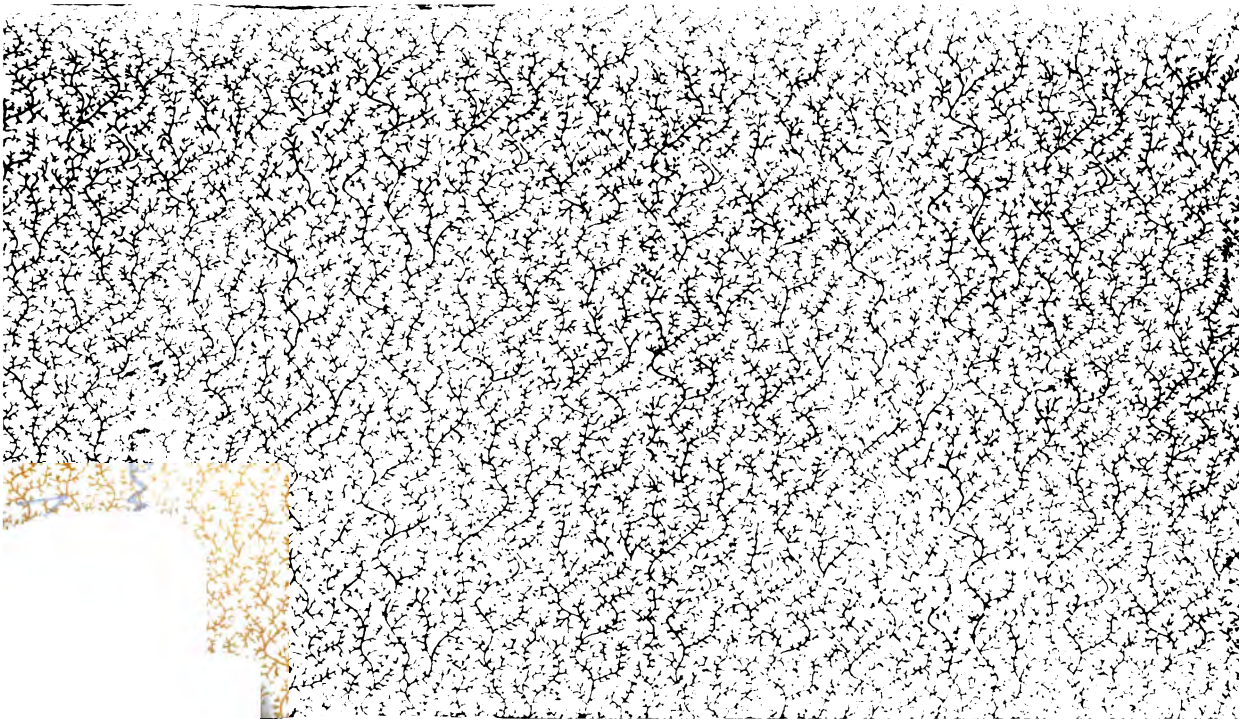
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

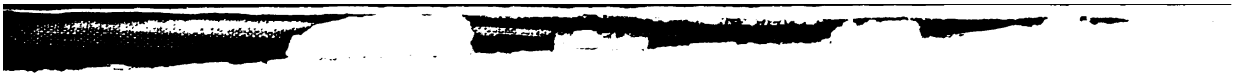
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.







Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen.)

Werke.

Erster Band.

Gedichte.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1856.

Gedichte

von

Friedrich Halm

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen).

Vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1856.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhalt.

Vermiſchte Gedichte.

	Seit
Die Elfen	3
Ermuthigung	6
Das taube Mütterlein	8
Schwermuth	10
Sehnſucht	11
Müdigkeit	12
Fünf Treppen hoch	14
Schmerz und Freude	19
Entſchluß	20
Erinnerungen	21
Der treue Kaſtellan	28
Stern und Lampe	31
Mailied	34
Glück	37
Auf der Wanderung	39
Frucht und Blüthe	53
Zweifach iſt Liebe	54
Obſtleſe	56
Am Meer	58
Ein grauer Tag	60
Am Waldbach	61
Hoffe nur, warte nur	64
Zu ſpät	66
Rathſchläge	68
Am Brunnen	71
Rothe, weiße, blaue Blumen, 1846	75
Dauer und Fülle	77
Böſe Zeiten	79
Italien, 1837	80

Seite

Dämonologiſches 88
Der Käfer. (Nach Grübel). 90
Meinungen und Stimmungen 92
Im Herbſt 1848 98
Ein Feenmärchen, 1849 102
An den Kaiſer, 1849 106

Gelegenheitsgedichte, Sonette und Gaſelen.

Stammbuchblätter 1 — 5 113
Ins Radetzky-Album 118
In das Album Ludwig Löwe's 119
An Luiſe Neumann 120
Imogen an Julie Rettich. Nach der Aufführung des Cymbelin 121
An Karl und Julie Rettich. Zur Grundſteinlegung bei dem Bau ihres Landhauſes 123
An Grillparzer. Zur Feier ſeines fünfzigſten Geburtstages . 125
An die Elfen. Als Fürſprache für eine zu fleißige Freundin 128
Mit einer Bücherſendung 131
Auf dem Krankenbette 133
Ein Bild. (Einem Brautpaare) 135
An Carl und Wilhelmine Piſtor. Zur goldenen Hochzeit . 137
Zum Abſchied von Auſſee, 1849 140
Prolog zur Feier der Vermählung des Kaiſers 143
Am Sylveſterabend 147
Einem jungen Mädchen 149
Sonette:
1. Die lieben Gäſte 152
2. Waldmünſter 153
3. Ein krankes Kind 154
4. Kunz von der Roſen 155
5. Ein Traum 156
6. Der ſchwarze Punkt 157
7. Dichterreich 158
8. An — 159
9. Bild und Rahmen 160

Seite

Gaſelen, 1 — 14 161

Triolette:

1. An das Triolett 175
2. Kleine Freuden 176
3. Schlummerlied 177
4. Tröſtung 178

Lieder der Liebe.

Vor dem Orangenbaum 183
Stern und Wolke 184
Schweigen 185
Beſorgniß 189
Bedauern 190
Dein Herz iſt ein See 191
Die Köhlerhütte 193
Entſchuldigung 196
Du weißt es nicht 197
Ich ſchwank' ein Schiff im Meere 199
Du liebſt mich nicht 201
Erkenntniß 203
Nur zu 205
Auf dem Spaziergang 206
Mein Herz, ich will dich fragen 208
Ungleiche Theilung 209
Stille Liebe 210
In der Dämmerung 212
Der Liebe Himmelfahrt 214
Ein ſeliger Augenblick 217
Eine dunkle Stunde 219
Was du mir biſt 221
Vertrau' dich, Herz, der Liebe 223
Bitte 225
Im Kahn 226
Schneegeſtöber 228
Drei Wunder 230
Geheimniß 231

Seite

Treue 232
Zwei Kameraden 233
Beim Abschied 236
Drei Jahre 238
Gute Nacht 240
Am Tag der Begegnung 242
Gar lang schon ist's her 245
Buch und Rose 247
Vorwurf 250
Hochzeitlieder 251

Erzählende Gedichte.

Thusnelda 263
König Dagobert und seine Hunde 267
Wittekind 272
Wolo 277
Friedrich mit der gebissenen Wange 284
Die Rast auf der Flucht 289
Spanische Romanzen:
1. Wie der König Don Sancho seinen Bruder gefangen hielt 293
2. Wie der König Don Alonso seine Schwester in Toro belagerte 295
3. Wie Aliarda die Ritter zurecht wies 297
In der Spinnstube 299
Die Gräfin von Orkney 305
Die arme Seele 311
Adrian von Utrecht 322
Levgair 327
Die Glocke von Innisfare 333
Wie St. Peter auf Urlaub ging 344
Das Kind der Wittwe 353
Drei Schwestern 365
Die Brautnacht 372

Vermiſchte Gedichte.

Die Elfen.

Es ging im Abenddunkel
Das Kind im Erlenthal,
Da ſah es die Elfen tanzen
Beim lichten Mondenſtrahl.

Und Kinder wähnt's zu ſchauen,
Die ſpielen im Mondenglanz,
Und näher ſchleicht's und näher,
Und miſcht ſich in den Tanz.

Da faſſen es die Elfen,
Und führen es durch die Nacht,
Und zeigen ihm ihre Paläſte
Tief unten im Erdenſchacht;

Sie tauchen mit ihm in den Weiher,
Tief unter die ſpiegelnde Fluth,
Wo im kryſtallnen Hauſe
Die Nixe ſingend ruht;

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

	Seit
Die Elfen	3
Ermuthigung	6
Das taube Mütterlein	8
Schwermuth	10
Sehnsucht	11
Müdigkeit	12
Fünf Treppen hoch	14
Schmerz und Freude	19
Entschluß	20
Erinnerungen	21
Der treue Kastellan	28
Stern und Lampe	31
Mailied	34
Glück	37
Auf der Wanderung	39
Frucht und Blüthe	53
Zweifach ist Liebe	54
Obstlese	56
Am Meer	58
Ein grauer Tag	60
Am Waldbach	61
Hoffe nur, warte nur	64
Zu spät	66
Rathschläge	68
Am Brunnen	71
Rothe, weiße, blaue Blumen, 1846	75
Dauer und Fülle	77
Böse Zeiten	79
Italien, 1837	80

Seite

Dämonologiſches 88
Der Käfer. (Nach Grübel). 90
Meinungen und Stimmungen 92
Im Herbſt 1848 98
Ein Feenmärchen, 1849 102
An den Kaiſer, 1849 106

Gelegenheitsgedichte, Sonette und Gaſelen.

Stammbuchblätter 1 — 5 113
Ins Radetzky-Album 118
In das Album Ludwig Löwe's 119
An Luiſe Neumann 120
Imogen an Julie Rettich. Nach der Aufführung des Cymbelin 121
An Karl und Julie Rettich. Zur Grundſteinlegung bei dem Bau ihres Landhauſes 123
An Grillhofer. Zur Feier ſeines fünfzigſten Geburtstages . 125
An die Elfen. Als Fürſprache für eine zu fleißige Freundin 128
Mit einer Büchersendung 131
Auf dem Krankenbette 133
Ein Bild. (Einem Brautpaare) 135
An Carl und Wilhelmine Piſtor. Zur goldenen Hochzeit . 137
Zum Abſchied von Auſſee, 1849 140
Prolog zur Feier der Vermählung des Kaiſers 143
Am Sylveſterabend 147
Einem jungen Mädchen 149
Sonette:
1. Die lieben Gäſte 152
2. Waldmünſter 153
3. Ein krankes Kind 154
4. Kunz von der Roſen 155
5. Ein Traum 156
6. Der ſchwarze Punkt 157
7. Dichterreich 158
8. An — 159
9. Bild und Rahmen 160

Seite

Gaſelen, 1 — 14 161

Triolette:

1. An das Triolett 175
2. Kleine Freuden 176
3. Schlummerlied 177
4. Tröſtung 178

Lieder der Liebe.

Vor dem Orangenbaum 183
Stern und Wolke 184
Schweigen 185
Beſorgniß 189
Bedauern 190
Dein Herz iſt ein See 191
Die Köhlerhütte 193
Entſchuldigung 196
Du weißt es nicht' 197
Ich ſchwank' ein Schiff im Meere 199
Du liebſt mich nicht 201
Erkenntniß 203
Nur zu 205
Auf dem Spaziergang 206
Mein Herz, ich will dich fragen 208
Ungleiche Theilung 209
Stille Liebe 210
In der Dämmerung 212
Der Liebe Himmelfahrt 214
Ein ſeliger Augenblick 217
Eine dunkle Stunde 219
Was du mir biſt 221
Vertrau' dich, Herz, der Liebe 223
Bitte 225
Im Kahn 226
Schneegeſtöber 228
Drei Wunder 230
Geheimniß 231

Seite

Treue 232
Zwei Kameraden 233
Beim Abschied 236
Drei Jahre 238
Gute Nacht 240
Am Tag der Begegnung 242
Gar lang schon ist's her 245
Buch und Rose 247
Vorwurf 250
Hochzeitlieder 251

Erzählende Gedichte.

Thusnelda 263
König Dagobert und seine Hunde 267
Wittekind 272
Wolo 277
Friedrich mit der gebissenen Wange 284
Die Rast auf der Flucht 289
Spanische Romanzen.
1. Wie der König Don Sancho seinen Bruder gefangen hielt 293
2. Wie der König Don Alonso seine Schwester in Toro belagerte 295
3. Wie Aliarda die Ritter zurecht wies 297
In der Spinnstube 299
Die Gräfin von Orkney 305
Die arme Seele 311
Adrian von Utrecht 322
Leogair 327
Die Glocke von Innisfare 333
Wie St. Peter auf Urlaub ging 344
Das Kind der Wittwe 353
Drei Schwestern 365
Die Brautnacht 372

Vermiſchte Gedichte.

Die Elfen.

Es ging im Abenddunkel
Das Kind im Erlenthal,
Da ſah es die Elfen tanzen
Beim lichten Mondenſtrahl.

Und Kinder wähnt's zu ſchauen,
Die ſpielen im Mondenglanz,
Und näher ſchleicht's und näher,
Und miſcht ſich in den Tanz.

Da faſſen es die Elfen,
Und führen es durch die Nacht,
Und zeigen ihm ihre Paläſte
Tief unten im Erdenſchacht;

Sie tauchen mit ihm in den Weiher,
Tief unter die ſpiegelnde Fluth,
Wo im kryſtallnen Hauſe
Die Nixe ſingend ruht;

Sie heben's zu Eichenwipfeln
In heitrem Flug hinan,
Und tragen es wieder ſchäkernd
Herab auf den Wieſenplan;

Sie holen ihm flimmernde Steine
Tief aus der Erde Schoos,
Sie brechen vom Himmel Sterne
Zum Spielgeräth ihm los. —

Nach einer Stunde aber
Begehrt das Kind nach Haus;
Es fürchtet, wenn es ſäume,
Die Mutter ſcheli' es aus.

Es ſcheidet von ſeinen Geſpielen
Und ſchreitet durch den Wald,
Und in der Ferne ſterbend
Der Elfengeſang verhallt.

Da wird dem Kind ſo bange,
Es weiß ſich nicht mehr Rath;
Die Bäume ragen höher,
Und dunkler ſcheint der Pfad.

Es kennt, zum Dorf gekommen,
Das Vaterhaus nicht mehr
Und fremde Gesichter drängen
Sich um den Fremdling her.

„Die Stunde, daß du spielest,
„Schlang Jahr auf Jahr hinab:
„Arm Kind, wer soll dich schelten?
„Die Mutter schläft im Grab:

„Der Vater ist verdorben,
„Der Bruder ging über's Meer,
„Und suchst du deine Lieben;
„Was säumtest du so sehr?“

Herz, laß dies Bild dich warnen;
Trau' nicht dem Mondenlicht,
Das funkelnd in deines Lebens
Walddunkle Schatten bricht;

Und spiel' nicht mit der Elfen
Hinwirbelnd flücht'gem Heer!
Wer mit den Elfen spielte,
Hat keine Heimat mehr!

Ermuthigung.

Sei ſtark, mein Herz! — Ertrage ſtill
Der Seele tiefes Leid;
Denk, daß der Herr es alſo will,
Der feſſelt und befreit!

Und traf dich ſeine Hand auch ſchwer,
In Demuth nimm es an;
Er legt auf keine Schulter mehr,
Als ſie ertragen kann.

Er weiß es, was das Beſte iſt,
Er weiß es, er allein!
Er weiß, daß du bekümmert biſt,
Drum gib dich muthig drein.

Was nützt dein Jammern! Faſſe Muth!
Still' deiner Thränen Lauf,
Sie ſtacheln nur des Schmerzes Gluth
Zu hellern Flammen auf.

Und wenn du Thrän' auf Thräne häufſt,
Und weineſt Jahr um Jahr,
Es kommt die Zeit, wo du begreifſt,
Daß Alles Segnung war.

Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leiſe Schloß und Thür?
Wer ſchleicht in's Haus herein?
Es iſt der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie ſaß am Herd und ſpann;
Da tritt er grüßend vor ſie hin,
Und ſpricht ſie: Mutter, an.

Und wie er ſpricht, ſo blickt ſie auf,
Und — wundervoll Geſchick —
Sie iſt nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick!

Sie thut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt ſich hinein,
Da hörte ſeines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie ſie nun beim Sohne ſitzt
So ſelig, ſo verklärt —
Ich wette, daß taub Mütterlein
Die Englein ſingen hört.

Schwermuth.

1.

Ich kann es euch nicht ſagen,
Was dieſes Herz bewegt,
Ihr könnt' es nicht verſtehen,
Warum's ſo heftig ſchlägt.

Denn könnte ich es ſagen,
So wär' ich ſo wie ihr,
Und könntet ihr's verſtehen,
So wär' euch, ſo wie mir.

2.

Was wollt ihr? — Sprach ich jemals,
Kommt, theilt mit mir mein Glück!
Was trübt nun eure Augen
Mein thränenfeuchter Blick?

Ich bitt' euch, laßt mich weinen,
Was kümmert euch mein Schmerz?
Und laßt mein Herz zerbrechen,
'S iſt ja mein eignes Herz!

Sehnsucht.

Gedicht, du Seelenblüthenflamm,
Gedicht, du Lebensfluthenschaum,
Gedicht, du Aeolsharfenklingen,
Du Flügelschlag von Engelsschwingen,
Du Lethetrank, du Ahnungsblitz,
Du künft'ger Wonnen Traumbesitz,
Du Sommernacht mit milder Vollmondshelle,
Du Rosenduft, du Himmelblau der Seele,
Gedicht, Gedicht, mein Morgenstern,
Ich rufe dir, und du bleibst fern!

Müdigkeit.

Ich hab' geruht an allen Quellen,
Ich fuhr dahin auf allen Wellen,
Und keine Straße iſt, kein Pfad,
Den irrend nicht mein Fuß betrat.

Ich hab' verjubelt manche Tage,
Und manche hingebracht in Klage,
Bei Büchern manche lange Nacht,
Und andere beim Wein durchwacht.

Viel mißt' ich, viel hab' ich errungen;
Auch Lieder hab' ich viel geſungen,
Und ausgeſchöpft hat dieſes Herz
Des Lebens Luſt, des Lebens Schmerz.

Nun iſt der Becher leer getrunken,
Das Haupt mir auf die Bruſt geſunken,
Nun legt' ich gern mich hin und ſchlief'
Unweckbar, traumlos, ſtill und tief!

Mir iſt, mir iſt, als hört' ich locken
Von fernher ſchon die Abendglocken,
Und ſüße weiche Traurigkeit
Umweht mich: Komm, es iſt Schlafenszeit!

Fünf Treppen hoch.

Student, Student, du junges Blut,
Du wohnſt hoch unterm Dache,
Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch
In winkligem Gemache.

Die Dielen holprig, kahl die Wand,
Die Decke drückend nieder,
Ein Bett, ein Tiſch, ſonſt kein Geräth
Als Bücher hin und wieder.

Empfängſt du gleich aus erſter Hand
Wind, Sonnenbrand und Regen,
Du lebſt hoch oben unter'm Dach
Doch herrlich allerwegen.

Früh Morgens auf, zum Tiſche hin,
Da nehmen dich die Muſen
Und drücken dich, und herzen dich
An ihren weißen Buſen.

Hell draußen tönt der Vöglein Lied,
Du dichteſt drinnen Lieder,
So hallt es auf und unter'm Dach
Von Liedern luſtig wieder.

Da pocht es! Horch, kömmt einer wohl
Und mahnt an alte Schulden,
Ach lieber Gott, der poche nur,
Und lerne ſich gedulden.

Doch draußen tönt es: „Thu' nur auf!
„Ich bin's, der Gott der Becher,
„Ich bin es, Dionyſios,
„Und bring' dir Sorgenbrecher!“

Da fliegt der Riegel raſch zurück;
Der Gott tritt in die Stube,
Doch ohne Thyrſus, ohne Kranz,
Er kommt als Kellnerbube.

Das grüne Mützlein auf dem Haupt,
Die Schürze vorgebunden,
Kredenzt er dir, ob's Kräzer ſey,
Dir ſcheint es doch zu munden.

Der Gott entſchwand! Da pocht es, horch,
Von Neuem leiſe, leiſe,
Und diesmal bebſt du nicht zurück,
Du kennſt des Pochens Weiſe.

Du öffneſt und es ſchwebt verſchämt
Cythere dir entgegen,
Doch nicht als Göttin, nein ganz ſchlicht
Wie Nähermädchen pflegen.

Dicht wallend unter'm Strohhut fließt
Der Locken Fülle nieder,
Ein Kleidchen von Kattun verhüllt
Die jungen friſchen Glieder.

„Ach, wie die Sonne drückt und ſticht!"
Spricht ſie mit zücht'gen Mienen,
Und blickt umher, und ſucht und ſucht
Vergebens nach Gardinen.

Da hat vor's Fenſter ſie alsbald
Ihr rothes Tuch gehangen,
Da ſitzt ihr nun und herzt und kost
Von Purpurſchein umfangen.

Ja, Purpur gießt ganz königlich
Um dich her ſeine Lichter,
Und König wahrlich biſt du auch,
Mein junger blonder Dichter.

Du ahnſt es nicht, du weißt es nicht,
Doch kannſt du's heut nicht finden,
Fiel erſt die Krone dir vom Haupt,
Dann wirſt du es empfinden!

Du wirſt vielleicht, du junges Blut,
Dereinſt Miniſter werden,
Und herrſcheſt über Stadt und Land,
Regierſt Beamtenheerden.

Dann ſchlummerſt du im Himmelbett,
Dinirſt mit Excellenzen,
Und läſſeſt dir zu Wild und Fiſch
Chateau Lafitte kredenzen.

Doch, ob die Götter noch wie heut
Dir nahen zum Beſuche,
Ob's unter'm Himmel dir behagt,
Wie unter'm rothen Tuche,

Wer weiß das! Ja, wer weiß, ob nicht
In vornehm ſtolzem Kreiſe
Der ſterngeſchmückten Bruſt entſchwebt
Der Seufzer leiſe, leiſe:

„Wenn ich Student, Student noch wär'
„Und wohnte unter'm Dache,
„Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
„In winkligem Gemache!“

Schmerz und Freude.

Es trifft die Freude, trifft der Schmerz
Mit Pfeilen beide unſer Herz.

Doch Freude trifft nur wie zum Spiel,
Der Bolzen haftet nicht am Ziel.

Des Schmerzes Pfeil, wen der durchdrang,
Der ſchleppt ihn nach ſein Leben lang.

Entſchluß.

Ich will! — Das Wort iſt mächtig.
Spricht's Einer ernſt und ſtill;
Die Sterne reißt's vom Himmel,
Das eine Wort: Ich will! —

Erinnerungen.

Im dunklen Wald hebt eine alte Eiche
Zum Himmel ſtolz ihr Haupt, das blätterreiche,
Und weiches Moos ſprießt unter ihrem Schatten,
Und ringsum ſchweift der Blick auf grünen Matten.

Dort lag ich jüngſt von Traumesduft umfangen,
Von Abendhauch umweht die heißen Wangen —
Der Sommer ging zu End', der Tag zur Neige —
Da flüſtert' ich empor in ihre Zweige:

„Dich acht' ich hoch vor allen Waldesbäumen,
„Dich, die gerauſchet meinen Jugendträumen,
„Dich, deren Wurzeln meine Thränen näßten,
„Mein ganzes Leben hängt an deinen Aeſten!

„Dein Dunkel war's, das grünend oft umſponnen
„Den Knaben, dumpfer Schule Zwang entronnen,
„Und beſſre Lehre goß dein heilig Rauſchen
„In meine Bruſt, der mocht' ich gerne lauſchen.

„Du lehrteſt mich Plutarchs Geſtalten kennen;
„Vom Mund des Lehrers hört' ich bloß ſie nennen;
„Mir gab's kein Rom und keine Perſerreiche,
„Kein Hellas, als im Schatten meiner Eiche;

„Da fing ihr großes Bild ſich zu entrollen,
„Zu leben an und tauſend Stimmen ſchollen
„Von Ruhm und Macht und Größe zu mir nieder,
„Und alle hallten mir im Herzen wieder.

„Und mir entſank das Buch; nicht was geſchehen,
„Genügte mir; ich wollt', ich mußt' es ſehen;
„Ich ſah's! Mein Haar verſengten Trojas Brände,
„In Cäſars Wunden legt' ich meine Hände! —

„Erwacht beweint' ich meiner Träume Schimmer;
„Doch oft auch, denn Begeiſtrung nahm nicht immer
„Mich liebend auf in ihrem Heiligthume,
„Oft weint' ich hier um eine welke Blume.

„Um Spielzeug klagt' ich; dir, dir durft ichs ſagen;
„Den Spielgenoſſen barg ich meine Klagen;
„Ich ſcheute Spott, ich haßte kühl Bedauern,
„Bei dir allein vergönnt' ich mir zu trauern,

„Erlitt ich Unrecht, preßte fruchtlos Sehnen
„Mein ſchwellend Herz, dir floßen meine Thränen,
„Als flößen ſie auf's Grab der Mutter nieder;
„Da ſtrahlte ihr verdämmernd Bild mir wieder.

„Ihr Aug' ſchien freundlich mir herabzublicken,
„Brach Sonnenſchein durch deiner Blätter Lücken;
„Ihr Hauch ſchien deinen Wipfel zu erſchüttern,
„Und Luſt und Grauen fühlt' ich mich durchzittern.

„So ſchwand die Zeit; ſo oft das Jahr verblühte,
„Im Herbſtroth deines Scheitels Grün verglühte,
„Bereichert ſtets von deiner Stille Gaben
„Empfing das Vaterhaus den wilden Knaben.

„Und eines Tages in des Lenzes Prangen
„Grüßt' ſtatt des Kindes, das von dir gegangen,
„Der Jüngling dich und ſtand in ernſtem Schweigen,
„Und ſah empor nach deinen heil'gen Zweigen.

„Durch deine Aeſte brach des Himmels Bläue,
„Da ſchwoll ſein Herz, da dacht' er deutſcher Treue;
„Er ſah dein Haupt ſich in die Wolken heben,
„Da nahm er dich zum Vorbild ſeinem Streben.

„Er ſah der mächt'gen Wurzel Zweig' und Aeſte
„Dich ſenken in des Felſengrundes Veſte;
„Da ſchwor er ſich, im Wechſel der Geſtalten
„Feſt, treu wie du am Vaterland zu halten.

„Er ſchwor ſich zu in jenen heil'gen Stunden,
„Den ſtolzen Kranz aus deinem Laub gewunden,
„Sollt' nie er auch den Scheitel ihm umgrünen,
„Um ihn zu ringen doch, ihn zu verdienen!

„Ja hier, hier war's! Hier träumt' ich Weltenplane,
„Hier pflanzt' ich auf der Wahrheit Sternenfahne;
„Da ſchien kein Feind dem Muth'gen unbezwinglich,
„Kein Preis zu hoch, kein Opfer unerſchwinglich.

„Und hier auch war's! Hier brach der Lippen Siegel,
„Des Herzens Rinde, und das Wort fand Flügel;
„Hier ſchwebten lächelnd dem Beglückten nieder
„Der erſten Liebe Traum, die erſten Lieder.

„Und hier — hier ſtand ich als in dunkle Ferne
„Vom Vaterhaus mich drängten meine Sterne;
„Hier unter deines Wipfels leiſem Regen
„Empfing der Sohn des greiſen Vaters Segen.

„Zieh hin, ſo tönt es ernſt aus ſeinem Munde,
„Sey treu, ſey ſtark und geize mit der Stunde;
„Grad aus, mein Sohn, der grade Weg der beſte! —
„Und wie ein Seufzer zog's durch deine Aeſte;

„Und deine Blätter rauſchten auf mich nieder,
„Wie grüne Zungen; jedes ſprach: Komm wieder!
„Leb' wohl! Leb' wohl! haucht' ſcheidend ich zurücke,
„Und grauer Nebel ſchwamm vor meinem Blicke! —

„Baum meiner Jugend! Wüſter Meere Wogen,
„Des Sturmes Beute, hat mein Geiſt durchflogen,
„Maſt brach und Steuer, und die Fluth will ſteigen;
„Schiffbrüchig halt' ich feſt an deinen Zweigen.

„An deinen Stamm laß mich mein Fahrzeug ketten,
„In deiner Schatten Dunkel laß mich retten
„Die karge Ladung vor des Sturmes Wüthen,
„Ein oftgetäuſchtes Herz und welke Blüthen.

„O hätt' ich deinen Klagelaut verſtanden
„Als Schattenbilder hier den Träumer fanden,
„Als hier mein Geiſt verkehrt mit Luftgeſtalten,
„Und ſeinen Wunſch für Wirklichkeit gehalten!

Mailied.

Im Mai erwacht der Lerche Sang,
Im Mai erwacht der Blüthen Drang,
Und heiter ſtrahlt des Himmels Bogen,
Vom kleinſten Wölkchen nicht umzogen,
Und Alles ſchmückt ſich, was es ſey,
Im Mai!

Es grünt der Keim, die Knospe ſchwillt,
Im Quelle ſtrahlt der Sonne Bild,
Und rings erfüllt die reinen Lüfte
Nur Glanz und Licht und Balſamdüfte
Und Alles freut ſich, was es ſey,
Im Mai!

Und aus der Städte engem Wall
Ergießt ſich rings der Menſchen Schwall,
Wo Frühlingslüfte labend wehen,
Im Freien froh ſich zu ergehen,
Und Alles athmet friſch und frei
Im Mai!

Und Alle zogen mit hinaus,
Ich hüt' allein das leere Haus;
Wie prangend auch in Blüthenkränzen
Und jungem Grün die Höhen glänzen,
Mich locket nicht, wie hell er ſey,
Der Mai!

Grün' noch ſo heiter Flur und Au,
Und ſtrahl' der Himmel noch ſo blau,
Mir macht es nicht die Flügel regen;
Mir pocht ja in des Herzens Schlägen,
Mir blüht im Buſen, ob's Winter ſey,
Stets Mai!

Stets ſtreut mein Haupt, der Blüthenbaum,
Um mich her ſeinen Bilderflaum,
Und Quellenklang und Wipfelbrauſen
Umrauſchen mich, und ſtürm' es draußen,
Hell klingt mein Lied, wie Lerchenſchrei,
Im Mai!

Zwei blaue Augen, mild und hell,
Vertreten mir des Himmels Stell';
Mein Dichterherz, das iſt die Sonne,
Die um mich her gießt Maienwonne;
O blüh' mir immer, bleib' mir treu,
Mein Mai!

Glück.

Was jeder ſucht, und was ſo wen'ge kennen,
Wonach wir Alle jagen ſtets und rennen,
Wofür ſelbſt Greiſe glühen noch und brennen,
Glück, was iſt Glück? Wer weiß es mir zu nennen?

Befriedigung? — Das Herz kennt keinen Frieden!
Und Ruhe? — Wem war jemals ſie beſchieden?
Freiheit vielleicht? — Doch wer iſt frei hienieden?
Glück, was iſt Glück? Wer hat es je entſchieden?

Dem iſt es Reichthum, jener nennt es Macht;
Dort grünt es Einem in des Lorbeers Pracht,
Der findet es in wüſt durchſchwelgter Nacht,
Und dieſer, wenn er ſie beim Buch durchwacht!
Glück iſt, was jeder ſich als Glück gedacht!

Und träte Einer nun zu mir heran,
Und ſpräche flehend: Zeige mir die Bahn
Zum Glück, zum Glück, nach dem wir Alle jagen,
Die Worte müßt' ich ihm zur Antwort ſagen:

Erſt liebe, was auch deine Neigung wähle,
Ein Weib, ein Kind, Kunſt, Wiſſenſchaft, Natur,
Doch lieb' es ganz aus voller trunkner Seele,
Und leb' und web' in dieſem Einen nur!
Laß ganz aus dir des Ich's Bewußtſeyn ſchwinden,
Tauch' unter wie in's Meer in dein Empfinden,
Beglückend nur fühl' ſelber dich beglückt,
Gib ganz dich auf, und lerne froh entzückt,
Je mehr du gabſt, nur reicher ſtets dich finden.

Dann ſchaffe, was es ſey, nach deinen Gaben,
Ein Lied, ein Bild; treib' Handel, führ' den Pflug:
Doch mußt du hoch das Ziel geſteckt dir haben,
Und was du leiſteſt ſei dir nie genug!
Laß nie die Kraft, den Willen dir erſchlaffen,
Vom Beſſern dich zum Beſten aufzuraffen;
Nur wenn dein Geiſt nach Fortſchritt ewig geizt,
Wenn ewig ihn Vollendung lockt und reizt,
Dann lebſt du erſt; es leben nur, die ſchaffen!

Und dann — dann ſtirb, denn beſſer nie erfahren
Der Liebe Glück, des Schaffens Drang und Luſt,
Als ſie verglimmen fühlen in der Bruſt,
Und traurig überleben, was wir waren.

Auf der Wanderung.

1. Abſchied.

Ich hab' mein Lieb geſehen
In eines Andern Arm;
Den Mund, den ich geküſſet,
Von fremden Lippen warm,

Die Hand, die ich gedrücket,
Gedrückt von fremder Hand,
Den Blick, der mir geſtrahlet,
Dem Fremden zugewandt! —

Mein Lieb', ich muß dir ſagen,
Geliebt hab' ich dich ſehr! —
Mein Lieb, geh' deiner Wege,
Wir ſehn uns nimmermehr!

Im grünen Buſche ſchmettert
Die Nachtigall ihr Lied;
Indeß im klaren Weiher
Der Schwan die Kreiſe zieht.

Und ringsum Duft und Blumen,
Und ringsum ſtille Luſt,
Da wogten dieſe Gedanken
In meiner tiefſten Bruſt:

„Du dachteſt, mit dem Leſen
„Wär's aus für dieſe Nacht;
„Wie hat es ſich ganz anders
„Nun wunderbar gemacht!

„Sieh, goldne Sterne leuchten
„Dir ſtatt der Ampel Schein;
„In's offne Buch des Himmels
„Blickſt ahnend du hinein!

„Spricht nicht mit Klang und Düften
„Zu dir die Mondennacht?
„O welches Buch der Bücher
„Ward dir nicht aufgemacht!

„Und ſteht nicht auf jedem Blatte:
„O lernt beſcheiden ſeyn!
„Gott ſchafft beim Sternenſchimmer,
„Die Kunſt beim Ampelſchein.“

Mailied.

Im Mai erwacht der Lerche Sang,
Im Mai erwacht der Blüthen Drang,
Und heiter ſtrahlt des Himmels Bogen,
Vom kleinſten Wölkchen nicht umzogen,
Und Alles ſchmückt ſich, was es ſey,
Im Mai!

Es grünt der Keim, die Knospe ſchwillt,
Im Quelle ſtrahlt der Sonne Bild,
Und rings erfüllt die reinen Lüfte
Nur Glanz und Licht und Balſamdüfte
Und Alles freut ſich, was es ſey,
Im Mai!

Und aus der Städte engem Wall
Ergießt ſich rings der Menſchen Schwall,
Wo Frühlingslüfte labend wehen,
Im Freien froh ſich zu ergehen,
Und Alles athmet friſch und frei
Im Mai!

Und Alle zogen mit hinaus,
Ich hüt' allein das leere Haus;
Wie prangend auch in Blüthenkränzen
Und jungem Grün die Höhen glänzen,
Mich locket nicht, wie hell er ſey,
Der Mai!

Grün' noch ſo heiter Flur und Au,
Und ſtrahl' der Himmel noch ſo blau,
Mir macht es nicht die Flügel regen;
Mir pocht ja in des Herzens Schlägen,
Mir blüht im Buſen, ob's Winter ſey,
Stets Mai!

Stets ſtreut mein Haupt, der Blüthenbaum,
Um mich her ſeinen Bilderflaum,
Und Quellenklang und Wipfelbrauſen
Umrauſchen mich, und ſtürm' es draußen,
Hell klingt mein Lied, wie Lerchenſchrei,
Im Mai!

Zwei blaue Augen, mild und hell,
Vertreten mir des Himmels Stell';
Mein Dichterherz, das iſt die Sonne,
Die um mich her gießt Maienwonne;
O blüh' mir immer, bleib' mir treu,
Mein Mai!

Glück.

Was jeder ſucht, und was ſo wen'ge kennen,
Wonach wir Alle jagen ſtets und rennen,
Wofür ſelbſt Greiſe glühen noch und brennen,
Glück, was iſt Glück? Wer weiß es mir zu nennen?

Befriedigung? — Das Herz kennt keinen Frieden!
Und Ruhe? — Wem war jemals ſie beſchieden?
Freiheit vielleicht? — Doch wer iſt frei hienieden?
Glück, was iſt Glück? Wer hat es je entſchieden?

Dem iſt es Reichthum, jener nennt es Macht;
Dort grünt es Einem in des Lorbeers Pracht,
Der findet es in wüſt durchſchwelgter Nacht,
Und dieſer, wenn er ſie beim Buch durchwacht!
Glück iſt, was jeder ſich als Glück gedacht!

Und träte Einer nun zu mir heran,
Und ſpräche flehend: Zeige mir die Bahn
Zum Glück, zum Glück, nach dem wir Alle jagen,
Die Worte müßt' ich ihm zur Antwort ſagen:

Erſt liebe, was auch deine Neigung wähle,
Ein Weib, ein Kind, Kunſt, Wiſſenſchaft, Natur,
Doch lieb' es ganz aus voller trunkner Seele,
Und leb' und web' in dieſem Einen nur!
Laß ganz aus dir des Ich's Bewußtſeyn ſchwinden,
Tauch' unter wie in's Meer in dein Empfinden,
Beglückend nur fühl' ſelber dich beglückt,
Gib ganz dich auf, und lerne froh entzückt,
Je mehr du gabſt, nur reicher ſtets dich finden.

Dann ſchaffe, was es ſey, nach deinen Gaben,
Ein Lied, ein Bild; treib' Handel, führ' den Pflug:
Doch mußt du hoch das Ziel geſteckt dir haben,
Und was du leiſteſt ſei dir nie genug!
Laß nie die Kraft, den Willen dir erſchlaffen,
Vom Beſſern dich zum Beſten aufzuraffen;
Nur wenn dein Geiſt nach Fortſchritt ewig geizt,
Wenn ewig ihn Vollendung lockt und reizt,
Dann lebſt du erſt; es leben nur, die ſchaffen!

Und dann — dann ſtirb, denn beſſer nie erfahren
Der Liebe Glück, des Schaffens Drang und Luſt,
Als ſie verglimmen fühlen in der Bruſt,
Und traurig überleben, was wir waren.

Auf der Wanderung.

1. Abſchied.

Ich hab' mein Lieb geſehen
In eines Andern Arm;
Den Mund, den ich geküſſet,
Von fremden Lippen warm,

Die Hand, die ich gedrücket,
Gedrückt von fremder Hand,
Den Blick, der mir geſtrahlet,
Dem Fremden zugewandt! —

Mein Lieb', ich muß dir ſagen,
Geliebt hab' ich dich ſehr! —
Mein Lieb, geh' deiner Wege,
Wir ſehn uns nimmermehr!

2. Winternacht.

Um mich iſt Nacht und Dunkel,
In meiner Bruſt noch mehr;
Um mich iſt Eiſeskälte,
In meiner Bruſt noch mehr!

Das bischen Dichterfeuer,
Das bischen Sternenlicht,
Es macht die Nacht nur heller,
Doch wärmer, wärmer nicht!

---

3. Beim Vollmond.

Wir ſaßen an einem Abend
In Abſchiedsſchmerz verſenkt,
Da hat mir zum Angedenken
Mein Lieb den Mond geſchenkt;

Und ſprach: Denk' an mein Auge,
Wenn dir ſein Schimmer ſtrahlt!
Und ſprach: Denk' meiner Thränen,
Wenn ihn Gewölk umwallt!

Da ſchaut' ich zum bleichen Monde
Empor manch' lange Nacht,
Und hab' an ihr liebes Auge
Und ihren Schmerz gedacht!

Und während ich ſaß und ſeufzte,
Was hat mein Lieb gethan? —
Sie ließ mich im Mondſchein ſitzen,
Und nahm ſich einen Mann!

---

4. Am Bach.

Bach, mein Bach, wo kommſt du her?
„Weiß nicht, woher ich komme!“
Und Bach, mein Bach, wo gehſt du hin?
„Weiß nicht zu welchem Strome!“

Und Herz, mein Herz, was quälet dich?
„Weiß nicht, was ich entbehre!“
Und Herz, mein Herz, was ſehnſt du dich?
„Weiß nicht, was ich begehre!“

5. Im Münſter.

Im hochgewölbten Münſter
Bei mattem Ampelſchein,
Da ſah ein Weib ich knieen
Vor einem Heil'genſchrein!

Des Auges blauer Himmel
War aufwärts zum Bild gewandt,
Und Thränen der Andacht hingen
Wie Perlen an ſeinem Rand.

Die Wangen leiſ' geröthet,
Die Lippen leiſ' bewegt,
Die Hände fromm gefaltet
Auf's pochende Herz gelegt,

So lag ſie hingegoſſen,
Begeiſtert und entzückt,
Ein Engel im Pilgerkleide,
Der nach der Heimat blickt.

Mich aber, wie Duft aus Eden,
Weht dieſe Ahnung an:
„Wie muß ſie lieben können,
„Sie, die ſo beten kann!“

---

6. Im Wald.

Vöglein auf dem grünen Zweige,
Sänger auf dem grünen Moos,
Aber Lieder ſingen beide,
  Vöglein auf dem grünen Zweige,
  Sänger auf dem grünen Moos!

Liebe klingen ihre Lieder,
Klingen ſanft und klingen ſüß;
Durch die Lüfte hin und wieder,
  Liebe klingen ihre Lieder,
  Klingen ſanft und klingen ſüß!

Vöglein traut und trauter Sänger,
Ach ihr finget nur im Mai!
Wäre doch der Mai nur länger!
Vöglein traut und trauter Sänger,
Ach ihr finget nur im Mai!

---

7. Auf dem See.

Der Abend iſt gekommen,
Die Nixe geht zur Ruh'
Ins Bett der grünen Wogen,
Und Nebel deckt ſie zu.

Es ſpielt auf den grauen Dunen
Als Nachtlicht Mondenſchein,
Und Abendglocken ſingen
Die müde Schläferin ein.

Und horch, wie leiſes Flüſtern
Ringsum im See erwacht;
Es ſagen ſich Schilf und Wellen
Schlaftrunken: Gute Nacht!

---

8. Im Garten.

Ich poch' an deiner Thüre,
Feinliebchen tritt heraus,
Und was da blüht und duftet,
Komm, bind' es mir zum Strauß.

Narciſſen und Reſeden,
Und Flieder ſey darin,
Und Veilchen blau und Tulpen,
Und duftender Jasmin.

Nimm Alles, nur nicht Roſen,
Und das aus gutem Grund,
Die pflück' ich von deinen Wangen,
Die pflück' ich von deinem Mund!

---

9. Serenade.

Ihr blauen Augen, gute Nacht!
Schließt euch zu holden Träumen,
Auf daß ihr hell und friſch erwacht,
Wenn golden ſich die Wolken ſäumen;
Ihr blauen Augen, gute Nacht!

Ihr rothen Lippen, gute Nacht!
Wenn Sterne ſich am Himmel zeigen,
Schließt ja den Kelch der Roſe Pracht;
So ſchließt auch euch zu holdem Schweigen,
Ihr rothen Lippen, gute Nacht!

Du holdes Antlitz, gute Nacht!
Wer würde Tagesglanz vermiſſen,
Wenn hell noch deine Schönheit wacht;
Drum birg dich tief im weichen Kiſſen,
Du holdes Antlitz, gute Nacht!

---

10. Wieſe und Wald.

Sieh, lichtgrün iſt die Wieſe
Und dunkel iſt der Wald;
Und mir gefällt die Wieſe
Und mir gefällt der Wald!

Die Blonde oder Braune,
Sprich, welche liebſt du mehr?
Und ſieh, ich lieb' die Blonde,
Und lieb' die Braune ſehr!

---

11. Im Kloſter.

Sie ſtand im dunklen Kreuzgang
Im blüthenweißen Kleid,
Ein Mönch in brauner Kutte
Ernſt ſinnend ihr zur Seit';

Es blüht auf ihren Wangen
Wie heller Frühlingsſchein,
Der Mönch mit weißem Barte
Sieht wie der Winter drein.

Hell funkeln ihre Augen
Von Jugendluſt und Glück;
Es glimmt kein Strahl der Freude
Mehr in des Mönches Blick.

Sie ſtürmt in heitre Zukunft
Ein lächelnd Kind hinaus,
Er ſehnt aus des Lebens Wüſte
Sich todesmüd nach Haus!

Jetzt ſinkt vor dem Greis ſie nieder,
Und küßt ſein rauh Gewand,
Und auf dem blonden Scheitel
Ruht ſegnend ſeine Hand! —

Es war ein Bild zum Malen,
Mir aber macht' es bang;
Sie ſtehen doch nah beiſammen
Aufgang und Niedergang!

---

12. Nach dem Gewitter.

Zog das Wetter auch vorüber,
Aus der Bergſchlucht grau und fahl
Zieht wie qualmend Rauchgewirbel
Nebel dampfend über's Thal.

Und die Landſchaft hüllt ſein Schleier
Wie ein ſchlummernd Kindlein ein,
Und ein liebend Mutterauge
Sieht drauf nieder Mondenſchein.

Doch nun birgt ihn Nachtgewölke,
Und ein Rauſchen kommt vom Fluß;
Iſt es doch, als wär's der Mutter
Leiſer ſüßer Abſchiedskuß?

---

13. Vor dem Heiligenbild.

Verwittert und geborſten,
Bedeckt mit grünem Moos,
Erhebt ſich von Stein ein Pfeiler
Im dunklen Waldesſchooß.

Ein Heiligenbild blickt traurig
Herab von ſeinem Rand;
Verſtümmelt ſind die Glieder,
Der Züge Ausdruck ſchwand.

Zu oft erfuhr es wechſelnd
Der Jahre Froſt und Glut;
Der Landmann geht vorüber,
Und rückt nicht mehr den Hut.

Kein Pilger ſchlingt mehr Blumen
Um den entweihten Stein;
Die Andacht iſt verſunken,
Es fehlt der Heil'genſchein.

Doch was der Menſch verſäumte,
Natur hat's mild geſühnt;
Mit Epheu und wilden Roſen
Hält ſie das Bild umgrünt.

---

14. Am Strom.

Ich geh' an des Stromes Ufern
Im dürren Sand dahin,
Und ſeh' die klaren Wellen
An mir vorüberfliehn.

Und ſeh' gewalt'ge Schiffe
Hinrauſchen durch die Fluth,
Und ſeh' wie grüner Frühling
Im Schooß der Auen ruht.

So im bewegten Leben
Steh' ſehnend ich am Strand,
Die Andern trägt die Woge,
Mich hält das träge Land.

---

15. Geneſung.

Ich bin verliebt geweſen,
Ich weiß nicht mehr in wen,
Und nur zwei dunkle Augen,
Die mein' ich noch zu ſehn.

Und auch zwei rothe Lippen,
Die lächeln mich noch an,
Und ſprechen: Armer Junge,
Und zeigen den Perlenzahn.

Und dann zwei zierliche Füßchen,
Die trippeln noch vor mir,
Und das — und das iſt Alles,
Mehr weiß ich nicht von ihr!

Ich bin verliebt geweſen,
Als wenn's für immer wär'! —
So ebnen ſich die Wellen,
So glättet ſich das Meer!

Frucht und Blüthe.

Früchte hat der Baum getragen,
Und du ſchauſt ſie mit Behagen;
Aber zuckt dir durch den Sinn
Nicht ein ſchmerzliches Beklagen,
Nicht ein hoffnungsloſes Fragen:
„Ach, wo ſind die Blüthen hin?“

Zweifach iſt Liebe.

Zweifach iſt Liebe! — Mag die tolle Welt
An leeren Tand auch oft den Namen hängen,
Und Mitleid, Neigung, Laune, wie es fällt,
Mit heil'ger Liebe Gluthen ſchnöd vermengen —

Zweifach iſt Liebe, eine, die da liebt,
Und will ſich ſelbſt dafür zurück erhalten,
Und eine, die die volle Seele gibt,
Und läßt nach Willkür mit der Gabe ſchalten.

Zweifach iſt Liebe, eine die beglückt,
Doch einzig den Geliebten will beglücken,
Und eine, die den Theuren ſtill entzückt
Auch andre Blumen ſieht am Wege pflücken!

Zweifach iſt Liebe; eine heiß und wild
Voll Luſt und Leid, voll Kampf und Sieg und Wunden,
Und eine fromm, nachſichtig, ſanft und mild,
Doch wen'ger oder mehr allein empfunden.

Zweifach iſt Liebe; eine, die vielleicht
Wir ächt wohl ſeltner finden, als wir meinen,
Und die, die jedes Mutterherz beſchleicht,
Vernimmt's des Kindes erſtes, leiſes Weinen.

Weh' dem, der keine je von beiden fand,
Der nie der Mutterliebe Huld erfahren,
Der, nie geführt von zarter Frauenhand,
Verlaſſen, einſam kam zu hohen Jahren!

Doch Heil dem Glücklichen, den ſtets geliebt,
Getragen ſtets von weichen warmen Händen,
Die Mutter der Geliebten übergibt,
Das Werk, das ſie begonnen, zu vollenden!

Obſtleſe.

Früchte, Früchte, reiche Fülle!
Unter jeden Blattes Hülle,
Früchte dort und Früchte hier,
Jedes Zweiglein drei und vier.

Nehm' des Herbſtes Wind und Wetter
Hin zum Spiel die dürren Blätter,
Doch der Zweige goldne Zier,
Doch die Früchte nehmen wir.

Specht und Droſſel laßt das Picken,
Wollen ſie ſchon ſelber pflücken;
Bittet euch, die uns zur Laſt,
Beim Wachholderſtrauch zu Gaſt.

Körbe her, und keine Klagen,
Wenn ſie allzuſchwer zu tragen;
Tragt ihr doch Minuten kaum,
Mondenlange trug der Baum;

Trug für uns die goldnen Gaben,
Die um Weihnacht noch uns laben,
Als des Sommers letzter Gruß,
Als des Jahres Scheidekuß.

Seht, ſchon lichten ſich die Aeſte;
Laſſet, laßt die letzten Reſte!
Meiſenvolk zieht wohl vorbei,
Halten wir die Wandrer frei!

Am Meer.

Wie die Brandung grollt!
Wie die Woge rollt,
Wild jetzt über die Ufer ſchwillt,
Matt jetzt wieder zurücke quillt,
Wieder ſich hinan zu bäumen,
Wieder dann zurückzuſchäumen!
Wie die Woge rollt,
Wie die Brandung grollt!

Wie der Möwe Schrei
Schrillt am Strand vorbei!
Bleiern grau das Meer,
Grau der Himmel drüber her,
Und des Windes mächt'ge Töne,
Bald Geheul, bald Schmerzgeſtöhne!
Wie das mahnt an ein vergebnes Streben,
Wie das mahnt an ein verlornes Leben,
Wie das mahnt an einer Seele Trauern,
Die Bilder geweſenen Glückes durchſchauern,

Wenn über das graue Meer
Graue Wolken ziehen her,
Wenn der Möwe Sch;
Einſam ſchrillt am Strand vorbei!

Ein grauer Tag.

Die Sonne von Gewölk umfangen
Kehrt ſinnend, ſcheint's, in ſich der Strahlen Prangen,
Und ruht vom Leuchten aus;
Und leiſer rauſcht der Quell in ſeinem Falle,
Es ſtirbt in grüner Waldeshalle
Der Wipfel wirr Gebraus.

Und ringsum ſchweigen alle Lüfte,
Sehnſüchtiger enthaucht die würz'gen Düfte
Der Wieſen Blumenflur;
Hinbrütend, wie vom eignen Reize trunken,
In Selbſtbetrachtung tief verſunken
Ruht träumend die Natür!

Und du auch ſchweigſt! — Wehmüthig Bangen
Umhüllt wie Nebelduft dir Aug' und Wangen,
Und lähmt des Herzens Schlag!
So heiter ſonſt, und heut ſo trüb zu ſchauen?
Gibt's wohl in dir auch einen grauen
Tiefſtillen Sommertag?

Am Waldbach.

Quelle, wohin ſtrömſt du?
Quelle, woher kömmſt du?
Sprich, was eilen deine Wellen!
Laß aus deinen friſchen, hellen
Fluthen Antwort tönen meiner Frage,
Wie du ſahſt das Licht der Tage?

„Hoch vom Berge ſteig' ich,
„Tief zum Thale neig' ich
„Meiner friſchen Wellen Rauſchen;
„Munter, hinunter, zu vertauſchen
„Düſtrer Höhlen, ſchwarzer Schlünde Dunkel
„Mit des Tages Lichtgefunkel!"

„Denn im Schacht verkam ich,
„Und zu Tage nahm ich
„Meine Flucht — Dank gutem Glücke —
„Durch geborſtner Felſen Lücke,

„Die vergeſſen, ſchleunig zu verkleiſtern,
„Einer von den Erdengeiſtern.“

„Und die Sterne ſchaut' ich,
„Und wie Thränen thaut' ich,
„Heil'ger Rührung, auf die Schwelle
„Meines Kerkers, meine Welle,
„Bis der Freiheit Taumel, kaum genoſſen,
„Mich verlockt zu Kinderpoſſen.“

„Und wie Kinder hüpft' ich,
„Und durch Felſen ſchlüpft' ich,
„Schleppte mich mit bunten Kieſeln;
„Wohlgefällig meinem Rieſeln
„Horchend, nicht bedenkend meine Richtung,
„Rauſch' ich durch des Waldes Lichtung.“

„Freiheit, Freiheit 'rauſch' ich,
„Und begeiſtert lauſch' ich,
„Wie des Waldes ernſte Schatten,
„Wie des Bergthals grüne Matten,
„Wie des Himmels ſterngeſchmückte Hallen
„Freiheit, Freiheit wiederſchallen! —“

Und noch lange ſaß ich,
Zeit und Ort vergaß ich;
Nacht war ſchon herabgeſunken,
Und noch immer horcht' ich trunken,
Wie es Freiheit, Freiheit aus den Wellen
Rauſchte im Vorüberquellen.

Hoffe nur, warte nur.

Armes Herz,
Immer betrübt und verzagend,
Immer in Schmerz
Hoffnungslos klagend,
Armes Herz,
Hoffe nur, warte nur!

Hoch am Baum dein Auge ſucht
Sehnſuchtglühend die goldene Frucht!
Hoffe nur, warte nur,
Ob der eigenen Fülle Laſt
Nicht dir herabbeugt den ſchwanken Aſt,
Ob nicht Windeswehen die Zweige rüttelt,
In den Schooß dir die Reife ſchüttelt!

Auf des flüchtigen Rehes Spur
Schweifeſt du durch Wald und Flur!
Hoffe nur, warte nur,
Ob nicht, wenn der Abend naht,

Weidend auf gewohntem Pfad,
Labung ſuchend an der Quelle,
Selbſt es deinem Schuß ſich ſtelle!

Ueber Nacht aus der Knospe Haus
Bricht der Roſe Gluth heraus!
Hoffe nur, warte nur!
Wie die Roſe dir entglommen,
Ueber Nacht wird ſie dir kommen,
Die ſelige, Alles gewährende,
Des Glückes Füllhorn aufs Haupt dir leerende,
Die Blüthen zu Früchten reifende,
Die in des Herzens zuckende Wunde
Dir Balſam träufende,
Die rechte, die gute Stunde! —
Hoffe nur, warte nur!

Zu ſpät.

Im Frühling war's und ihren Reigen gingen
Die Sterne bei der Nachtigallen Chor,
Im Weſten nur zog ſchwarz Gewölk empor,
Schwarz wie die Träume, die mein Herz umfingen.

Und düſtrer ballt das Wetter ſich zuſammen,
Und Windsbraut heulte durch der Berge Schlucht;
Die Blüthen ſtoben hin in wilder Flucht,
Und ſchwarze Nacht verſchlang der Sterne Flammen.

Mir aber war in meinem tiefſten Herzen,
Als wär' die Welt ein feſtgeſchmückter Saal,
Doch ſchon vorüber wären Tanz und Mahl,
Und allgemach verlöſchten ſeine Kerzen!

Zur Ruhe wären ſchon die edlen Gäſte,
Die hier gezecht, geſchmauſet frank und frei,
Wir andern kämen, da das Feſt vorbei,
Und müßten uns begnügen mit dem Reſte.

„Verklungen;“ ſprach ich, „ſind die friſchen Lieder,
„Und mit den Liedern ſtarb der friſche Sinn;
„Des Lebens ächte Freudigkeit iſt hin,
„Die Welt war jung, doch Jugend kehrt nicht wieder!“

„Zu ſpät, zu ſpät ſind Alle wir gekommen,
„Die hell des Gottes Flamme noch durchglüht,
„Wie Blumen, zögernd erſt im Herbſt erblüht,
„Vergehen wir vom Froſt hinweggenommen!“

„Zu ſpät, zu ſpät! Der Vorhang iſt gefallen,
„Und auf die Bühne treten wir hinaus;
„Wir ſprechen; aber ſtaunend fragt das Haus:
„Wo kommt ihr her, was wollt ihr mit dem Allen?“

„Zu ſpät, zu ſpät, ein Arzt am Bett des Kranken,
„Deß Seele ſchon des Todes Froſt umwand,
„Zu ſpät erſchienen wir; Begeiſtrung ſchwand,
„Wem frommen noch begeiſternde Gedanken!

„Zu ſpät erſchienen wir, das letzte Flimmern
„Des Sternes, eh' ihn Wolkennacht begräbt,
„Die letzte Woge, die das Schiff erhebt,
„Die nächſte aber ſpielt mit ſeinen Trümmern!“

Rathſchläge.

1.

Geſpenſter, die bei Nacht dich ſchrecken,
Du rufſt ſie an um ihr Begehr,
Und will dich finſtrer Mißmuth necken,
Ey frag' doch auch, wo kommſt du her?

Und was dich drängt mit tauſend Plagen,
Und was dich drückt und quält zumeiſt,
Du wirſt es, glaub' mir, auch ertragen,
Wenn ſeinen Namen erſt du weißt!

2.

Nimm, ſo weit die Kraft dir reicht,
Wär' dein Herz auch am Verbluten,
Nimm die böſen Tage leicht,
Aber ernſt und ſchwer die guten.

Soll dich fliehen bald der Schmerz,
Lange dir die Freude bleiben,
Mußt du dieſe dir in Erz,
Und in Sand den andern ſchreiben.

3.

Du kannſt nicht ſchweigend, Herz, die Wonne tragen,
Du möchteſt jauchzen, doch das Wort gebricht! —
Ich weiß dir Rath! — Was keine Worte ſagen,
Das eben ſagt ganz herrlich ein Gedicht.

4.

Laſſe dir des Lebens Tage,
Menſch, wie liebe Freunde ſeyn;
Welche Bürden er auch trage,
Jeder tret' willkommen ein!

Jeden grüße fromm, ergeben,
Wie der Freund dem Freunde thut,
Und wie Freundeslaunen eben
Trag' geduldig ſeine Glut;

Jeder, der dir will entrinnen,
Nehm' von dir ein freundlich Wort,
Nehm' ein löbliches Beginnen
Zur Erinnrung mit ſich fort!

Jeden, Menſch, entlaß mit Segen;
Denn, wenn einſt dein Stündlein kam,
Tritt dir jeder ſo entgegen,
Wie er von dir Abſchied nahm;

Was du jedem mitgegeben,
Bringt dann jeder dir zurück,
Sieht dich an, wie im Entſchweben
Ihn berührte einſt dein Blick.

Laſſe, Menſch, des Lebens Tage
Dir wie liebe Freunde ſein,
Denn es holt nicht Wunſch noch Klage
Die verlornen wieder ein!

5.

Der Wahrheit diene treu zu jeder Friſt,
Und Lüge dünke immer dir gefährlich;
Wenn du mit Falſchen falſch erſt biſt,
Wie lange bleibſt du mit dir ſelbſt noch ehrlich?

Am Brunnen.

Stumm iſt die Stadt, und die Straßen leer;
Um des Marktes todtes Schweigen
Schläfrig ſtehen die Häuſer her,
Scheinen müd' das Haupt zu neigen;
Schlummer drückt und tiefe Ruh'
Ringsum jedes Auge zu,
Nur Eines, weit offen, hell und rein,
Schaut leuchtend der Mond in die Nacht hinein.

Rings ſelige Stille! — Kein Flüſtern ſtört
Das Herz, das den eignen Pulsſchlag hört;
Nur eine Stimme, klar und hell,
Tönt dorther vom Brunnen der plätſchernde Quell;
Laut in des Beckens mächtige Schale
Sprudelt er nieder in funkelndem Strahle,
Und mich zwingt es zu weilen, mich zwingt es zu lauſchen
Dem Koſen und Flüſtern, dem Wogen und Rauſchen,
Zu horchen der Wellen tönendem Reigen
In der Mondnacht ſeligem Schweigen!

Wie ſie tönen, wie ſie klingen,
Rauſchend in's Becken niederſpringen,
Wie ſich in der Mondnacht Helle
Plaudernd Welle drängt an Welle,
Sich zu erzählen in ſprudelndem Klang
Von grünen Matten und Bergeshang.
Vom Walde, wo ſie zuerſt entſprungen,
Aus Felſengeklüft an's Licht gedrungen,
Von Blätterflüſtern und Wipfelrauſchen,
Die ihre Kindheit durft' belauſchen,
Eh' in der dunklen Röhren Haft
Der Menſch der Heimath ſie entrafft!
Walduft und Freiheit rauſchen ſie, hauchen ſie,
Und in wehmüthiges Sehnen tauchen ſie
Mir des Herzens ſchwellende Fülle
In der Mondnacht ſeligen Stille.

Seltſam! — So oft ich des Weges gekommen,
Nie hatt' ich die Stimme des Brunnens vernommen;
Erſt jetzt in der ſtillen, verſchwiegenen Nacht,
Jetzt zieht ſie und hält mich mit Macht, mit Macht! —
Tönen deine heiligen Lieder
Mir aus der ſprudelnden Quelle wieder?

Warum jetzt erſt nur
Sprichſt du mir im Drang der Quelle,
Mahnſt du mich im Klang der Welle,
Stimme der Natur?

Oder mahnteſt und riefeſt du immerdar,
Ich aber nahm des Rufs nicht wahr?
Bin in des Tages Gewirr und Gedränge,
Im Gewühl und Getreibe der wogenden Menge
Träumend vielleicht ich vorbeigerannt
An des plätſchernden Brunnen Rand?
Rauſchte ſo ſtürmiſch um mich her
Wildfluthend der Gedanken Meer,
Daß von Sinnen und Sorgen befangen
Vergebens die Wellen mir riefen und klangen,
Die jetzt in der ſtillen, verſchwiegenen Nacht
Mich ziehen und halten mit Macht, mit Macht? —
Ja, ja, das war's; darum, du Kind der grünen Flur,
Kryſtallne Quelle,
Tönt jetzt mir erſt im Flüſtern deiner Welle
Die heil'ge Stimme der Natur!

Traurig, traurig, daß uns durch's Leben
Drängt und forttreibt ein ziellos Streben,

Daß Stunde und Tag wir zu Tode hetzen
Und wiſſen nicht Stunde noch Tag zu ſchätzen,
Daß nichtiger Sorgen niemals frei
Uns ſtets umbraust der Selbſtſucht Schrei,
Des Tagewerks Mühlräderknarren,
Des Pöbels Gebrüll, das Gezänke der Narren,
Und daß ſo ſelten, zufällig nur
Wir dich vernehmen, du klares, helles,
Melodiſches Sprudeln des Lebensquelles,
Dich Friedensſtimme der Natur!
Daß uns des Tages Gelärm und Gedränge
Euch abwehrt, heimathwinkende Klänge,
Die den müden, verwelkenden Seelen,
Erquickend von Waldduft und Freiheit erzählen!
Traurig, traurig!

Rothe, weiße, blaue Blumen.

1846.

Rothe, weiße, blaue Blumen!
Freiheitsfarben aller Orten!
Iſt die Wieſ' franzöſiſch worden,
Daß mit Roth und Weiß und Blau
Rings uns grüßen Flur und Au!

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Ja ihr ſeyd der Freiheit Boten,
Doch nicht jener kalten, todten,
Die nach hohlem Wort nur ringt,
Nur mit andern Formen zwingt.

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Seyd der Freiheit Lenzpropheten,
Die uns Lerchen eintrompeten,
Deren Charte, Gold auf Blau,
Steht im Himmelszelt zur Schau!

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Daß der Menſch ſich menſchlich fühle,
Daß er aus dem Weltgewühle
Flücht' ins weite Weltenhaus,
Darum ſandt' Natur euch aus!

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Daß er faſſe, mag im Leben
Kraft der Kraft entgegenſtreben,
Tiefer Friede blüh' im All,
Darum blüht ihr überall!

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Wie ihr blüht aus Tod zum Leben,
Sollt ihr ihm die Lehre geben,
Feſſeln trag', was endlich ſey,
Nur Natur ſey groß und frei!

Dauer und Fülle.

Wenn du erkennen willſt, ob wahr und groß,
Was dir im Herzen lebt,
Was dir im Geiſte webt,
Ob's Täuſchung nur und Schaum und Schatten bloß,
So frage die Natur, ſie wird dir's ſagen,
Die Antwort gibt auf alle Lebensfragen.

Blick' hin auf's Meer, das unverſiegt
In ſeinen Armen, den fluthenbrauſenden,
Die bräutliche Erde koſend wiegt,
Und wiegte ſeit Jahrtauſenden.

Blick' hin auf jener Gletſcher Eis!
Wie viele Sommer auch verſtrichen,
Noch keinem ſchmelzend iſt's gewichen,
Und keiner ſchwärzte je ihr Eis!

Zum blauen Himmel blick' empor!
Die Sternenheere, die dort ſchimmern,
Der erſte Menſch ſchon ſah ſie flimmern
Und wandeln in gemeſſnem Chor.

Wenn du erkennen willſt, ob wahr und groß,
Was dir im Herzen lebt,
Was dir im Geiſte webt,
Ob's Täuſchung nur und Schaum und Schatten bloß,
O frage die Natur, ſie wird dich lehren,
Was wahr und groß, kann Dauer nicht entbehren.
Was wahr und groß, muß wachſen und ſich mehren!
Was ſtirbt iſt Lüge, was ſich mindert Schein,
In Dauer und Fülle wohnt Kraft allein.

Böſe Zeiten.

(Nach Walter von der Vogelweide.)

Wer iſt aus tugendreichem Stamm, ſo wie nun ſteht die Welt,
Der unter zwanzig Vettern einen Freund, der treu und tüchtig zählt,
Vor Zeiten fanden deren wohl ſich unter Fünfen drei.

Drum weh' dir, falſche Welt! Du biſt ſo rügenswerther Sitte,
Daß an Gemüth verarmt, wer treulich bis zum letzten deiner Schritte
Dir folgt, und ſtimmt mit Willen ſtets all deinem Treiben bei!

Daß Greiſe ſterben müſſen, iſt unſre Klage groß;
Wir könnten beſſer klagen mit Recht um andre Noth,
Daß Treue, Zucht und Ehre nun ſind auf Erden todt;
Denn Greiſen blühen Erben; die drei ſind kinderlos!

Italien.

Phantaſie.

1837.

Italien!
Dorn und Blüthe in einem Worte,
Wonne und Qual in einem Gedanken,
Himmel und Hölle dieß eine Land,
Italien!

Wann bargen je Unheil ſüßere Namen,
Herberen Kern hellglänzende Schalen?
Verführung im üppigſten Zauber,
Geiſtesarmuth in reizendſter Blöße,
Kindesunſchuld in rührendſter Einfalt!
Zucht und Verderben, Größe und Stumpfheit,
Tollkirſche und Goldfrucht an einem Zweige!
Thränen ohne Reue, Drang ohne Kraft,
Erinnerungen ohne Zukunft,
Das iſt Dein Name, das iſt Dein Weſen,
Italien, das iſt Dein Fluch!

O Du biſt ſchön! Wie die Jungfrau
Im ländlichen Quell ihren Brautſchmuck,
So in zwei Meeren ſpiegelſt Du lächelnd
Unvergänglicher Anmuth blühenden Reiz!
O Du biſt ſchön! Vom heiteren Como,
Von Iſolabella's duftenden Hainen,
Von Genua's hochgethürmten Geſtaden,
Von Venedigs marmornen Biberpalläſten,
Von Florenz bis zum ewigen Rom;
Schön biſt Du, ſchön in Neapels
Blühendem Golf, in Taſſo's grünem Sorrent,
Schön in der Lava Deines Veſuvs,
In Deines Aetnas ſchneeigem Gipfel,
In Deiner Scylla Geheul, Deines Tivoli's Fall,
Schön biſt Du, Italien.

Und ſie ſtrömen herbei die Pilger Europa's;
Der ſchweigſame Britte, Rußlands Gebietiger,
Zierliche Frankenknaben, gelaſſene Deutſche,
Iſraels kunſtliebend Geſchlecht,
Nordlands blondhaarige Söhne,
Und ſie küſſen Deine heilige Erde
Und ſtaunen Dich an.
Begeiſterung ſaugt der Dichter an Deinen Brüſten,

Farben der Maler von Deinen Fluren,
Formen der Bildner aus Deinen Geſtalten,
Und ein Schrei ſteigt auf von allen Lippen:
Ein Himmel, Ein Italien.

Ich aber in ſchweigender Zelle
Bei mitternächtiger Ampel, einſam
Adeptengleich brütend, zu finden
Der Wahrheit göttlich Geheimniß
Im Buch der Geſchichte,
Ich wende ſchaudernd die Blätter
Deiner Vergangenheit! Blut trankſt Du, Blut,
Wie kein Land der Erde getrunken;
Von Remus Blut, Roms Grundſtein benetzend,
Bis zu Sulla's Aechtungen, Octavians Aechtungen,
Nero's Gräueln, Domitians Wüthen,
Ein Ocean rauchender Wellen,
Blut, nur Blut!

Hörſt Du die Donner des Herrn?
Sündfluth der Völker wälzet ſich brauſend
Ueber Dein blühend Gefild,

Praſſelnd ſtürzt der morſche Thron Deiner Kaiſer!
Flehſt Du zum Himmel? — Vergebens!
Feſt ſteht das Urtheil Deiner Verdammniß:
Vergeltung! Thränen für Blut!

Und ſo geſchah es! Thränen ſchwellen,
Bittre Thränen die Blätter Deiner Annalen
Und mitweinend ſieht Dich mein Blick,
Niedertauchend in ferner Zeiten Dämmerung,
Dich die Herrſcherin dienſtbar dem Fremden,
Unwillig dem Joche ſich beugend,
Begierig die Herrſchaft zu wechſeln, keiner getreu;
Im Momente flüchtiger Freiheit
Dich ſelbſt zerfleiſchend und wühlend
Im eigenen Eingeweide, ſeh' ich Dich ſchaudernd
Immer zerſplittert, nie einig,
Nie Ein Athem, Ein Pulsſchlag, Ein Leben,
Nie ein Volk, Ein Italien!

Dein Geſchick iſt erfüllt! Weltunterjocherin,
Büßend die Schuld Deiner Jugend,
Hat die eigene Hand Dich gerichtet;

Du bezwangſt Dich, nicht des Deutſchen,
Nicht des Spaniers Schwert, nicht des Franken;
An Deiner Zwietracht haſt Du verblutet,
Und erſchöpft, und entnervt und entwürdigt
Liegſt Du, ein üppiger Leichnam,
Mit Blumen bekränzt und unſterblichem Lorbeer,
Und der eherne Finger der Zeit
Grub Deinen Marmorruinen
Unauslöſchlich die Grabſchrift ein:
Weh Dir, Italien!

Heil Dir, Italien!
Warſt Du nicht groß und warſt Du nicht herrlich?
Steht den Blättern voll Blut und Entſetzen
Nicht Segen am Rande geſchrieben,
Strahlen nicht leuchtende Sterne
Aus dem Dunkel Deiner Geſchicke,
Deine Römer, Dein Brutus, Dein Cäſar,
Deine ewigen Künſtler, Dein kluger Horaz,
Dein mächtiger Dante, Dein heitrer Arioſt,
Dein Raphael, Dein Buonarotti!
Mag die Fluth Dich verſchlingen,

Dich verzehren die Lava Deiner Vulkane,
Dich decken des Himmels ſtürzend Gewölbe,
Kein Jahrhundert wird es vergeſſen,
Daß Italiſcher Hauch verwehte,
Italiſche Glut verloderte,
Italiſcher Geiſt heimkehrte
Auf Helenas Felſen,
Großes Italien!

Alles verklungen!
Mächtige Namen, aber nur Namen,
Rieſengeſtalten, aber nur Schatten!
Armes Italien!
Nicht mehr ſtark, denn Du biſt zerſplittert,
Nicht mehr weiſe, denn Du biſt unſtät,
Nichts mehr von Allem, was Du geweſen,
Was biſt Du, Italien?

Du biſt ſchön, Italien,
Schön in Deiner Wehmuth und Trauer,
Schön in den Trümmern Deiner ewigen Roma,
In Deines Pompeji rührenden Reſten,
In Deinen Tempeln, Deinen Gemälden,
In Deiner Größe Erinnerung;
Schön im üppigen Grün Deiner Haine,
In Deines Himmels tiefblauer Wölbung,
In Deiner Fluren nie ſterbendem Frühling;
Schön im Madonnenreiz Deiner Frauen,
In Deiner Jünglinge Antinousſchönheit;
Schön bis zum Klang Deines Namens;
Du biſt ſchön, Italien!

Du aber lächelſt und ſprichſt
Germaniſcher Träumer, was preiſeſt Du mich,
Deß Aug' mich nie ſchaute? Was tadelſt Du mich,
Deß Fuß nie mich betreten? Schweige,
Bis mein Hauch Dich umwehte,
Bis Dein Aug' mich geſehen!

Italien! Ich hab' Dich geſehen!
Dein Athem umflüſterte,
Dein Lorbeer umrauſchte mein Haupt!
Eherne Banden hielten den Leib,
Aber die ahnende Seele
Trug Adlerflug der Begeiſterung
Auf des Traumes ſilbernem Fittich
In der Orangen duftendes Land!
Italien, ich hab' Dich geſehen!

Und ich ſtand und mein inneres Auge
Sah umwogt von des blauen Gewandes
Hinwallenden Azurfalten,
Sah auf Felſen gebettet, gelöst
Das goldene Haar, dem Brande der Sonne
Preisgegeben, den Dornen des Pfades
Die üppigen Glieder, Magdalena,
Büßend ihrer Jugend Verirrung weinend
Nie verſiegende Thränen ihren Vergehen
Zu ſpät erkennend, fruchtlos bereuend,
Fluchend ihrer Schönheit unſeligem Zauber:
Und zu mir ſprach des Genius Stimme:
Das iſt Italien!

Dämonologiſches.

1.

Der Teufel iſt — wir wollen's nicht beſtreiten —
Der Teufel iſt, doch iſt er nur zum Scheine!
Der Herr ſpielt Schach nur mit ſich ſelbſt zu Zeiten,
Und bald gefällt es ihm die ſchwarzen Steine,
Die weißen bald zu lenken und zu leiten.
Doch wie ſein Selbſt auch ſorgſam er verneine,
Und ſich bedränge hart auf allen Seiten,
Bis keine Rettung mehr zu ſehen, keine;
Am End' thut Weiß doch ſtets die beſten Züge,
Und ſetzt Schwarz matt, und bricht die Macht der Lüge!

2

Es führt der Teufel ſtets dieſelben Waffen,
Und geht geradre Wege als ihr meint;
Ein Kunſtgriff nur, nicht tauſend wie es ſcheint,
Genügt dem Schlauen Unheil rings zu ſchaffen!

Und ſoll ich ihn mit einem Wort euch nennen,
Vernehmt, das iſt des Böſen ganze Liſt,
Und wird es ſeyn und war's zu jeder Friſt,
Er läßt in uns ſich Licht und Wärme trennen!

Bald ſtiehlt er liſtig uns des Herzens Schätze,
Und ſchärft und ſtählt und waffnet unſern Geiſt;
Gefühllos, kalt und darum doppelt dreiſt
Verſtrickt uns Selbſtſucht bald in Satans Netze.

Bald lähmt und knickt er uns des Geiſtes Schwingen,
Und nährt und ſchürt des Herzens wilde Gluth,
Und vorwärts treibt und drängt in blinder Wuth
Uns Schwärmerei in des Verderbers Schlingen.

Das iſt es! Kaltes Licht und dunkle Flammen,
Das iſt der Grund, auf dem ſein Reich beruht;
Verſtandeshelle ohne Herzensgluth,
Gluth ohne Einſicht ſind's, die uns verdammen.

Der Käfer.

(Nach Grübel).

Ich ruhte ſtill am Wieſenrain,
Und vor mir kroch ein Käferlein;
Ein Grashalm liegt in ſeiner Bahn,
Den klimmt es unverzagt hinan;
Der aber ſchaukelt ſich im Wind,
Und ſchüttelt's wieder ab gelind.
Und wieder kaum emporgerafft
Umklammert es den ſchlanken Schaft,
Und hebt ſtill kletternd ſich empor,
Und wieder geht's ihm wie zuvor;
Doch wieder keck erneut's den Lauf,
Stürzt wieder und ſtrebt wieder auf,
Und jetzt, jetzt endlich iſt's am Ziel —
Und wieder fällt es, wie es fiel! —
Da breitet's ſtill die Flügel aus,
Und in der Lüfte Blau hinaus,
Als wär' der Mühen nun genug,
Nimmt's leiſe ſchwirrend ſeinen Flug! —
Und ſtill im Herzen flüſtert's mir:
„Auch dir geht's wie dem Käfer hier;

„Keck trittſt du in des Lebens Bahn,
„Und ſtrebſt und ringſt und klimmſt hinan,
„Und rennſt und jagſt im tollen Lauf,
„Und raffſt dich ſtürzend wieder auf,
„Und endlich, wenn du jahrelang
„Dich abgemüht in heißem Drang,
„Und ſuchteſt ohne Unterlaß,
„Und weißt am Ende ſelbſt kaum was,
„So breiteſt du die Flügel aus,
„Und kehrſt dich ab vom Erdengraus,
„Und wie der Käfer ſchwingſt auch du
„Dich kampfesmüd' den Wolken zu!“

Meinungen und Stimmungen.

Es weht ein Athem Gottes in uns Allen,
Ein Hauch des Lebens, den der Tod nicht raubt,
Und nicht geweihter sind Sanct Peters Hallen,
Nicht heiliger, als jedes Menschenhaupt!

Zwey Herzen, die in einem dritten Herzen
Verbunden sind in Liebe, Lust und Schmerzen,
Sind nur ein Herz mehr, nicht zwey Herzen.

Es kennen zwey sich manches Jahr,
Und kennen doch sich nicht am Ende;
Zwey drücken einmahl sich die Hände
Und kennen sich schon manches Jahr!

Daß der Fischer Fische genießt,
Scheint Fischern völlig angemessen,
Dem Fischer dagegen begreiflich ist,
Daß Fische zuweilen den Fischer fressen.

O ſchweigt mir von beſcheidnen Wünſchen ſtill;
Lebt jedem doch im tiefſten Herzensſchooße
Wenn unbewußt auch, jener eine große,
Des Menſchen Urwunſch: Können, was er will!

Philoſophie wird jetzo viel getrieben
Und Politik von aller Art noch mehr;
Ob's nicht vielleicht am kürzeſten doch wär',
Uns Alle nur recht brüderlich zu lieben?

Veracht', o Jugend, nur in tollem Wahn
Uns blöde Greiſe, ſpotte unſrer Schwächen;
Wir tragen nur, was wir wohl ſelbſt gethan,
Und deine Kinder werden uns einſt rächen!

Es iſt kein Sumpf ſo trüb von eklem Schlamme,
Daß nicht der Sonne Bild zurück er ſprüht,
In Frevel ſo verſunken kein Gemüth,
Daß nicht darin ein Strahl der Gottheit flamme.

Es kräftigt dich des Sommers Gluthenhauch
Und du erkrankſt in überheizter Kammer;
So ſtärkt uns gottverhängtes Leiden auch,
Doch hüthet euch vor ſelbſtgeſchaffnem Jammer!

Liebe blendet, Haß verwirrt;
Wenn Partheyenkampf entzündet,
Hat nur der ſich nie geirrt,
Der mit keiner ſich verbündet!

Es iſt nur eine Sünde;
Nur Lüge bringt Gefahr,
Und nicht zu haſſen wäre
Der Teufel, wär' er wahr!

Die ihr ſchätzt nur, was vergangen,
Die ihr nur der Zukunft harrt,
Ach vergeßt nicht traumbefangen,
Daß das Leben Gegenwart!

Bethen ſoll der Menſch und leben,
Aber wer es recht verſteht,
Macht ſein Leben zum Gebeth,
Nicht Gebeth zu ſeinem Leben!

Das iſt dein Fluch, an Trieb ſtets zu vermiſſen,
Was an Erfahrung du, o Menſch, gewannſt;
Denn du erkennſt nur, wenn du nicht mehr kannſt,
Und friſche Kraft will nichts von Weisheit wiſſen.

Die Welt will nicht das Weſen, nur den Schein;
Und läßt ſie auch den Demant ſich gefallen,
So ſpielt ſie doch, geſteht ſie's gleich nicht ein,
Im Grund viel lieber noch mit Glaskorallen!

Im Herbſt 1848.

Erhoben hatt' ich fiebernd mich vom Pfühle,
Auf dem ich, ſchien mir's, ſchlummerlos geruht,
Und war hinaus getreten, daß die Gluth
Der heißen Stirn' mir friſcher Lufthauch kühle.

Nacht war es, eine von den Herbſtesnächten,
Die mondenhell und wolkenlos und rein,
Uns heuchelnd täuſchen mit des Frühlings Schein,
Als ob ſie ſeine Blüthen wiederbrächten.

Doch nichts von Lenzeshauch war da zu ſpüren;
Scharf durch die Stoppeln pfiff der Herbſtwind hin.
Und wie der Mond auch leuchtend niederſchien,
Kein Leben war in ſeines Strahls Berühren.

„Hell, klar, doch kalt!“ durchzuckt's mein tiefſtes Leben
Und ſcheue Unruh' bohrt ſich, ſtets vermehrt,
In meine Seele wie ein ſchneidend Schwert,
Und Dunkelheit will meinen Blick umweben!

Und Furcht und Angſt befällt und ſcheues Bangen,
Und unerklärte Trauer mir den Sinn,
Und auf die feuchte Erde ſink' ich hin
Und Ohnmacht hält betäubend mich umfangen.

Da war's, als hört ich wie aus weiter Ferne
Mich eine Stimme mahnen: Blick empor!
Und mir zerriß des Auges Nebelflor,
Und ich erhob den Blick zum Strahl der Sterne.

Aufblickend aber ſah ich drei Geſtalten
Hinſchweben leiſe durch der Lüfte Meer,
Und Wohllaut tönt von ihren Schwingen her,
Und Hymnen wie von Geiſterchören ſchallten!

Die Eine trägt ein Kreuz voll ſtillem Harme;
Der Schweſter eng umſchlingend zugewandt
Ein grünes Palmreis führt der Zweiten Hand;
Die Dritte folgt ein Saitenſpiel im Arme!

So ziehen langſam, langſam ſie vorüber,
So ſchweben leiſe, leiſe ſie hinan,
Ein Lichtſtreif geht dem ſtillen Zug voran,
Und hinter ihnen wird es trüb und trüber!

Wohl ſchweifen noch bedauernd ihre Blicke
Zur dunklen Erde nieder trüb und bang,
Wohl tönt noch oft wie Scheidegruß ein Klang
Vom Saitenſpiel der Himmliſchen zurücke;

Doch höher, weiter ſeh' ich ſtets ſie ſtreben —
Da wird es mir, als wälzte auf mein Herz
Erdrückend ſich der ganzen Menſchheit Schmerz,
Und jetzt erkenn' ich ſie, die da entſchweben!

Und flehend auf die Kniee ſink' ich nieder,
Und ſende händeringend dieſen Schrei
Empor zu ihnen: „Bleibt, ihr heil'gen Drei,
Verlaßt uns nicht und kehrt zur Erde wieder!“

„Wer ſtärkte uns in Drangſal und Beſchwerden,
„Wenn du nicht, Glaube, unſre Hoffnung nährt,
„Und wenn du, Liebe, zu den Sternen fährſt,
„Was ſoll mit dieſer Welt voll Haſſes werden?“

„Und du auch, Kunſt, willſt gegen Himmel fliegen?
„Hell, klar, doch kalt wie Herbſtes Mondenſchein,
„Nur Wirklichkeit ſoll mehr das Leben ſeyn?
„Kein krankes Herz willſt du in Schlaf mehr wiegen?“

„O geht nicht unter, heil'ge Lebensſterne!
„Bleibt," rief ich flehend! — Doch ſie hörten nicht,
Und matt verdämmernd wie ein ſterbend Licht
Verſchwimmen ſie in nebelweiter Ferne!

Da ward es Nacht rings, Nacht, und Donner dröhnte,
Als rief es: „Welt, dein Maß iſt voll! Genug.
„Geh unter, deine Todesſtunde ſchlug!"
Und ich ſank hin und weinte laut und ſtöhnte!

Und ſtöhnend fuhr ich auf — und es war Morgen;
Ein Traum nur war's, in dem ich ächzend lag!
Nur Traum! — Doch weh' den Zeiten, weh' dem Tag,
Von dem die Nächte ſolche Träume borgen!

Ein Feenmährchen.

1849.

'S war einmal eine Königin,
Die fühlt, es wolle ſie der Storch beſchenken,
So daß zuletzt ihr nöthig ſchien
Auf Pathen für ihr Kindlein fürzudenken.

Da überlegt ſie hin und her,
Und Keiner ſcheint ihr würdig ſolcher Ehren,
Der ihrem Kind nicht etwas mehr
Als ſchnödes Gold vermöchte zu beſcheren.

Drei Feen wählt zuletzt ſie aus,
Wohl ihrer Macht und Zaubergaben wegen,
Und wohlgeneigt dem Könighaus
Erklären ſich auch jene nicht dagegen!

Bald fand der Storch denn auch es Zeit,
Mit ſeiner Gabe wirklich anzulangen;
Ein Knäblein in der Wiege ſchreit
Die Mutter harrt die Pathen zu empfangen.

Auch naht ſchon dort ein Wolkenkahn,
Aus dem die Himmliſchen zur Erde ſteigen;
Zur Kön'gin treten ſie heran,
Und grüßen ſie mit würdevollem Schweigen.

Zum Knäblein dann die Eine trat
Und ſprach: „Sey klug! Kein Wahn ſoll je dich blenden,
„Taub ſey dein Ohr für jeden Rath,
„Den Vorurtheil und Aberglaube ſpenden!“

Und eine Andre naht dem Kind:
„Sey frei und liebe Freiheit,“ ſpricht die Zweite,
„Und wo noch Menſchen Knechte ſind,
„Da ruhe nicht, bis ſie dein Arm befreite!“

Die Dritte haucht das Knäblein an,
Und ſpricht: „Ich geb' dir Kraft als Pathengabe,
„Sey jeder Zoll ein Fels, ein Mann,
Und bleibe ſtark und muthig bis zum Grabe!“

Sie ſprichts! — Die Kön'gin weint und lacht,
Und findet Worte nicht ſich zu bedanken;
Da zuckt ein Blitz und Donner kracht,
Und zitternd ſcheint der Erde Grund zu wanken.

Und aus der Tiefe grinſend ſteigt
Das grauenvolle Schreckbild einer Alten,
Die tückiſch erſt ſich tief verneigt,
Doch bald verſchmäht, den Grimm zurückzuhalten.

„Schön, ruft ſie, ſchön Frau Königin!
„Ihr wählt zu Pathen euch die nächſten Beſten,
„Und mir, der alten Helferin,
„Mir, ſeh' ich, gönnt ihr nichts von euren Feſten!“

„Und ſeht, ich bin nun dennoch da,
„Und bringe auch mein Scherflein eurem Knaben,
„Und ſorgt nur nicht, ich möcht' etwa
„Ihm ſchmälern ſeiner Pathen hohe Gaben!“

„Ich darf nach unſres Meiſters Spruch,
„Ich darf nicht andrer Feen Zauber mindern! —
„Doch eines darf ich — Dir zum Fluch —
„Eins darf ich dennoch, meine Wuth zu lindern!“

„Vermehren kann ich — merkſt du was? —
„Ich kann ſie ſteigern jene Zaubergaben,
„Sie ſteigern bis zum Uebermaß,
„Und mög' dein Knäblein Segen davon haben!“

„Mit Klugheit ward dieß Kind beſchenkt!
„Es habe ſie; nur ſoll ſie allen Glauben,
„Und was den Sinn zum Himmel lenkt,
„Unſterblichkeit und Kunſt und Gott ihm rauben!“

„Zur Freiheit ward dieß Kind geweiht?
„Sie werd' ihm; was da feſſelt, tret' es nieder,
„Auch Recht, Geſetz und Menſchlichkeit,
„Und rohe Willkür bring' der Welt es wieder!“

„Ihr gabt ihm Kraft? — Gut, Knäblein, gut!
„Nur laß mich mit Parteihaß ſie durchdringen,
„Und dann raſ' hin in blinder Wuth,
„Des Bürgerkrieges Blutpanier zu ſchwingen!“

Sie ſprichts! —
Doch wie, ihr lächelt fein
Und flüſtert zu einander halb verwundert,
„Die Kön'gin ſoll die Zeit wohl ſeyn,
„Ihr Knäblein iſt dies neunzehnte Jahrhundert!“

„Die Feen —“
Kennt ihr ſie? Genug!
Und lieh ich alter Mährchen Traumgeſtalten
Auf unſre wirre Zeit Bezug,
Vergebt es mir! — Ihr laßt's ja doch beim Alten!

An den Kaiſer.

1849.

Nacht ruhte dämmernd auf dem Erdenrunde,
Verhallend war des Tages Laut verweht,
Da ſtieg, o Herr, aus tiefſtem Herzensgrunde
Für dich empor zum Himmel mein Gebet!

Nicht daß du lebeſt, fleht' ich; du wirſt leben;
Ein Pfand des Friedens hat des Ew'gen Macht
In dir ſo vielen Tauſenden gegeben;
Die Hoffnung Oeſtreichs welkt nicht über Nacht!

Auch Ruhm und Macht nicht wollt' ich dir erflehen,
Denn wenn des Volkes Liebe nur ſie gibt,
Wie könnten ſie, mein Kaiſer, dir entgehen,
An dem es ſchon den Klang des Namens liebt.

Auch nicht den Scharfblick, den kein Wahn verblendet,
Nicht Muth und Willenskraft, des Mannes Zier,
Das Eine ſelbſt, das ſeinen Werth vollendet,
Selbſt Milde nicht, o Herr, erfleht' ich dir.

Der Gott, der jetzt zum Herrſcheramt dich wählte,
Da Umſturz rings und Haß und Zwietracht droht,
Er gab dir, was du brauchſt, und was noch fehlte,
Erfahrung reift es und der Drang der Noth.

Dem Kaiſer nicht, dem Menſchen galt mein Beten,
Nicht, Herr, für deine Krone, für dein Herz,
Das rauhe Stürme allzu früh umwehten,
Für deine Jugend fleht' ich himmelwärts.

Es möchte, fleht' ich, nicht dein Herz verbittert
Zurückedenken jener trüben Zeit,
Die mit dem Unrecht auch das Recht erſchüttert,
Die mit der Wahrheit auch den Wahn befreit!

Nicht grollen möcht es jenen finſtern Tagen,
Die rings des Lebens Tiefen aufgewühlt,
Und ſo viel eklen Schlamm emporgetragen,
So wenig Perlen nur ans Land geſpült!

Es möchte nicht, da deines Thrones Stufen
Jetzt huldigend derſelbe Troß umdrängt,
Der Willkür kaum als Freiheit ausgerufen,
Und jedes Band der Ordnung frech zerſprengt,

Es möchte nicht, da jenes Fiebertoben
So kläglich jetzt dem Frost des Bangens weicht,
Und wo Empörung kaum ihr Haupt erhoben,
Angeberei nun feig im Dunkeln ſchleicht,

Nicht Ekel, fleht' ich, möchte dich erfaſſen,
Und Haß und Abſcheu vor der Menſchen Wahn,
Die gierig erſt am Mahl der Sünde praſſen,
Und zittern, wenn der letzte Trunk gethan!

Du möchteſt, wenn du Treubruch hier erfahren,
Der Treue denken, die du dort erlebt,
Wo todverachtend deine tapfern Schaaren,
Dein greiſer Feldherr dir den Sieg erſtrebt!

Du möchteſt, ob auch zu den Trugvanieren
Des Wahnes trunken ſich die Menge kehrt,
Du möchteſt, fleht' ich, nie die Kraft verlieren,
Zu glauben, Herr, an ächten Menſchenwerth!

Und Liebe möchte ſich zum Glauben finden,
Die heil'ge Liebe, deren Strahlenlicht,
Wie dicht der Trug auch webe ſeine Binden,
Zuletzt doch ſiegend in die Herzen bricht!

Die Liebe, die bedauert ſtatt zu rächen,
Die mild den Oelzweig ſchlingt ums Richterſchwert,
Die zürnend in den Staub tritt das Verbrechen,
Doch im Verbrecher noch den Menſchen ehrt!

Die Liebe, fleht' ich, laß in ihm erwachen!
Mit ihr im Bund beſieg' er Haß und Streit,
Und ſchließ' der Zwietracht offnen Höllenrachen,
Der neue Kaiſer einer neuen Zeit!

So ſtieg, o Herr, aus tiefſtem Herzensgrunde
Für dich empor zum Himmel mein Gebet,
Und dämmernd wich die Nacht vom Erdenrunde,
Vom Morgenhauch wie Nebel fortgeweht;

Und Tag ward's, Tag; rings flammten Purpurgluthen,
Und leuchtend ſtieg die junge Sonne auf!
„Sie ſtrahlt dem Böſen," dacht' ich, „wie dem Guten,
„Und Segen wie der ihre ſey ſein Lauf!"

Gelegenheitsgedichte, Sonette, Gaſelen.

Stammbuchblätter.

1.

Dies Blatt ſoll dir nicht ſagen
Von meiner Seele Drang,
Dies Blatt ſoll dir nicht klagen
Von meines Schweigens Zwang.

Dies Blatt ſoll weder Bote,
Noch ſoll es Herold ſeyn,
Und tönend mein Geheimniß
In alle Lüfte ſchrei'n.

Dies Blatt ſoll Worte finden
Erſt ſpät in ferner Zeit,
Wenn dir vom Lebensbaume
Herbſtwind die Blätter ſtreut.

Dann ſoll es zu dir ſprechen
Manch freundlich ſtilles Wort
Von Tagen lang verklungen,
Von Blüthen lang verdorrt.

Dann magſt du klar erkennen
Was jetzt ſich dunkel zeigt,
Erinnrung ſoll dir nennen,
Was Gegenwart verſchweigt.

2.

Die Roſe glüht und duftet
Und welket und verblüht;
Laß nicht der Roſe gleichen
Dein jugendlich Gemüth.

Du gleiche der Apfelblüthe;
Laß flücht'ger Reize Schein
Die Bürgſchaft innern Werthes,
Den Herold von Früchten ſeyn.

Und gleiche nicht dem Springquell,
Der rauſchend ſteigt und fällt;
Bewahr' dir ſtät' die Seele
Im wirren Drang der Welt.

Du gleiche dem tiefen Meere;
Es birgt in dunkler Flut
Die ſchimmernde Koralle,
Der Perle köſtlich Gut.

Nicht weichem Wachſe gleiche
Leichtflüſſig dein junges Herz;
Paſſ' nicht in alle Formen,
Schmilz' nicht in jedem Schmerz.

Des edlen Stahles Härtung
Sey Vorbild deinem Sinn;
Aufſchnellend unterm Drucke
Leb' deine Tage hin!

3.

Es gleicht das Glück der goldnen Pomeranze,
Die ſchimmernd aus der Blätter dunklem Grün
Dir zuzurufen ſcheint in ihrem Glanze:
„Verſchmähſt du mich? Komm her und nimm mich hin!“
Doch pflückſt du ſie aus weißem Blüthenkranze,
Die ſaftvoll, ſüß und längſt gereift dir ſchien,
Bald faſſeſt du, wie oft uns goldne Schalen
Den bittern Kern, die herbe Frucht umſtrahlen.

Drum, Menſch, laß ab von nichtigem Beſtreben,
Ein frommes Kind vertraue dem Geſchick;
Ein Hauch der Freude weht durch jedes Leben,
Den trübſten Herbſttag ſchmückt ein Sonnenblick;
Mag winkend auch am Zweig die Goldfrucht ſchweben,
Lang' nicht nach ihr! Erwarte ſtill das Glück;
Vom Himmel muß es in den Schooß dir fallen,
Dann iſt es reif, dann halt' es feſt vor Allen.

4.

Du ſollſt reden, nicht viel aber ſinnig,
Du ſollſt bethen, nicht lang aber innig.

Du ſollſt handeln, nicht raſch aber kräftig,
Du ſollſt lieben, nicht laut aber heftig,
Du ſollſt leben, nicht wild aber heiter,
Du ſollſt dir helfen — Gott hilft dir weiter.

5

Wie reich das Leben deine Pfade ſchmücke,
Wie ſchnell nach jedem hingewelkten Glücke
Ein Neues dir erblühe über Nacht —
Es gibt ein Glück — o lern' es ganz empfinden!
Es gibt ein Glück — o nimm es wohl in Acht!
Ein Mutterherz iſt einmal nur zu finden.

Ins Radetzky-Album.

Was Einer ſoll, er kann's nicht immer,
Was Einer kann, er thut's nicht immer;
Das aber iſt der ächte Held,
Der, ob die Welt in Trümmer fällt,
Wie, greiſer Feldherr, du gethan,
In friſcher Kraft und treuem Muth
Das was er ſoll, urkräftig kann,
Das was er kann, hochherrlich thut!

In das Album Ludwig Löwe's.

Wenn ich ein Maler, Meiſter Ludwig, wär',
So malt' ich hier dir einen Löwen her,
Und lenkend des gewalt'gen Thieres Lauf
Mit Leierklängen, ſäß' ein Amor drauf,
Und dieſe Worte ſchrieb' ich drunter hin:
„Sieh' hier im Bilde deines Genius Walten,
„Die Kraft von Anmuth ſchön im Zaum gehalten! —"
Wie ſchade, Freund, daß ich kein Maler bin!

An Luiſe Neumann.

(Stammbuchblatt.)

Wo ragend aus bemoostem Felsgeſtein
Schwerfäll'ge Föhren trüb die Zweige ſenken,
Da bitt' ich, denk' zuweilen mein;
Ich will bei jeder Roſe deiner denken!

Imogen an Julie Rettich.

Nach der Aufführung des Cymbelin.

Verhängt vom Schickſal ward mir hier auf Erden
Verkannt, verleumdet und geſchmäht zu werden,
Empfing mich doch erſt Wien wie Poſthumus,
Mit einem Schlag erwiedernd meinen Gruß.

Willkommen war Cloten, mein treues Lieben
Stand ihnen fern, iſt ihnen fremd geblieben;
Doch war's nicht ihre Schuld! — Zu leiſe ſpricht
Für Viele Poeſie; ſie hörten nicht.

Auch groll' ich ihnen nicht, die welk im Herzen
Nicht faſſen mehr der Jugend Glück und Schmerzen,
Ihn klag' ich an, deß unbedachte Haſt
In ſchlechtes Blei den Diamant gefaßt.

Ihn klag' ich an, der aus des Buches Schweigen
Mich weckte, auf der Bühne mich zu zeigen,
Ihn, der ſo doppelt meinen Werth gekränkt,
Den eigenen und den du mir geſchenkt!

Du aber, die mich armes Luftgebilde
So reich durchdrang mit Gluth und Kraft und Milde,
Du, die des Dichters Traum ſo treu und wahr
In ſich empfing und wieder ihn gebar,

Du, einz'ger Troſt, den mir das Schickſal ſpendet,
Du, fleh' ich, wenn mein kurzer Lauf vollendet,
Und Schweigen wieder ſchützend mich begräbt,
Du zürn' mir nicht, daß ich durch dich gelebt;

Und ob mir auch der Menge Beifall fehle,
Erkenne klar in deiner klaren Seele
Die Macht Shakſpeare's, der ſchaffend mich verklärt,
Mein Mißgeſchick und deinen eignen Werth.

An Carl und Julie Rettich.

Zur Grundſteinlegung bei dem Bau ihres Landhauſes.

Der Schnee iſt hingeſchmolzen,
Und Frühlingsluft wird wach,
Und horch der Hänfling zwitſchert
Im grünen Laubgemach.

Bald baut er aus Moos und Halmen
Sich weich und warm das Neſt,
Und klebt am ſchwanken Zweige
Sein Flaumgewebe feſt.

Und ihr auch, fromme Eltern,
Ihr ſchauet ſorgend aus,
Auf feſten Grund zu bauen
Des lieben Kindes Haus!

Baut, baut! Der Grund iſt tüchtig;
Nur Unrecht baut auf Sand,
Was reiner Sinn erworben,
Das hält den Jahren Stand.

Baut, baut! Der Grundſtein Liebe,
Der trägt wohl eine Welt;
Es ſtürzen ſtolze Burgen,
Der Bau der Liebe hält.

Baut! ſag' ich! Prieſterſegen
Weiht Königsbauten ein,
Laßt Weihe eines Dichters
Prophetenwort euch ſeyn!

Baut! Laßt das Haus erſtehen,
In Gottes Hand ſteht's feſt,
Er hält am ſchwanken Zweige
Den Hänfling und ſein Neſt.

An Grillparzer.

Zur Feier ſeines fünfzigſten Geburtstages.

Es ſind nun zwanzig Jahre,
Auch wohl noch mehr, da ſaß
In ſtiller Nacht ein Knabe
Bei einem Buch und las.

Er las das Buch zu Ende,
Fing wieder an von vorn,
Und ſchlägt's zuſammen endlich,
Und wirft es weg im Zorn.

Gleich drauf da holt er's wieder,
Und küßt's und drückt's, und lieſt,
Bis Thrän' auf Thräne glühend
Vom Aug' ihm niederfließt.

Da birgt er in die Hände
Sein Antlitz fieberheiß,
Und dieſe Worte wehen,
Von ſeinen Lippen leis,

Und tief im Herzen prägen
Die Worte ſich ihm ein:
„Der iſt's, der iſt der Rechte;
„Wie der, ſo möcht' ich ſeyn!“

Und frägſt du nach dem Buche,
In dem der Knabe las,
Und frägſt du nach dem Knaben
Der dort beim Buche ſaß;

Verehrter Mann, die Ahnfrau
War jenes Buch genannt,
Und ich war jener Knabe,
Der's wegwarf zornentbrannt.

Ich war's, der dich bewundernd
So hoch, den Sternen nah',
Und ſich im kind'ſchen Neide
So tief im Staube ſah.

Ich war's, den du entzündet
Mit deines Liedes Strahl,
Ich war's, dem deine Größe
Den Schlaf der Nächte ſtahl.

Und wenn mir auch nach Jahren
Voll Müh' und heißem Drang
Seitdem in weiter Ferne
Zu folgen dir gelang,

Und wenn auch mir im Buſen
Seitdem manch' Lied erwacht —
Ich fühle noch wie damals
In jener ſtillen Nacht!

Noch ſpricht mir die Kinderſtimme,
Im Herzen, denk' ich dein:
„Der iſt's, der iſt der Rechte,
„Wie der, ſo möcht' ich ſeyn!

O fühl' auch du es freudig,
Fühl's blinder Demuth bar:
„Ich war's, ich bin der Rechte!“
Des Kindes Mund ſprach wahr!

An die Elfen.

Als Fürſprache für eine zu fleißige Freundin.

1813.

Muntre Elfen, groß und klein,
Die ihr ſchweift durch Feld und Hain,
In die friſch bethaute Flur
Prägend eures Tanzes Spur,
Die ihr hier um Blüthen gaukelt,
Dort im Blumenkelch euch ſchaukelt,
Die ihr durch des Weihers Wogen
Auf dem friſchen Blatt der Linde,
Keck zum grünen Kahn gebogen,
Schifft im Hauch der Abendwinde,
Muntre Elfen, groß und klein,
Kommt, ich ruf' euch, kommt herein!

Kommt, denn ſeht bei tiefer Nacht,
Da kein Späher lauſchend wacht,
Richt' ich euch im ſtillen Haus
Ein Bankett gar herrlich aus.

Friſche Sahne hier im Töpfchen,
Sieben Tropfen auf jedes Köpfchen,
Gelbe Butter und duftend Brot,
Erdbeer'n auch und Kirſchen roth,
Kommt, da ſteht es; nach Behagen
Mögt ihr ſchlürfen dran und nagen;
Seht, da ſteht es an der Thür',
Thut mir einen Dienſt dafür!

Seht im Korb dort in der Ecke
Ruht gehäkelt eine Decke,
Eine Decke roth, grün, weiß,
Lobend ihrer Schöpferin Fleiß;
Schafft ſie dran gleich Tag und Nacht,
Halb nur iſt das Werk vollbracht.
Muntere Elfen, groß und klein,
Kommt denn, Helfer ihr zu ſein!
Nimmer müde ohne Ende,
Liebe Elfen, regt die Hände,
Faßt, verſchlingt und knüpft die Fäden
An der rechten Stelle jeden,
Daß die Arbeit ſey beſchloſſen
Eh' die Nacht dahin gefloſſen,

Daß ihr, ſchleicht voll Angſt und Sorgen
Sie zur Arbeit wieder morgen,
Fertig ſchon entgegen ſtrahl',
Was ihr Müh' war und mir Qual;
Daß ihr Auge, klar und friſch,
Nicht mehr kleb' am Wollgemiſch,
Daß fortan ſie ruhen laſſe
Jene Nadel, die ich haſſe,
Um ihr Züngelein dagegen
Deſto muntrer zu bewegen!
Ein Bankett richt' ich euch aus,
Muntre Elfen, kommt zum Schmaus!
Laßt nur bis zum Morgenſchein
Mir die Decke fertig ſeyn!

Mit einer Bücherſendung.

An —

Hier ſind ſie nun beyſammen
Die Bücher, Band für Band,
Von da und dort verſchrieben
Weit über Berg und Land.

Hier ſind ſie! — Große Rahmen
Aus alt und neuer Zeit
Erglänzen von ihren Rücken,
Goldſtrahlend weit und breit.

Und große Werke ſind es,
Und trugen von Ort zu Ort,
Und erbten von Jahr zu Jahren
Den Ruhm ihrer Meiſter fort.

Und einſt — wie zog, wie lockte
Mich jener Meiſter Kranz,
Wie glühte um ihre Scheitel
Mir aller Sterne Glanz!

Wie ſchienen einſt mir Fürſten
Nur Bettler gegen ſie!
Ich weinte, wenn ich dachte:
Nein, du erreichſt ſie nie!

Und jetzt — um wie viel minder
Bekümmert mich's zur Friſt,
Daß jene jemahls waren,
Als daß du heute biſt!

So hängt ſich Jugendſehnen
An eitlen Ruhmes Schein,
Und dringt ſo ſpät erkennend
Ins Mark des Lebens ein;

Und lernt ſo ſpät begreifen
Des Lebens Luſt und Schmerz,
Und höher als Kränze ſchätzen
Ein lebenswarmes Herz.

Auf dem Krankenbette.

Es ruhte in Dämmerhelle
Das ſchweigende Gemach;
Da war kein Laut des Lebens,
Der ſeine Stille brach.

Es picken des Uhrwerks Schläge
Eintönig von der Wand,
Es kniſtert in der Ampel
Verglimmend des Dochtes Brand.

Mir aber auf meinem Lager,
Mir war's im Fieberdrang,
Als ſpräche der Ampel Schimmer,
Als ſpräch' mir des Uhrwerks Gang!

Mir ſagte des Raumes Stille:
„Laß deine Freunde ſeyn
„Zahllos wie Sand am Meere,
„Ein Tag trifft dich allein!“

Mir ſagten der Wanduhr Schläge:
„Sieh Tag verrinnt für Tag,
„Und ſieh die Zeit wird kommen,
„Da tönt dir mein letzter Schlag!“

Mir ſagte der Ampel Schimmer:
„Laß meinen dürft'gen Schein
„Dir einen Strahl von Jenſeits,
„Ein warnend Sternbild ſeyn!“

„Erkenn' in dieſem Leiden,
„Das deine Stärke brach,
„Ein Strichlein unter der Rechnung,
„Und zähl' deinen Tagen nach!“

Ein Bild.

(Einem Brautpaare.)

Ein Thalgrund, grün und heiter,
Hier Wieſen, dort ein Bach,
Das Dörflein in der Tiefe,
Dicht drängend Dach an Dach,

Ein Kirchlein auf der Höhe,
Und hart am Waldesrand
Ins Thal hinab ſich ſchlängelnd
Der Straße weißes Band!

Und dort im Reiſewagen —
Hey, wie das Poſthorn tönt,
Und wie vom Räderraſſeln
Die Erde bebt und dröhnt —

Und dort im Reiſewagen,
Da beben zwei Herzen mit;
Sie beben vom Lenzeshauche,
Der flüſternd ſie durchzieht,

Still ſitzen ſie beyſammen,
Stumm Hand geſchmiegt in Hand,
Die Augen halbgeſchloſſen,
Die Wangen Fieberbrand;

Und drüber blauer Himmel
Und goldnes Abendlicht! —
Ich leg' den Pinſel nieder —
Kennt ihr die Gegend nicht?

An Carl und Wilhelmine Piſtor,

zur goldenen Hochzeit.

(Toaſt geſprochen von Julie Rettich.)

Dem Brautpaar Heil! Ich ruf' es froh und laut!
Dem Brautpaar Heil, das heut vor fünfzig Jahren
Dem Kahn der Liebe hoffend ſich vertraut,
Die wilde Fluth des Lebens zu befahren;
Dem Brautpaar Heil, um das ſich froh bewegt
Heut Söhne, Töchter, Enkel, Freunde ſchaaren,
Und das noch unverwelkt in grauen Haaren
Den Myrthenkranz der alten Liebe trägt!
Ich bring' euch's zu und rufe froh und laut:
Dem Brautpaar Heil! Hoch Bräutigam und Braut!

Vor Allem dir ertönt mein ſchlichtes Wort —
Denn Frauenſchickſal faſſen nur die Frauen —
Dir, die entführt der Heimath ſtillem Port
Sich in der Fremde mußt' ihr Neſt erbauen;

Dir Tröſterin im allgemeinen Leid,
Die ſtumm und ſtill das eigne ſtets getragen,
Dir Hausfrau, Mutter, Heldin im Entſagen,
In jedem Drangſal rath- und thatbereit,
Dir bring' ich's zu, die fünfzig lange Jahr'
Des Gatten Glück, des Hauſes Seele war!

Und Dich nun grüßt mein froher Jubelruf,
Der liebevoll mit männlich treuem Sorgen
Ein würdig Daſein all den Seinen ſchuf,
Und ſchützend ſie an ſeiner Bruſt geborgen;
Dir würd'gem Mann, im Muſendienſt ergraut,
Dem hoch und heilig ſtets die Kunſt geblieben,
Der Wucher nie im Tempelbau getrieben,
Stets wahr und ſchlicht dem innern Drang vertraut,
Dir bring' ich's zu! Du bliebſt durch fünfzig Jahr'
Der Liebe treu, die Deine erſte war!

Und blickt an dieſem Tage ihr umher
Im Kreis der Theuren, die euch froh umgeben,
O zagt nicht, ſeht ihr manche Stelle leer,
Und fühlt, daß ſel'ge Geiſter euch umſchweben;

Sie lächeln euch, und theilen eure Luſt!
O laßt nicht Trauer euren Sinn beſchleichen;
Ihr, die erreicht, was wenige erreichen,
Fühlt heut nur Eins in eurer tiefſten Bruſt:
Was Gott auch nahm, ein halb Jahrhundert ſchwand,
Und Ihr, Beglückte, geht noch Hand in Hand.

Drum Heil dem Brautpaar! ruf' ich froh und laut,
Heil dieſes gold'nen Feſtes frohem Prangen,
Da wieder am Altar ihr, ſtill und traut
Wie einſt vor fünfzig Jahren euch umfangen!
Und golden wahrlich heißt dieß Feſt mit Recht,
Denn oft durchglüht vom Brande heißer Schmerzen,
Geprüft in Thränen wurden eure Herzen,
Und hielten Probe und das Gold war ächt;
Drum, gold'ne Herzen, ruf' ich froh und laut:
Dem Brautpaar Heil! Hoch Bräutigam und Braut!

Zum Abſchied von Auſſee.

1849.

Leb' wohl, du Thal voll ſtillem Frieden,
Das grünend mir entgegen lacht,
Das noch vom Weltgewühl gemieden
Der Engel Einſamkeit bewacht!

Leb' wohl auch du, von Waldesſchatten
Umgrünter ſtiller klarer See,
In deſſen Fluth wir Todesmatten
Verſenkt erſt eines Jahres Weh!

Auch du, umweht vom friſchen Koſen
Der Seeluft, Haus mit Reiz geſchmückt,
Wo wandelnd unter ſeinen Roſen
Der Dichter Schlachtenlieder pflückt*);

*) Zedlitz beſitzt ein Landhaus zu Auſſee, und hat dort ſein „Soldatenbüchlein" gedichtet.

Auch du erhabner Bergesrieſe
In deinem keuſchen Schneegewand,
Du König dieſer Paradieſe,:
Leb' wohl, leb' wohl mit Mund und Hand!

Noch einmal, trunknes Auge, tauche
Dich in dies Meer von grüner Luſt,
Noch einmal ſchwelg' im Alpenhauche,
Beklommen abſchiedsſchwere Bruſt!

Präg' ſcheidend tief, o meine Seele,
Das Bild dir dieſer Tage ein,
Und einſt in trüber Zeit erzähle
Mir wieder ihren Sonnenſchein.

Denn hoffe nicht auf Wiederſehen;
Iſt unſer Leben, weißt du nicht,
Ein Kommen doch nur und ein Gehen,
Ein Bleiben und Bewahren nicht!

Spielt doch mit Menſchen und mit Dingen
In ſtetem Wechſel Tag für Tag,
Und weißt du, was die Stunde bringen,
Der Augenblick dir nehmen mag!

Nein, hoffe nicht auf Wiederſehen,
Und rechne nicht: Dies kehrt zurück!
Denn Träume ſind wir und verwehen,
Und nur ein Schatten iſt das Glück!

Die Zeit, ob düſter oder heiter,
Rollt raſtlos ihre Bahnen fort;
Die Woge rauſcht und trägt uns weiter,
Und achtet nicht auf Wunſch und Wort;

Und wirft auch ſpielend einſt die Welle
An dieſen Strand uns wieder her,
Wer weiß, iſt's noch dieſelbe Stelle,
Sind wir noch, wir dieſelben mehr!

Prolog

zur Feier der Vermählung des Kaiſers.

Im Hof-Burgtheater geſprochen von Frau Rettich am 24. April 1854.

Von Säulengängen umgebener Vorhof eines griechiſchen Tempels. Während eine Fanfare von Trompeten und Pauken die Ouverture ſchließt, ſchreitet die **Kunſt**, die Leier in der Hand und einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, die von dem Eingang des Tempels niederführenden Stufen herab und ſpricht:

Der Menge Schwall füllt brauſend Markt und Straßen,
Und wirbelnd ſtrömt ihr überfluthend Meer,
Als wollt' die eine Stadt das Reich umfaſſen,
In lauten Wogen rauſchend hin und her!
Von reiner Freude frohem Ueberwallen
Strahlt jeder Blick, tönt jeder Lippe Laut,
Und bis in meines Tempels ſtille Hallen
Hör' donnernd ich den Jubelruf erſchallen:
Dem Kaiſer Heil und Segen ſeiner Braut!

O froher Ruf, den freudig ich vernommen,
Den freudig meine Lippe wiederklingt;
Denn welch' Gefühl auch mächtig euch durchdringt,
Ich ſeh' mit höhrer Freude noch Sie kommen!
Ich grüß' in Ihr des Hauſes Tochter ja,
Das ſtets der Kunſt den Zepter huldvoll neigte,
Das, ſtets die Meinen ſchützend fern und nah,
Den Weg zum Ruhm geweihten Geiſtern zeigte!
Drum freudig huld'gend mit dem treuen Wien
Heil, ruf' ich Ihr! Heil Oeſt'reichs Kaiſerin!

Willkommen, ruf' ich jubelnd Ihr entgegen,
Die liebend ſich der Kaiſer auserlas,
Hoch auf dem Thron, auf dem er einſam ſaß,
Des Glückes Blume lächelnd ihm zu pflegen!
Willkommen ruf' ich! Mög' im vollſten Maß,
Wie Glück Sie bringt, auch Glück Ihr Leben ſchmücken!
Denn Sie, die holder Jugend Reiz umflicht,
Aus deren Blick ſo milde Anmuth ſpricht,
Was könnte Sie, als ſegnen und beglücken?
Wer ſähe Sie, und wer vertraut' Ihr nicht?
Drum Heil Dir, Roſe, die der Lenz kaum weckte,
Die kaum erweckt auch Liebe ſchon entdeckte,
Und kaum entdeckt in Oeſt'reichs Krone flicht!

Wie hoffnungsfreudig grüß' ich Ihr Erscheinen,
Die jugendfrisch, beglückend und beglückt,
Wohl gern Ihr Haupt mit meinen Blumen schmückt
Und Schatten sucht in meinen Zauberhainen;
Denn Keiner liebt, den nicht die Kunst entzückt!
Und weil Sie liebt, wird Sie mir Schutz gewähren,
Und weil Er liebt, wird zögernd seine Hand
Zur Erde noch des Schwertes Spitze kehren,
Wird sorgend, bis die letzte Hoffnung schwand,
Den Frieden hüten und dem Sturme wehren.
Doch bricht er los, der finster lang gedroht,
Und trifft der Blitz, und ist der Brand entglommen,
Dann, Kaiser, ruf' Dein Volk, und es wird kommen;
Ausharren wird es treu in Noth und Tod,
Und wird nicht ruhen, bis Dein Sieg vollkommen!
Denn Heil, wie jetzt bei heitrer Feste Glanz,
Heil ruft Dir's auch im ernsten Waffentanz,
Heil ruft es Dir, wie lang der Kampf auch währe;
Denn über Alles Oest'reichs Ruhm und Ehre!

Nun aber horcht des Liedes milden Tönen, *)
Das oft schon siegend eure Gunst errang,
Und laßt erhebend seinen mächt'gen Klang
Mit würd'gem Ernst der Liebe Feier krönen!

*) Schiller's Lied von der Glocke, das unmittelbar darauf vorgetragen wurde.

Gebt willig euch dem Flug des Dichters hin,
Und hört ihr, wie beim hellen Klang der Glocken
Die Myrthe grünt in holder Bräute Locken,
Gedenkt, welch' frohes Feſt uns erſt erſchien,
Und laßt die Lippen fromm den Wunſch entſenden,
Den Wunſch, der aus des Reiches fernſten Enden
In heißem Drang empor zum Himmel fleht:
Franz Joſef hoch! und: **Heil Eliſabeth!**

Am Sylveſterabend.

Wir ſaßen unſer vier zu Tiſch,
Zu Ehren St. Sylveſtern,
Wir ſaßen froh und traut am Tiſch,
Mir iſt, als wär' es geſtern.

Und Einer ſprach, noch hör' ich ihn:
„Wir ſitzen hier beiſammen,
„Das Herz ſo weit, ſo leicht der Sinn,
„Die Bruſt voll heil'ger Flammen.

„So ſoll es bleiben immerdar,
„Und will das Jahr entſchwinden,
„Laßt traulich noch im grauen Haar —
„Uns hier zuſammenfinden.“

Und ſieh es füllt ſich des Jahres Kreis,
Tag war für Tag verglommen,
Und wieder war mit Schnee und Eis
Sylveſter herangekommen.

Und wieder trat ich in das Gemach,
Wo wir zu Viert einſt ſaßen —
Wie hallte dumpf mein Fußtritt nach,
Wie öd' war's, wie verlaſſen!

Da flammt kein gaſtlich heller Brand,
Leer ſteht das Vogelbauer,
Am Boden kniſtert Staub und Sand,
Rings brütet Nacht und Trauer.

Und Alles ſtill und Alles leer
Da tönet kein Willkommen;
Die Stühle ſtehen trüb umher,
Der Tiſch war weggenommen.

Da ſtellt kein trauter Gaſt ſich ein
Zur frohen Bundesfeier;
Das Mondlicht nur blickt fahl herein
Durch trüben Wolkenſchleier.

Da ſprach ich zu mir ſelber ſtill:
„Was iſt der Menſchen Wollen?
„Es iſt nur Einer, der da will,
„Wir Andern alle ſollen!“

Einem jungen Mädchen.

Da liegt ſie fahl, beſtäubt, verblichen
Die Puppe, die dir einſt weithin —
Nur wenig Jahre ſind verſtrichen —
Das höchſte Gut der Erde ſchien.

Ich ſeh' dich noch ans Herz ſie drücken,
Wenn ſchläfrig du zu Bette gingſt,
Ich ſeh' es noch, wie mit Entzücken
Erwachend kaum du ſie umfingſt!

Dein Frühſtück theilte ſie am Morgen
Und ſaß mit dir beim Mittagsmahl,
Und wachſam ſtets mit Mutterſorgen
Umwob ſie deines Blickes Strahl!

Was gabſt du ihr für Schmeichelnamen;
Nur Goldkind, Sternchen hieß ſie dir,
Und wenn des Lernens Stunden kamen,
Wie ſchmerzlich ſchiedeſt du von ihr!

Du ſuchteſt nicht um Spielgenoſſen;
War Lottchens Kopfputz wohlbeſtellt,
Und ſaß ihr Kleid wie angegoſſen,
Was lag dir weiter an der Welt?

Und jetzt — da mit der Kindheit Tagen
Der Traum der Kindheit dir verſank,
Jetzt liegt ſie, der dein Herz geſchlagen,
Beſtäubt, verblichen hier im Schrank!

Und Rührung fühl' ich mich beſtechen,
Und Wehmuth hält mich feſtgebannt,
Und dieſe Worte muß ich ſprechen
Im Geiſte ſtill zu dir gewandt:

„Du wirſt noch viele Puppen finden
„Und für ſie ſchwärmen, ach, wie ſehr,
„Und legſt wohl in der Jahre Schwinden
„Noch manche in den Schrank hieher;

„O mögſt du alle nur, wie jene,
„Wenn ihre Stunde einmal kam,
„Bei Seite legen ohne Thräne,
„Und ohne Reue, ohne Scham!

„Und möge mit der Jahre Reifen
„So froh begeiſtert dein Gemüth
„Das Große, Schöne auch ergreifen,
„Wie's für die Puppe einſt geglüht!

„Und mögſt du reifend mit den Jahren
„Stets weiſer in der Wahl dich nur
„Und treuer zeigen im Bewahren,
„Als jene Puppe einſt erfuhr!

„Und wählſt du einſt fürs ganze Leben,
„O denk' an deine Puppe dann,
„Und denk, wie oft du aufgegeben,
„Was kaum dein ganzes Herz gewann!

„O wähle klug und wähl' bedächtig!
„Vorzügen nicht noch Fehlern blind,
„Bedenke, wie die Zeit ſo mächtig
„Wie ſchnell verblichen Puppen ſind!"

Sonette.

1. Die lieben Gäſte.

Habt ihr von meinen Gäſten ſchon vernommen,
Die zwar mich nur beſuchen, wenn ſie müſſen,
Doch mild verſöhnend immer mich begrüßen;
Die Troſt mir bringen, hält mich Gram beklommen;

Die, jauchz' ich auf in Freude wild entglommen,
Mir fromme Demuth in die Seele küßen!
Kennt ihr ſie nicht, die Lieb' und Leid verſüßen,
Und wären ſie nicht auch zu euch gekommen? —

Ihr kennt ſie wohl, die ſtumm ſind und doch ſprechen,
Die mild wie Thau, doch gleichen Flammenbächen,
Die herb ſind, und doch Honig bittrem Sehnen;

Ihr kennt ſie wohl der Menſchheit Kronjuwelen,
Die ächten Herzensfeſten niemals fehlen,
Ihr kennt ſie wohl die lieben Gäſte — Thränen!

2. Waldmünſter.

Ich hab den Wald zum Münſter mir gedichtet;
Getragen von den Pfeilern ſtolzer Eichen
Seht hier die Kuppel in die Wolken reichen,
Die Klippe dort als Kanzel aufgerichtet!

Vor dem Altar aus Felſen aufgeſchichtet
Blüht Thymian, ein Teppich ohne Gleichen;
Weihwaſſer ſprudelt aus der Erde Weichen
Hier, wo des Dickichts grüne Wand ſich lichtet;

Als Orgel hört den Waſſerfall ihr dröhnen,
Als Chorgeſang der Vöglein Lieder tönen;
Die Sterne flammen wie geweihte Kerzen,

Wie Weihrauchdüfte weht es aus der Roſe,
Und betend ſink' ich hin im grünen Mooſe,
Vor dem Madonnenbild in meinem Herzen.

3. Ein krankes Kind.

Mein Herz geberdet ſich wie kranke Kinder,
Verſchmäht des Heiltranks bitterſüße Welle,
Will ſtets hinaus und zögert an der Schwelle;
Vermehrt ſein Leid und wünſcht, es wäre minder.

Der eignen Qual nie ruhender Erfinder,
Das Dunkel ſcheut's und flieht des Tages Helle,
Ruht nie bequem auch auf der weichſten Stelle,
Und die verlaßne dünkt ihm ſtets gelinder.

Doch Liebe kömmt als Wärterin gegangen
Und küßt des Kindes fieberheiße Wangen
Und ſpricht ihm zu mit tröſtendem Gekoſe;

Und ſingt ihr Lied voll heil'ger Wunderſagen,
Und ſieh das kranke Kind hört auf zu klagen,
Und lächelnd ſchläft es ein in ihrem Schooße.

4. Kunz von der Roſen.

Der Hofnarr Kunz und Max, der blonde Ritter,
Man ſagt, ſie tauſchten die Gewänder beide;
Der Ritter floh im bunten Narrenkleide,
Der Narr gefangen trotzt dem Ungewitter.

Und als die Genter ſpähten durch das Gitter,
Da glaubten ſie dem trügenden Geſchmeide;
Maria nicht, ihr Blick, ob trüb vom Leide,
Erkennt den Theuerdank im Narrenflitter!

Mein armes Herz, von Gram und Leid befangen,
Hat auch die Narrenjacke umgehangen,
Und Genter werden ſchwerlich es erkennen;

Dient doch ein Holzſchwert mir als Wehr und Stütze,
Ertönt von Schellenklang doch meine Mütze;
Doch dir, Mathilde — muß ich dir mich nennen?

5. Ein Traum.

Mir träumte jüngſt, ich läg' im Kelch der Roſe
Und lebte tief in ihrem tiefſten Leben,
Und mir erſcholl von Purpurnacht umgeben
Verhallend ferneher der Welt Getoſe;

Doch Alles ſchaut' ich klar im Knospenſchooße,
Wie zart erröthend ihre Blätter beben,
Wie Düfte den Erröthenden entſchweben,
Als milde Antwort mildem Weſtgekoſe;

Dies Alles ſchaut' ich; nur den Kern der Holden
Befand ich nicht, wie ich vermuthet, golden,
Wollt' gelber Staub auch täuſchend es verhehlen;

Ich aber weinte ſehr vom Traum befangen,
Daß Roſen hell in Duft und Farben prangen,
In jedem Reiz — doch ohne Herz und Seelen.

6. Der ſchwarze Punkt.

Es iſt ein ſchwarzer Punkt in meiner Seele,
Und wie ein Brandmal iſt er anzuſchauen;
Und denk ich ſein, ſo faßt mich Angſt und Grauen,
Ob Muth auch dreifach mir den Buſen ſtähle;

Und wie ich mit Arzneien auch mich quäle,
Mir grünt kein Kraut der Heilung auf den Auen,
Kein Balſam will vom Himmel niederthauen;
Mein Uebel wächst, welch' Mittel ich auch wähle.

Denn aus dem ſchwarzen Punkte ſpinnt ein Faden
Sich durch mein Leben hin, gleich jenem Schaden
Untilgbar, trotzend heißer Thränenlauge;

Und Unheil knüpft er rächend ans Vergehen
Und überall mein' ſchaudernd ich zu ſehen
Den ſchwarzen Punkt, dein thränendunkles Auge!

7. Dichterreich.

Erledigt iſt der Thron der deutſchen Dichter,
Wolfgang der Große iſt hinabgeſtiegen,
Bei Schiller in der Fürſtengruft zu liegen;
Wer aber wird nun Herrſcher ſeyn und Richter?

Wenn hier ſich vornehm grämliche Geſichter
In Träumen von Patricierherrſchaft wiegen,
So jubelt, müde ſich dem Joch zu ſchmiegen,
Dort: Republik! plebejiſches Gelichter!

Hier ruft es laut: Geſinnung über Alles!
Dort wimmert's kläglich: Zeiten des Verfalles!
Doch mein' ich, ihr geht all' auf falſchen Pfaden:

Der, dem's beſtimmt, ſich mit dem Kranz zu ſchmücken,
Der wird ihn nehmen, und aufs Haupt ſich drücken
Und euer König ſeyn von Gottes Gnaden!

8. An —

Du ſprachſt ein Wort letzthin, das mir mißfallen,
Und rügt' ich es auch nicht in jener Stunde —
Denn Ort und Zeit war gegen mich im Bunde —
Nie wird im Geiſte mir ſein Klang verhallen;

Und wie auch mächtig deine Lieder ſchallen,
Und weithin tragen deines Namens Kunde,
Sie ſühnen's nicht, daß deinem Sängermunde,
Dem Gottgeweihten, jenes Wort entfallen;

Sie ſühnen's nicht, daß ſcheidend in die Quelle,
Die labend dich getränkt mit ihrer Welle,
Du Steine warfeſt, ſtatt ihr Dank zu zollen;

Sie ſühnen's nicht! — Du mochteſt ſie verlaſſen,
Du mochteſt, was du liebteſt, glühend haſſen,
Doch ihrer ſpotten hätteſt du nicht ſollen!

9. Bild und Rahmen.

(Zu dem Porträt Ihrer kaiſ. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie.)

Wollt ihr dies Bild in würd'gen Rahmen fügen,
Schließt nicht bethört es in Juwelen ein;
Lebloſer Steine kalter Flimmerſchein,
Er paßte nicht zu dieſen milden Zügen.

Und wähnt auch nicht, es könne Gold genügen,
Ein würd'ger Kranz um dieſes Haupt zu ſeyn;
Wer würde nicht für ſolchen Edelſtein
Als zu gewöhnlich dieſe Faßung rügen!

Nein! Wollt ihr, was an hohem Werth Ihr eigen,
Beſcheiden, wie Sie ſelbſt es iſt, uns zeigen
Und ſchon im Stoff des Rahmens ſonnenklar

Ihr Segenswalten uns vor Augen legen,
Laßt Perlenmutter ſchlicht Ihr Bild umhegen,
Die Perle iſt, und Perlen uns gebar.

Gaſelen.

1.

Verſchlungner Reihentanz ſich wendend hin und her;
Buntfärb'ger Federball, den, ſendend hin und her,
Gewandter Schläger Kunſt nicht läßt zum Boden mehr
Weihrauchgewölke, wie, duftſpendend hin und her,
Im Dom aufwirbeln läßt der Weihnacht Wiederkehr;
Sprühregen, den im Fall, verſchwendend hin und her
Schaumduft'gen Irisglanz, der Springquell ſtreut umher;
Und Weberſchiff, das raſch vollendend hin und her
Zum leuchtenden Geweb vereint der Fäden Meer:
So ſchweb' Gaſelenreim mir blendend hin und her!

2.

Was ſenkt ſich unterm Blätterbaldachin,
Was ſenkt dein Haupt ſich, Blumenkönigin?
Demüthig blüh' das Veilchen auf im Moos,
Am Boden krieche wuchernder Jasmin,
Du aber ſtrahle! Was verbirgſt du dich?
Dein Sänger, Roſe, naht! Erkenne ihn!
Was bleicht dein Kelch ſich, der mir geſtern noch
Gefüllt mit Gluthen bis zum Rande ſchien,
Und warum einer Schwermuththräne gleich
Schwimmt feucht und kalt der Tropfe Thau darin?
Da zieht ein Flüſtern rauſchend durch den Strauch,
Als ſpräch' es: „Sieh, bald iſt der Lenz dahin,
„Ich aber bin wie andre Blumen mehr;
„Ich will gepflückt ſeyn, weil ich Blume bin.“

3.

Es barg dein Dach mich, Buche,
Gleich grünem Regentuche
Vor Wind und Wetter, rauſchend
Gaſtfreundlich dem Beſuche!
Drum ruh' auf dir mein Segen
Und trag' an meinem Fluche,
Wer immer Axt und Säge
Fortan an dir verſuche!
Und tönt auch Fluch wie Segen
Aus keinem Zauberbuche,
Es weht, wie mich dein Schatten
Umhaucht mit Wohlgeruche,
Es weht ein Duft der Weihe
Aus frommem Dichterſpruche.

4.

Unſer Lied nimmt, ahn' ich, Freunde, ſeinen Ausgang nicht aus uns;
Wie errieth'n wir befangen, was der Zeit gebricht, aus uns?
Alle reißt uns wahnumſchleiert fort mit ſich des Lebens Schwall,
Wie erdröhnt' im Liede donnernd ihm ſein Strafgericht aus uns?
Armer Thor, der heil'gen Lorbeer ſelbſt gepflückt zu haben wähnt;
Orgelwerk nur ſind wir alle und der Himmel ſpricht aus uns!
Pinſel in des Malers Händen und die Welt der Farbentopf,
Wolken ſind wir und vergoldend bricht der Sonne Licht aus uns;
Nur der ſchafft aus Nichts, iſt Dichter und es ſchafft nur Gott allein,
Tönen Lieder uns vom Munde, tönt nur ſein Gedicht aus uns,
Da wir ſelber ſein Gedicht nur, ſeines Geiſtes Spiegelbild.
Tönt denn Gottes ew'ge Lieder, tönet treu und ſchlicht aus uns;
Rühmt des Meiſters euch ihr Jünger, rühmt euch Gottes Mund zu ſeyn!
Sprächen wir nur, ſpräch nur Dünkel, nicht Beruf und Pflicht aus uns!

5.

Roſe, ſprach ich, rothe Roſe, wer Dir naht, den grüßen Düfte,
Sprich, woher ward dir die Gabe der balſamiſch ſüßen Düfte?
Sind ſie Rauchgewölk entwirbelnd deiner Gluten Brand? Sind's Seufzer?
Sprießen Dir aus des geliebten Schmetterlinges Küſſen Düfte?
Dichtet deine Blumenſeele, wie in Worten wir, in Düften?
Werden dir vielleicht aus frühern Lebens Nachgenüſſen Düfte,
Sendeſt du als deiner Andacht Weihrauch ſie empor zum Himmel?
Oder wie, entſchweben dir nur, weil ſie eben müſſen, Düfte,
Wär' der Hauch bloß deines Athems, Roſe, frug ich, all dein Duften? —
Doch ſie ſchwieg und gab zur Antwort meinen Frage-güſſen — Düfte!

6.

Die Sterne ſind verglommen! Was liegt daran?
Sieh dort die Sonne kommen! Was liegt daran?
Mag Sturm das Meer durchwühlen, wenn ſicher wir
Dem Hafen zugeſchwommen; was liegt daran?
Mag Sündfluth brauſend decken des Thales Grund,
Wenn wir den Berg erklommen, was liegt daran?
Verſink' des Regenbogens Verſöhnungsbau,
Der Himmel bleibt den Frommen, was liegt daran?
Zerreiß' des Märchens Faden, wird ſchöner nur
Er wieder aufgenommen, was liegt daran?

7.

Wenn ich ein Kaufmann wär', Gold und Saphir
Böth' ich und Perlenglanz froh dir zur Zier;
Wenn ich ein Ritter wär', zög' ich hinaus,
Brächt' dir den Lorbeerkranz heim vom Turnier;
Wenn ich ein König wär', Scepter und Stab
Legt' ich und Kronenſchmuck nieder vor dir;
Wenn ich ein Engel wär', ſchwingenbegabt,
Nähm' ich zur Heimat dich aufwärts mit mir;
Weil ich ein Dichter bin, arm an Beſitz,
Laß' dir genügen dies — Blättchen Papier!

8.

Ohne Raſt und ohne Treue,
Ob ſie ſammle, ob zerſtreue,
Ob ſie baue, ob zerſtöre,
Ewig ſucht die Welt das Neue!
Tolle Welt, Du ſuchſt vergebens;
Denn was heut auch Dich erfreue,
Morgen wird dies grüne Futter
Dennoch wieder Dir zum Heue,
Und nach Neuem jagſt Du wieder,
Und in Deiner Alterſcheue
Ahnſt Du nicht, daß ſtets Uraltes
Sich zum Neuſten Dir erneue!

9.

Leiſ' umſpielt vom lauen Hauch der Weſte,
Trugen gaſtlich mich des Ahorns Aeſte;
Und der Wolken Zug verfolgt' ich träumend,
Ferner Städte denkend und Palläſte,
Bis die alte tolle Luſt zu wandern
Heiß mit Thränen mir die Wangen näßte.
Mit den Wolken zu entſchweben, ſehnte
Thöricht ſich mein Herz, das gramgepreßte;
Horch, da ſcholl Gezwitſcher mir von Vögeln
Nahebei aus laubumflochtnem Neſte;
Brütend ſaß das Weibchen, und der Gatte,
Futter ſammelnd für die kleinen Gäſte,
Sah zu mir empor, als wollt er ſagen:
Such' nicht draußen; haſt daheim das Beſte!

10.

Ihr kennt es, dieß verworrne wüſte Streben,
Dies zwiſchen Erd' und zwiſchen Himmel Schweben,
Dies kindiſche Gehaſch' nach Schmetterlingen,
Dies Graben nach dem Schatz, der nicht zu heben,
Dies Fragen, ohne Antwort zu erringen,
Dies Aufwärtsblicken und am Erdkloß Kleben,
Dies bange Flattern in des Schickſals Schlingen,
Das Meer von Qual, das Augenblicke geben,
Den Tropfen Glückes, den Jahrzehnte bringen,
Ihr kennt es, Thoren, und ihr liebt das Leben,
Und klammert euch daran, und wünſcht nicht Schwingen
Den Tagen, die das Leichentuch euch weben?

11.

Was klagt ihr? Iſt's nicht ſchön, emporzuſtreben
Vom Staub zum Himmel, frei dahinzuſchweben
Von Blum' zu Blume gleich den Schmetterlingen,
Mit frohem Fleiß des Wiſſens Schatz zu heben,
Und frechen Zweifel in den Sand zu ringen?
Iſt's ſchön nicht, ob am Erdkloß auch wir kleben,
Zu brechen durch des Schickſals Netz und Schlingen?
Soll jeder Tag euch neue Wonne geben,
Und kein Jahrzehnt euch jemals Sorge bringen?
Wie, Thoren, wünſcht ihr wechſellos das Leben,
Dann wünſcht ihr Tod, denn Ueberdruß leiht Schwingen
Den Tagen, die das Leichentuch uns weben!

12.

Strahlt am Himmel licht genug
Stern an Stern nicht dicht genug?
Duftet's, blüht's nicht überall?
Tönt Muſik dir nicht genug
Ferneher vom Waſſerfall?
Thut nicht ihrer Pflicht genug
Flötend auch die Nachtigall?
Sieh, der Himmel ſpricht: Genug!
Spiele nicht mit Worten Ball;
Wiederhall' nur ſchlicht genug
Meiner Mondnacht Klang und Schall,
Denn ſie iſt Gedicht genug!

13.

Mag weiſe nüchterner Verſtand ſeyn,
Uns laß Jasminlaub Dach und Wand ſeyn;
Der Becher ſchäumt; laß deinen Mund denn
Rubinenſchmuck an ſeinem Rand ſeyn;
Laß, Mädchen, deines Nackens Atlas
Ein ſchwellend Kiſſen meiner Hand ſeyn;
Häuf' Kuß auf Kuß, und ritzt dein Zahn mich,
Laß neue Küſſe mir Verband ſeyn;
Wirf ab der Hüllen eitlen Zierrath,
Laß deine Schönheit dein Gewand ſeyn;
Der Abend ſinkt, doch ſoll der Nachthau
Nur Oel für unſrer Gluten Brand ſeyn!

14.

Wenn Glück und Welt dich haſſen, wenn Alles dich verläßt,
Nach welcher Stütze faſſen, wenn Alles dich verläßt?
Wird Freundſchaft nicht entfliehen, wenn deine Feinde frech
An deinem Gute praſſen, wenn Alles dich verläßt?
Wird nicht dein Ruhm entſchwinden, dein Name Spielball
ſeyn
Den Kindern auf den Gaſſen, wenn Alles dich verläßt?
Wird Liebe nicht verglühen, wenn früh vor herbem Gram
Die Wangen dir erblaſſen, wenn Alles dich verläßt?
O lern' dich früh befreunden waldgrüner Einſamkeit;
Sie wird dich nicht verlaſſen, wenn Alles dich verläßt.

Triolette.

1. An das Triolett.

Vergeßnes und verklungnes Triolett,
Verſchmäht dich thöricht auch die Menge,
Wie lieblich ſpielten deine Klänge,
Vergeßnes und verklungnes Triolett!
Erwach' denn wieder, nicht verdränge
Gaſel dich mehr, Terzine und Sonett,
Vergeßnes und verklungnes Triolett!
Verſchmäht dich thöricht auch die Menge!

Dein Reim, der immer wiederkehrt,
Nur Thoren dünkt er Klangverſchwendung!
Wie reizt nicht neu mit jeder neuen Wendung
Dein Reim, der immer wiederkehrt!
Iſt Klingen doch dein Amt und deine Sendung,
Und wenn mit Wohllaut dich verklärt
Dein Reim, der immer wiederkehrt,
Nur Thoren dünkt er Klangverſchwendung.

Wo tönt ein Lied ſo weich, ſo lind,
Als deine Klänge uns umfließen?
Um Liebesglück in Worte zu ergießen,
Wo tönt ein Lied ſo weich, ſo lind?
Und will die müden Augen ſchließen
Die Mutter dem geliebten Kind,
Wo tönt ein Lied ſo weich, ſo lind,
Als deine Klänge uns umfließen?

Du tönſt und rauſcheſt wie ein Bach,
Der friedlich hinfließt unter wilden Roſen;
Klang folgt dem Klang in ſchmeichelndem Liebkoſen,
Du tönſt und rauſcheſt wie ein Bach!
Laß andre Lieder wie den Bergſtrom toſen,
Wenn ſeiner Dämme Haft er brach,
Du tönſt und rauſcheſt wie ein Bach,
Der friedlich hinfließt unter wilden Roſen!

2. Kleine Freuden.

O Herz, wie willſt du glücklich ſeyn,
Wenn kleine Freuden dich nicht rühren!
Meinſt du, daß große dir gebühren,
O Herz, wie willſt du glücklich ſeyn?

Ein gaſtlich Haus mit offnen Thüren,
Was da herankömmt, wink' herein;
O Herz, wie willſt du glücklich ſeyn,
Wenn kleine Freuden dich nicht rühren!

3. Schlummerlied.

Schlaf' ein, mein ſüßes Kind, ſchlaf' ein,
Du ſpielſt und ſchäkerſt morgen wieder;
Der Nachthauch weht ſchon durch den Flieder.
Schlaf' ein, mein ſüßes Kind, ſchlaf' ein!
Neugierig ſchon vom Himmel nieder
Guckt Sternelein an Sternelein;
Schlaf' ein, mein ſüßes Kind, ſchlaf ein,
Du ſpielſt und ſchäkerſt morgen wieder!

Geſchwind; mach' deine Aeuglein zu,
Die ſchelmiſchen, die hellen, klaren,
Die leuchtend hin und wiederfahren,
Geſchwind, mach' deine Aeuglein zu!
Laß nicht die Sternlein ſie gewahren,
Du hätteſt Tag und Nacht nicht Ruh',
Geſchwind, mach deine Aeuglein zu,
Die ſchelmiſchen, die hellen, klaren!

Die Sternlein wären gleich dabey,
Und ſagten, hätteſt ſie geſtohlen,
Ja, ließen den Gendarmen hohlen,
Die Sternlein wären gleich dabey!
Die ſchwören dir bei beiden Polen,
Es wären von den ihren zwey;
Die Sternlein wären gleich dabey,
Und ſagten, hätteſt ſie geſtohlen!

Drum ſchnell die Aeuglein zugemacht,
Daß nicht die Sternlein ſie entdecken,
Bis Morgens ſelbſt ſie ſich verſtecken;
Drum ſchnell die Aeuglein zugemacht!
Wenn Morgens dich die Vöglein wecken,
Dann iſt Gefahr vorbey und Nacht;
Drum ſchnell die Aeuglein zugemacht,
Daß nicht die Sternlein ſie entdecken!

4. Tröſtung.

So ganz verlaſſen iſt kein Herz,
Daß eine Freude ihm nicht blühte,
Ein Stern der Hoffnung ihm nicht glühte,
So ganz verlaſſen iſt kein Herz!

Drum wie in dir Verzweiflung brüte,
Ermanne dich; im tiefſten Schmerz
So ganz verlaſſen iſt kein Herz,
Daß eine Freude ihm nicht blühte!

Wär's auch das Blümlein nur am Rain,
Nach dem dein Blick ſich träumend wendet;
Wer weiß, was Gott zum Troſt dir ſendet,
Wär's auch das Blümlein nur am Rain!
Was deinem Schmerz Zerſtreuung ſpendet,
Iſt Tröſtung, wär's auch noch ſo klein,
Wär's auch das Blümlein nur am Rain,
Nach dem dein Blick ſich träumend wendet!

Zwey Schwingen führt ja ſtets die Zeit,
Sie nimmt mit einer, gibt mit einer;
Iſt heute dein Beſitz auch kleiner,
Zwey Schwingen führt ja ſtets die Zeit,
Und kein Geſchick iſt allgemeiner,
Als daß uns Glück entſprießt aus Leid;
Zwey Schwingen führt ja ſtets die Zeit,
Sie nimmt mit einer, gibt mit einer!

Lieder der Liebe.

Liebe hört auf keine Lehre,
Weiß im Leben nicht ein noch aus;
Wenn's nicht eben die Liebe wäre,
Sie sperrten sie in's Irrenhaus.

Vor dem Orangenbaum.

Vor dem Orangenbaume
Da ſtand ich lang und ſann!
Mich lockten die goldenen Früchte,
Die Blüthen lockten mich an.

Nur Eines durft' ich nehmen,
Wenn Blüthen, keine Frucht;
Die ſüßen Pomeranzen,
Ich hätte ſie gern verſucht.

Da war's, als tönte warnend
Zu mir der Engel Sang:
„Die Frucht iſt bald genoſſen,
„Die Blüthe duftet lang!“

Stern und Wolke.

Aus ſchwerer Wolken dunklem Flor
Bricht hell der Abendſtern hervor;
Und ſinnend nach den Beiden muß ich ſchauen
Jetzt nach dem Stern, jetzt nach der Wolke Grauen!
Scheint mein Gemüth und deines wunderbar
In Stern und Wolke doch mir dort zu leſen;
Denn biſt du Abendſtern nicht ganz und gar,
Und iſt nicht Wolke nur mein ganzes Weſen?

Schweigen.

Schweigen will ich!
Was ſind Worte? — Schellengeklingel!
Was ſind Worte? — Kupferpfennige,
Beſchnitten vom Wuchrer: Gebrauch,
Abgenützt vom Verkehr!
Nein! Faſſe wer will in Worte
Unfaßbares und ſtammle kläglich
Unausſprechliches mühevoll her!
Ich verſchmäh' es! Ich deiner würdig gebe
Dir Einzigen, das einzig Würdige,
Ein volles glühendes Herz
Und Schweigen!

Schweigen! Was iſt Schweigen?
Bloß der Lippe den flüſternden Hauch
Der Zunge die Bildung flüchtigen Klanges
Verſagen? — Nein, es iſt mehr!
Auch des Blickes aufleuchtenden Strahl,
Und das Zittern der Hand, und das Zucken der Mienen,

Und des Herzens ſtürmiſchen Schlag
Gilt es bezähmen! — Ein üppig blühendes Leben.
Strotzend von Mark und Geſundheit,
Das ſiedende Blut die heißen Adern ſprengend,
Zuckend jeder Nerv, und jede Fieber geſpannt,
Und nun den Sarg her, den Deckel auf,
Die ſchwellenden Glieder hineingedrückt,
Ueber dem Herzen, dem pochenden Herzen,
Die bebenden Hände gefaltet;
Nun den Deckel drüber! Die Seile ſchnarren!
Erde drauf! Ein Kreuz dazu! —
Lebend begraben ſeyn, und leben
Jahre der Qual, Jahrzehende des Jammers,
Das iſt Schweigen!

Schweigen will ich!
Und was iſt denn ein Wort? — Ein Steinwurf
In des Weihers ruhend Gewäſſer;
Der Kieſel verſinkt, die Kreiſe verſchwimmen,
Und ſeiner wird nicht mehr gedacht!
Was iſt ein Wort denn? — Ein Rütteln am Stamme,
Grüne Blätter rauſchen herunter,
Unbewegt ſtrahlt die ſchwellende Frucht!
Was iſt ein Wort denn? — Ein zuckender Blitz;

Aber die Wolke zieht weiter,
Der Regen verſiegt, blau wird der Himmel,
Und ſeiner wird nicht mehr gedacht!

Warum denn ſchweigen?
Lieder begrüßen den Lenz,
Nachtigallengeflöte durchzittert
Mit Wohllaut den duftenden Hain;
Die Quellen ſingen, der rauſchende Strom,
Und des Waldes Wipfelgebraus
Tönen Lieder der Wonne, Hymnen des Lebens!
Und ihr keine Lieder? — Keine Lieder
Meines Lebens ſtrahlendem Frühling,
Denn vor ihr war Winter und Nacht!
Davids Lieder bändigten Saul,
Und keiner Lieder heilende Klänge
Meiner Seele nachtendem Unmuth,
Meines Leides lichtſcheuem Wahnſinn? —
Schweigen, troſtloſes Schweigen!
Warum denn ſchweigen?

Schweigen will ich!
Keiner Thräne Fall trüb' ihr der Seele
Heiter ruhenden Wellenſpiegel,

Keines Seufzers ſchmerzlicher Hauch durchrauſche,
Wie Sturmesathem des Forſtes Wipfel,
Ihres Gemüthes friedliche Stille;
Kein Aufſchrey der Klage umnachte
Mit des Zweifels düſtrem Gewölke
Ihres Weſens heilige Klarheit;
Schweigen will ich, und quillt mir ein Lied auf,
Unhemmbar im pochenden Herzen,
Sey es wie jener Altar der Athener
Dem unbekannten Gotte geweiht;
Wie Aeolsharfengetön entſteh' es, verweh' es,
Entſpring' es, verkling' es und der Reſt ſey
Schweigen!

Beſorgniß.

Ich fühl's an des Herzens Schlägen,
Voll iſt es bis zum Rand;
Es wird noch überfließen
In deiner zitternden Hand!

Bedauern.

Ich lieb' dich wie mein Leben!
„Nun wohl, ſo liebe mich!“
Erkennſt du meine Leiden?
„Wohl, ich bedaure dich!“

Da ſprach ich bei mir ſelber:
Mein Lieb nimm dich in Acht;
Mit Mitleid ging manche zu Bette
Und iſt mit Liebe erwacht.

Dein Herz iſt ein See.

Dein Herz iſt ein See, und wie Forellen
In den blanken, hellen,
Klar kryſtallnen Wellen
Fluthen deines Weſens Triebe,
Wogt dein Haß, wogt deine Liebe
Wechſelnd auf und nieder,
Unſtät hin und wieder.

Ach, ich möchte ſie wohl gewinnen,
Deine Gedanken, die ſtillſten, eigenſten,
Deine Gefühle, die zarteſten, ſchweigendſten;
Was nur erdichten, was nur erſinnen,
Was nur verſuchen, was nur beginnen?

Dein Herz iſt ein See, und ich am Rand
Mit ſchüchternem Blick, mit zitternder Hand

Habe die Angel hineingehangen,
Hab' ein Liedchen dran gebunden!
Wird ihnen wohl der Köder munden?
Werd' ich sie haschen, werd' ich sie fangen?
Werd' ich, See, aus deinen Wellchen
Fischen, fischen meine Forellchen?

Die Köhlerhütte.

Lautlos ſtill ein enges Thal,
Ringsum Berge ſteil und kahl,
Steingeröll' und dunkle Fichten,
Keimend aus den Felſenſchichten;
Wetterwolken drüber her
Ausgebreitet dumpf und ſchwer;
Fern herauf des Bergſtroms Grollen;
Felſenblöcke da und dort,
Wie im Sturm ſie niederrollen;
Wild und einſam iſt der Ort.

Und die Hütte, eng' und klein —
Bücke dich, trittſt du hinein —
Roh Gebälk' nur, nackte Erde
Statt der Dielen, auf dem Herde
Ohne Schlot verglimmt der Brand,
Und der Rauch zieht durch die Wand:

Spinngeweb' in allen Ecken,
Kein Geräth, ein Lager kaum
Sich zur Ruhe hinzuſtrecken;
Dumpf und finſter iſt der Raum.

Und doch brachten Menſchen drin
Jahre, lange Jahre hin,
Brachten's drin zu grauen Haaren,
Werden draus zur Grube fahren!
Sieh, da ſind ſie! Frau und Mann
Treten grüßend ſcheu heran;
Einſam wohnen hier die Beiden;
Ihre Kinder trieb's hinaus,
Sie vermochten nicht zu ſcheiden
Aus dem rauchgeſchwärzten Haus.

Faßeſt du's, ſie wollten nicht!
Bis ihr Aug' im Tode bricht,
Wollen ſie ihr Handwerk treiben;
Köhler ſind ſie, wollen's bleiben.
Und ihr Leben — Leben? — Nein!
Das iſt Leben nicht, kaum Seyn —

Und doch fühl' ich tief im Herzen,
Ich auch zög' aus dieſem Haus,
Mag auch Rauch und Ruß es ſchwärzen,
Wär' nur Eines, nie hinaus!

Strahlte nur dein Auge drin,
Nähm' ich gern ſein Dunkel hin;
Hielt' mich nur dein Arm umfangen,
Spielte mir um Stirn und Wangen
Deiner Lippen ſüßer Hauch,
Fragt' ich nicht um Ruß und Rauch;
Wärſt du mein — ich wollt' entſagen
Allem Tande, der gebricht!
Aber würdeſt du es tragen,
Wollteſt du's — ich weiß es nicht!

Entſchuldigung.

Zürnſt du, daß verſchwiegen ſtill
Dieſes Herz dir dienen will?
Honig ſuchend flattern Bienen
Um die Blüthe; zürnt ſie ihnen?
Mücken wirbeln überm See;
Trübt ſich drum ſein Spiegel je?
Um des alten Thurmes Zinnen
Flattern Vöglein hin und her;
Achtet er auf ihr Beginnen?
Laſſ' mich gleiche Huld gewinnen;
Lieb' will lieben, und nicht mehr!

Du weißt es nicht.

Du weißt es nicht, du weißt es nicht!
Wenn ſtumm mein Auge hängt an deinem,
Dein blaſſes Kinderangeſicht
Sich lächelnd niederbeugt zu meinem,
Wenn deine Stimme zu mir ſpricht
Mit ſüßem Nachtigallenkoſen,
Was da für Stürme in mir toſen,
Wie da mein Herz ſchwillt, blutet, bricht,
Du weißt es nicht, du weißt es nicht!

Du weißt es nicht, du weißt es nicht!
Oft wollt' ich ſchon die Bruſt entladen
Von ihres Grames Bleigewicht
Und deine Hand in Thränen baden
Und flehen — Nein, ich wag' es nicht!
Du würdeſt ſprechen: „Treu, beſonnen
„Haſt mein Vertrauen du gewonnen;
„Was jetzt von deinen Lippen ſpricht
„Verſteh' ich nicht, verſteh' ich nicht! —"

Verſtehſt du's nicht, verſtehſt du's nicht,
Wie Zagen bald und bald Verlangen
Mit Dornen mir das Herz umflicht,
Wie meine Arme nach dir langen,
Wie du allein mir Luft und Licht,
Wie du allein mir Reiz und Leben —
Nein, Lippe laß kein Wort entſchweben,
Das ihrer Seele Frieden bricht —
Sie weiß es nicht, ſie wiſſ' es nicht!

Ich ſchwank' ein Schiff im Meere.

Ich ſchwank' ein Schiff im Meere
Well' nieder und Well' auf,
Jetzt bergen ſich meine Sterne
Jetzt flammen ſie hellauf.

Heut trag' ich fromm im Herzen
Dich wie ein Heil'genbild,
Und morgen ſtreck' die Arme
Nach dir ich kühn und wild.

Heut leb' ich von deinem Lächeln,
Und morgen wär' mir's Luſt,
Ich ſäh' den letzten Athem
Entſchweben deiner Bruſt.

Das iſt der Liebe Weſen,
Sie trübt und ſie erhellt,
Sie hofft und ſie verzweifelt,
Sie ſchwebt empor und fällt.

Sie will den Schaum vom Becher,
Doch ſeine Hefen auch,
Sie will die helle Flamme
Und will den trüben Rauch.

Sie will die ganze Seele,
Den letzten Tropfen Blut,
Eins will ſie ſein und Alles,
Des Lebens einzig Gut!

Du liebſt mich nicht.

Du liebſt mich nicht! — Ich fühlt' es tief,
Als deine Stimme jetzt mir rief;
Kein Beben war in ihrem Klang;
Nur ſchüchtern tönt das Wort und bang.
Das junge Liebe ſtammelnd ſpricht! —
Du liebſt mich nicht, du liebſt mich nicht!

Mir ſagt's dein Blick, der hell und rein
Mir ſchaut ins tiefſte Herz hinein,
So unverwandt, ſo unverhohlen;
Der Strahl flammt ſcheu nur und verſtohlen,
Der aus dem Aug' der Liebe bricht! —
Du liebſt mich nicht, du liebſt mich nicht!

Mir ſagt's die Hand, die unbewegt
Sich kalt und ſtarr in meine legt;
Da war kein Zucken, war kein Zittern,
Wie ſonſt die Herzen will erſchüttern,
Wenn Lieb' in Eins die Hände flicht;
Du liebſt mich — nein, du liebſt mich nicht'

Du zeigst mir deiner Seele Grund,
Du gibst dein ganzes Herz mir kund,
Mir willst du nichts verborgen halten:
Doch Liebe birgt in Schleierfalten
Dem Tag ihr schamroth Angesicht;
Du liebst mich, nein, du liebst mich nicht!

Dein Sinn ist kalt, dein Herz ist leer:
Mir ist, als liebt' ich dich nicht mehr,
Mir ist, als flöhen meine Blicke,
Mein Herz, mein Blut vor dir zurücke,
Als könnt' ich, wenn dein Auge brach,
Aufjauchzen — Ja — doch mein's bräch' nach!

Erkenntniß.

Was iſt das Leben? — Einmal war es mir,
Als wär's ein Bach und Blumen ſah ich kommen
Auf ſeiner klaren Fluth herabgeſchwommen,
Dicht Kranz an Kranz, dort Lorbeern, Roſen hier!
Die blieben all' nun aus; kaum will zu Zeiten
Ein herbſtlich gelbes Blatt noch niedergleiten.

Was iſt das Leben? — Schien mir's nicht einmal
Ein Feuerbrand und eine blanke Klinge,
In meine Hand gelegt, daß ich ſie ſchwinge;
Nun zähl' ich trüb die Scharten ab im Stahl,
Und jenes Brandes leuchtend, zündend Flammen,
In Aſche brach verlöſchend es zuſammen!

Ja damals, dacht' ich, was das Leben ſey,
Da ſchien es mir ein Himmel, Stern an Sternen;
Doch jeder ſchwand mir noch in Nebelfernen;
Statt ihrer Fülle blieben mir nur zwei,
Die ferner noch als jene andern prangen,
Dem Wunſch zu hoch, zu heilig dem Verlangen.

Und jetzt begreif' ich, was das Leben ist;
Die Schule ist's, in der uns Gott will lehren,
Die Sterne schauen, und sie nicht begehren,
Bis Er den Weg zum Himmel uns erschließt.
Drum Seele, Muth; was sträubst du dich zu lernen;
Es geht kein Weg als der zu deinen Sternen!

Nur zu.

Wie Windsbraut dringt die Liebe
Ins tiefſte Herz mir ein:
Nur zu! — Vordem war Nebel,
Nun wird das Wetter rein.

Und wühlt die Pflugſchar Liebe
Der Seele Mark mir auf,
Nur zu! — der Grund lag wüſte,
Nun ſprießen Saaten drauf!

Auf dem Spaziergang.

Wie reich! Wie ſchön! Wie frey der Blick
Hinaus auf dieſe Matten,
So grün, ſo friſch, entzückend ſelbſt
Für einen Lebensſatten.

Wie ſtill iſt's hier! Wie rauſchen ernſt
Geheimnißvoll die Wipfel,
Wie winken ſehnſuchtsblau von fern
Des Waldgebirges Gipfel!

Und wie noch ſchöner, reizender
Die grünen Fluren wären,
Geſiel' es einem Sonnenſtrahl
Die Landſchaft zu verklären!

Doch Wolken ſeh' ich über mir
Verdichtend ſich begegnen;
Der Schnitter blickt zum Himmel auf;
Ey, ſpricht er, es wird regnen!

Schon hebt ſich vom Gebirge her
Ein Windhauch ſcharf und ſchaurig,
Und durch die Seele rauſchen mir
Gedanken ſchwarz und traurig.

Wie reizend auch Waldeinſamkeit
Und Stille mich umgeben,
Es fehlt doch, was der Landſchaft fehlt,
Die Sonne meinem Leben!

Du fehlſt mir, deines Auges Strahl,
Der goldig ſonnenhelle,
Der Stimme Klang, die friſch und klar
Hinrieſelt wie die Quelle,

Mir fehlt dein Herz, in dem allein
Der Liebe ich begegnet!
Und meine Wimper zuckt und brennt;
Der Mann ſprach wahr, es regnet!

Mein Herz, ich will dich fragen.

Mein Herz, ich will dich fragen,
Was iſt denn Liebe, ſag'?
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
„Zwei Herzen und ein Schlag!“

Und ſprich, woher kommt Liebe? —
„Sie kömmt und ſie iſt da!“
Und ſprich, wie ſchwindet Liebe? —
„Die war's nicht, der's geſchah!“

Und was iſt reine Liebe? —
„Die ihrer ſelbſt vergißt!“
Und wann iſt Lieb' am tiefſten? —
„Wenn ſie am ſtillſten iſt!

Und wann iſt Lieb' am reichſten? —
„Das iſt ſie, wenn ſie gibt!“
Und ſprich, wie redet Liebe? —
„Sie redet nicht, ſie liebt!

Ungleiche Theilung.

Für dich des Liedes Klänge,
Für mich des Schaffens Qual;
Für mich der Muſchel Leiden,
Für dich der Perle Strahl;

Für dich die Lorbeerkronen,
Die Dornenkränze mir;
Für mich die dürren Höhen,
Die grünen Thäler dir;

Für mich des Herzens Stürme,
Dir ſeinen Sonnenſchein,
Für mich des Bechers Hefen,
Der ſüße Schaum ſey dein!

Und ſagſt du: Ungleich theilen
War nie der Liebe Brauch!
So wiſſ', es wohnt Entzücken
In ihrem Schmerze auch.

Stille Liebe.

Orkan war einſt mein Lieben,
Und Donner und Blitz und Brand,
Und Meeresbrandung ſchäumend
An ſteilem Uferrand.

Und Bergſtrom war's und toſend
Zerbrach es der Dämme Haft,
Und ſprengte der Brücken Joche
In ungezähmter Kraft.

Ein Bächlein klar und helle
Fließt's nun hinab zu Thal,
Und folgt der Bergſchlucht Krümmung,
Nicht mehr der eignen Wahl.

Und wo der Felsblock hemmend
Den Pfad ihm ſperren will,
Da weitet ſich's gehorſam
Zum Weiher klar und ſtill;

Und Buſch und Schilf umſchlingen
Ihn rings, ein grüner Kranz,
Und ſeine Wellen ſtrahlen
Zurück der Sonne Glanz;

Und ſeine Wellen ſtrahlen
Zurück der Sterne Gluth,
Und blauer Himmel ſpiegelt
Sich lächelnd in ſeiner Fluth.

Jetzt, tief in deiner Stille,
In deiner Ruhe klar,
Jetzt erſt erkennſt du, Seele,
Daß Wahn dein Streben war:

Jetzt faſſeſt du, daß Liebe
Tief iſt und klar und ſtill,
Daß ſie das Bild des Himmels
Uns widerſtrahlen will.

In der Dämmerung.

Der Abend iſt gekommen;
Es dunkelt, Sturm bricht los;
Dem Kinde bangt, da flüchtet
Es auf der Mutter Schoos.

Es ſchmiegt ſich in ihre Arme,
Es hüllt ſich in ihr Gewand,
Es ſchlingt um ihren Nacken
Umklammernd die ſchwache Hand.

Die Mutter aber lächelt
Dem bangen Kinde zu,
Und ſingt ihm fromme Lieder,
Und wiegt's in ſüße Ruh'!

Mein Herz iſt wie die Kinder! —
Es dunkelt, Sturm bricht los,
Ihm bangt; wohin ſoll's flüchten,
Als in der Liebe Schoos? —

Mein Herz iſt wie die Kinder;
Es fürchtet ſich allein;
Es ſtreckt nach dir die Arme,
Es will bei der Mutter ſeyn!

In der Dämmerung.

Der Abend iſt gekommen;
Es dunkelt, Sturm bricht los;
Dem Kinde bangt, da flüchtet
Es auf der Mutter Schoos.

Es ſchmiegt ſich in ihre Arme,
Es hüllt ſich in ihr Gewand,
Es ſchlingt um ihren Nacken
Umklammernd die ſchwache Hand.

Die Mutter aber lächelt
Dem bangen Kinde zu,
Und ſingt ihm fromme Lieder,
Und wiegt's in ſüße Ruh'!

Mein Herz iſt wie die Kinder! —
Es dunkelt, Sturm bricht los,
Ihm bangt; wohin ſoll's flüchten,
Als in der Liebe Schoos? —

Mein Herz iſt wie die Kinder;
Es fürchtet ſich allein;
Es ſtreckt nach dir die Arme,
Es will bei der Mutter ſeyn!

Der Liebe Himmelfahrt.

Ich ſah ein Bild im Traume
Das war von ſondrer Art;
Es war, ſoll ich's euch nennen,
Der Liebe Himmelfahrt.

Wir war's, als ſchwämm' in Aether
Entfeſſelt mein Geiſt umher;
Weit offen ſtand der Himmel,
Ein flammend Strahlenmeer.

Und ringsum donnernd ſchallte
Der Engel Freudenpſalm;
Tief unten lag die Erde,
Verhüllt in Nebelqualm.

Da rang es aus der Tiefe
Sich plötzlich leuchtend los,
Und hell wie Silberwolken
Entquoll es ihrem Schoos.

Doch näher herangekommen,
Da waren's Wolken nicht;
Zwei Seelen, ſah ich, ſchwebten
Empor zum ew'gen Licht.

Sie waren anzuſchauen,
Wie Kinder zart und hold,
Der Einen Schwingen Silber,
Der Andern lichtes Gold.

Sie hielten ſich umſchlungen,
Als wär'n ſie aus einem Guß;
Sie hielten ſich umſchlungen
In langem ſüßen Kuß.

Sie kamen von der Erde,
Und ſahen nicht zurück;
Sie ſahen nicht auf zum Himmel.
Der ſchwamm in ihrem Blick.

Stumm waren ihre Lippen,
Doch wie ein Freudenſchrei
Zog ihrer Schwingen Rauſchen
An meinem Geiſt vorbei.

Sie ſtiegen in die Höhe;
Und wo im hellſten Schein
Das Meer des Schimmers wogte,
Da ſtürzten ſie ſich hinein.

Sie ſchwammen, eng verſchlungen,
Ein ſel'ger Hauch empor,
Bis ſie mein Blick geblendet
Im Strahlenmeer verlor.

So träumt' ich, und ſey Jedem,
Der liebt, der Traum beſchert;
Das iſt nicht rechte Liebe,
Die nicht gen Himmel fährt.

Ein ſeliger Augenblick.

Laßt mich Sterne, Mondenſchein,
Laßt bei euch allein mich ſeyn,
Daß ich ruhend vom Entzücken
In der Zukunft Paradies,
Das ihr Auge mir verhieß,
Mög' gefaßt hinüber blicken.

Laß mich, wo kein Lauſcher wacht,
Mondbeglänzte Maiennacht,
Laß mich danken, laß mich beten,
Denn ich fühl's in tiefſter Bruſt,
In der Fülle meiner Luſt
Iſt der Herr zu mir getreten!

Morgen mit dem neuen Tag,
Morgen komme, was da mag,
Morgen, Herz, magſt du dich grämen
In des alten Zweifels Pein,
War ſie heut' doch, heute dein,
Laß dir heut' dein Glück nicht nehmen!

Laßt mich Sterne, Mondenſchein
Laßt bei euch mich ſelig ſeyn!
Fern dem rauſchenden Gewimmel,
Laßt mich einſam und allein,
Im Bewußtſeyn, daß ſie mein,
Mich verſenken wie im Himmel!

Eine dunkle Stunde.

Der Traum iſt aus, mein Glück iſt hin! —
Wenn's auch dein Mund nicht ſpricht,
Ich fühl', daß ich dir nichts mehr bin,
Verhehl' es, läugn' es nicht!

Schlang meine Lieb' einſt weich und warm,
Ein Mantel, um dich ſich her,
Beengt nun fühlſt du Hand und Arm,
Nun wärmt er dich nicht mehr.

Die Seele, dir, nur dir geweiht,
Du kennſt ſie ganz und tief,
Und ſieh, nun legſt du ſie bei Seit'
Wie einen geleſenen Brief.

Ein Becher ſchien dir einſt mein Herz,
Nun da an ſeinem Rand
Du dich berauſcht in Luſt und Schmerz,
Entſinkt es deiner Hand.

O laß es fallen! Wenn's auch birſt,
Betrüb' dich nicht zu ſehr,
Für einen Freund, den du verlierſt,
Bewacht dich ein Schutzgeiſt mehr!

Was du mir biſt.

Was du mir biſt? hör ich dich fragen
Du meinſt, ich liebte einſt dich mehr! —
So komm, leg' an mein Herz dich her,
Und laß dir's ſeine Schläge ſagen.

Horch, wie in ſeinem tiefſten Grunde
Dumpfbrauſend wogt die Purpurfluth,
Und rollt und pocht und nimmer ruht,
Und rauſchend flüſtert dieſe Kunde:

„Du biſt die Welt, in der ich lebe,
„Du biſt der Stern und ringsum Nacht,
„Du biſt der Lufthauch, der erwacht,
„Und ich die Saite, die erbebe!

„Du biſt der Lichtſtrahl, du gibſt Farbe
„Den Schemen, die der Geiſt mir beut;
„Du reifſt die Saat, die ich geſtreut,
„Und ſchlingſt den Kranz um meine Garbe!

„Du, die im Drang des Menſchenſchwalles,
„Der fremd und feindlich mich umgibt,
„Allein mich kennt, allein mich liebt,
„Du treue Seele, biſt mir Alles!“

So ſchlägt mein Herz, ſo ſchlug es immer!
O glaub' der treuen Purpurfluth
Und birg beſchämt der Wangen Gluth
An meiner Bruſt und zweifle nimmer!

Vertrau dich Herz der Liebe.

Vertrau dich Herz der Liebe!
Was immer dich bewegt,
Mittheilend auf die Schultern
Der Liebe ſey's gelegt!

Ihr zeig' dein ganzes Leben,
Wo's ſtrahlt im hellſten Licht,
Und wo mit nächt'gen Wolken
Es Wahn und Schuld umflicht!

Was immer du verbrochen,
Geſteh' ihr's, ſie vergibt;
Gerecht das ſind gar Viele,
Doch mild iſt nur, wer liebt!

Und fielſt du, ruf' zur Liebe
Empor aus der Tiefe Grab,
Sie reicht dir in den Abgrund
Die ſtarke Hand hinab,

Sie führt dich zu den Höhen,
Und wankt und bricht dein Muth,
Sie küßt dir Gluth ins Auge,
Und Flammen dir ins Blut.

„Auf, ſpricht ſie, du wirſt ſiegen,
„Denn Liebe traut dir's zu,
„Und Liebe kennt dich beſſer,
„Und liebt dich mehr als du!"

Bitte.

Mein Lieb, mit Leib und Leben
Nimm ungetheilt mich hin;
Nur Eins laß mich erflehen,
Nur nimm mich, wie ich bin.

Und ſprich nicht: Sey gefügig!
Denn ſieh, mein Sinn iſt hart,
Und ſprich nicht: Sey beſonnen!
Denn raſch iſt meine Art.

Laß unſre Liebe wachſen,
Frei wie den Baum im Wald,
Und ohne Aſt und Knorren
Wird keine Eiche alt.

Im Kahn.

Am Ufer loſe liegt der Kahn,
Wir haben uns hineingeſchwungen,
Und ſitzen, Hand in Hand geſchlungen,
Und blicken ſtill und trüb uns an!

O daß von Geiſterhauch berührt,
Sich löſend leiſ' vom Kiesgeſchiebe,
Der Kahn mit uns ins Weite triebe,
Von Wind und Strömung raſch entführt!

Und plötzlich aus der Fluthen Schaum
Stieg' Land empor vor unſern Blicken,
Und fremde Blumen wehen, nicken
Von ſeines Ufers grünem Saum!

Und ſchlanke Palmen wiegen dort
Die edlen Häupter in den Lüften,
Goldkörner führen aus den Klüften
Die Quellen ſprudelnd mit ſich fort!

Neugierig lauſcht das Reh am Strand,
Aus jedem Buſch klingt ſüßes Trillern,
Spielt funkelnd wie Demantenſchillern
Der Vöglein buntes Flaumgewand.

Und fernes Schneegebirge hält
Des Thales grüne Bucht umfangen,
Und ewig mildes Frühlingsprangen
Schmückt lächelnd ſeine Blüthenwelt!

Und keine Spur der Menſchenhand
Wohin auch unſre Blicke ſpähten;
Jungfräulich läg' und unbetreten
Vor uns das ſtille Inſelland!

O daß von Geiſterhauch geführt
Dahin, dahin der Kahn uns trüge,
Und ihn ein Gott in Trümmer ſchlüge,
Wenn jene Küſten er berührt.

Schneegestöber.

Schneegestöber wirbelt hin
Um die eisbelegten Scheiben,
Und behaglich vom Kamin
Schauen wir der Flocken Treiben.

Freuen uns, daß weich und lind
Wärme rings uns hält umwoben,
Während draußen Schnee und Wind
Kämpfend durcheinander toben.

Laß denn auch, wenn draußen wild
Alte Zeit und neue ringen,
Laß dieselbe Ruhe mild
Uns der Seele Mark durchdringen!

Laß uns froh der innern Glut,
Will uns Winterſturm umnachten,
Flüchten in der Liebe Hut,
Und des Lebens Froſt verachten.

Mag dann wirr wie Flockenſchwarm
Tag für Tag vorübertreiben,
Bleiben uns die Herzen warm,
Wird die Zeit auch hell uns bleiben.

Mag dann fliehen Jahr für Jahr,
Wenn wir wie vor Jahren lieben,
Dann ergraut uns wohl das Haar,
Doch wir ſelbſt ſind jung geblieben.

Drei Wunder.

Als dich mein Arm zum erſtenmal umſchlungen,
Von Staunen fühlt' ich dreifach mich durchdrungen;

Zuerſt, daß ich's vermocht, ſo viel zu wagen,
Dann daß du's nicht vermocht, mir's zu verſagen;

Das dritte war — und ſänn' ich jahrelang,
Ich faſſ' es nicht, und werd' es niemals faſſen —
Daß ich's erreicht, daß dich mein Arm umſchlang,
Und konnte dich — und konnt' dich wieder laſſen! —

Geheimniß.

Still, trunkne Lippen! Hütet euch zu ſagen,
Welch' reiche Luſt Geheimniß mir umflort,
Und ſelig ſtumm trotzt eitler Neugier Fragen!
Was einer ſpricht, gleich hört man's da und dort,
Was dir gefiel, auch andern wird's behagen;
Bewahrt will Glück ſeyn wie ein reicher Hort,
Sag' wo er liegt, gleich wird er weggetragen;
Verrath an Liebe iſt ein Doppelmord,
Denn fremdes Glück wie eignes liegt erſchlagen;
Wenn Liebe Alles iſt, und nichts ein Wort,
Wer wird um nichts ſo ſüße Freuden wagen;
Drum küſſ' ich ſie im Stillen fort und fort,
Denn Vorſicht ſchützt, doch wenig helfen Klagen.

Treue.

Mein Lieb, du ſchwörſt mir Treue?
Was nützt das todte Wort,
Was nützt mir deine Treue
Iſt deine Liebe fort!

Und hab' ich deine Liebe,
So hab' ich die Treue auch;
Denn Liebe iſt die Blume
Und Treue ihr würz'ger Hauch.

Denn Liebe iſt die Schale
Und Treue der ſüße Kern,
Denn Liebe iſt der Himmel
Und Treue ſein lichter Stern.

Mein Lieb, ſchwör mir nicht Treue!
Denn wenn die Liebe flieht,
Wenn ſtürzt des Himmels Wölbung,
So fallen die Sterne mit!

Zwei Kameraden.

(Am Neujahrstag.)

Es ziehen zwei Wandrer waldein, waldaus,
Bei Nacht und Nebel und Sturmgebraus;

Zwei treue Geſellen, ein Herz, ein Sinn,
So ſchreiten ſie muthig im Dunkel hin.

Und gehen ſie irre, da mahnt alsbald
Der Eine den Andern: Geſelle, halt!

Der wankt am Abgrund! Da faßt am Rand
Ihn rettend des treuen Geſellen Hand;

Folgt Jener des Irrlichts verlockendem Schein,
Der treue Geſelle ſpricht warnend: Nein!

Und ſetzen ſie über des Bergſtroms Fluth,
Spricht Einer zum Andern: Nun friſchen Muth!

Und wer zuerſt das Ufer fand,
Der reicht dem Andern die helfende Hand.

So ziehen ſie hin in der todten Nacht,
Bis endlich belebend der Tag erwacht.

Und bei des Morgens rothgoldigem Schein
Erreichen ſie einen Meilenſtein;

Und wo er aufragt am Bergeshang,
Da hemmen ſie den raſchen Gang.

Und ruhend vom beſchwingten Lauf
Da blicken ſie um, und athmen auf;

Und denken, rückblickend auf ihren Pfad;
„Wo wär' ich, war nicht mein Kamerad!“

Und denken, ausblickend ins Land hinein:
„Mein Kamerad wird bei mir ſeyn!“

Und wie nun ſo Einer beim Andern ſtand,
Da reichen ſie über dem Stein ſich die Hand;

Und ſchauen ſich an ernſt, treu und lang,
Und feſter Hand die Hand umſchlang;

Und nicken ſich zu, und Jeder ſpricht:
Hab' Dank! und: Weiter! Mehr ſagen ſie nicht!

Wir aber am Tag, der das Jahr erneut,
Stehn auch am Meilenſteine heut!

Und ich reich' die Hand dir über dem Stein;
Herzlieber Kamerad, ſchlag ein!

Und wenn nun Hand die Hand umſchlang,
So blick' mich an ernſt, treu und lang;

Und laß mich leſen in deinem Blick:
„Ich zieh' ſie nimmermehr zurück!“

„Und wandre du Jahr aus, Jahr ein
„Dein Kamerad wird bei dir ſeyn!“

Und laß mich — Nein, das Wort gebricht!
Hab Dank! und: Weiter! Mehr ſag ich nicht!

Beim Abſchied.

1.

Ich müh' mich ab, und kann's nicht verſchmerzen,
Und kann's nicht verwinden in meinem Herzen,
Daß ich den und jenen ſoll ſehen,
Im Kreis um mich herum ſich drehen,
Der mich nicht machte froh noch trübe,
Ob er nun ginge oder bliebe,
Und nur die Eine ſoll von mir wandern,
Für die ich ertragen all die Andern.

2.

Es müßte nicht geſchieden ſeyn,
Wärſt du nur klein, recht klein;
Dann ſperrt' ich dich in einen Schrein,
Gefügt aus Gold und Edelſtein,
Und hing' dich an ein Kettelein,
Und trüge dich am Herzen mein,
So müßt' es nicht geſchieden ſeyn;
Wärſt du nur klein, recht klein!

3.

Leben, Leben! — Wie fang' ich's an,
Wenn mir kein Tag mehr ſagen kann,
Ich bring' dir dieß, ich bring' dir das,
Wenn nur die Zeit bleibt, ohne Maß,
Wenn die Sonne dem Tag gebricht,
Und den Nächten ihr Sternenlicht,
Der Flur das Grün, den Lüften ihr Hauch
Wenn Alles trüber Nebelrauch!
Leben, Leben! — Wie wird das ſeyn,
Wenn du mir fern biſt, und ich allein!

Drei Jahre.

Drei Jahre!
Trübe und klare,
Ernſt bald und bald heiter,
Sie kamen und rauſchten weiter;
Drei Jahre!

Drei Jahre! Tauſend Tag und mehr,
Und doch an jedem ſtill und hehr,
Ob trüb der Himmel oder helle,
An jedem aus des Meeres Welle
Stieg funkelnd licht der Sonne Schein
Und ſtrahlte in die Welt hinein,
Und wie ſie im Lenz die Keime weckte,
Mit Gold im Sommer die Saaten deckte,
So reifte ſie im Herbſt den Wein,
Und in den Winter noch hinein,
Durch Sturm noch und Nebel und Eis und Froſt
Brach ihres treuen Strahles Troſt;
Und barg Gewölk auch ihren Schein,
Wir fühlten ſie Jahr aus, Jahr ein!

Drei Jahre ſind's, in banger Nacht
Iſt mir auch eine Sonn' erwacht
Und Frühlingsduft und Frühlingslieder
Erweckte ſie mir im Herzen wieder,
Und reifte mir mit ihren Gluthen
Die Saaten, die mir im Buſen ruhten,
Verſcheuchte mir mit ihrem Licht
Des Herbſtes Nebel, ſchwer und dicht,
Durch Winterſturm und Eis und Froſt
Brach ihres treuen Strahles Troſt,
Und barg Gewölk auch ihren Schein,
Ich fühlte ſie Jahr aus, Jahr ein! —

O meine Sonne, ſtill und hehr
Strahl' mir noch ferner wie bisher!
Nicht bloß drei Jahre oder zehn,
So lang die Augen offen ſtehn;
So lang das Herz noch fühlt und ſchlägt,
Die Seele noch Gedanken hegt,
In Sturm und Nacht, in Gram und Graus,
Nicht hier bloß, über's Grab hinaus,
Umſtrahl mich treu, du liebes Licht!
Mir bangt im Dunkeln, verlaß mich nicht!

Gute Nacht.

Gute Nacht! Nicht Ruhe finden
Könnt' ich, trüg' ich nicht den Winden
Dieſen Gruß an dich noch auf!
Scheint mir doch des Tages Lauf
Erſt beſchloſſen und vollendet,
Wenn ich ſprach dir zugewendet:
Gute Nacht!

Gute Nacht! Küßt Morgen wieder
Frührоth dir die Augenlieder,
Hauch ich: Guten Tag! dir zu!
Eins und Alles ja biſt du
Meinen Tagen, vom Beginnen
Bis zum Gruß, wenn ſie verrinnen:
Gute Nacht!

Gute Nacht! Bald ſtill erbittert
Sag' ichs, bald von Luſt durchzittert,
Wie's die Stunde bringen mag;
Doch ich weiß nicht einen Tag,
Daß ich, ſinkend auf mein Bette,
Nicht im Geiſt geſagt dir hätte:
Gute Nacht!

Am Tag der Begegnung.

Gnädig war mir der Himmel,
Häufte auf's Haupt mir
Reiche, köſtliche Gaben;
Mark der Geſundheit verlieh er mir,
Verlieh mir in Fülle der Kraft,
Weder verkümmernd in Sorge,
Noch erſchlaffend im Gifthauch
Schwelgriſchen Reichthums,
Wackerer Eltern frommes Kind
Träumend empor zu wachſen;
Ließ in ſtiller, einſamer Kindheit
Frühreifend den Mutterloſen
Raſch gewinnen und wahren
Selbſtändig eigenen Sinn! —
Aber er gab mir noch mehr!

Leicht bewegt und empfänglich,
Lang der Berührung nachzitternd,
Schuf er mein jugendlich Herz,

Zäher [illegible]
Forschbegierig und [illegible]
Strebend den Geist:
Seelen zu schaffen gab er mir Kraft,
Gestalten zu bilden, und Freude wie Schmerz
Festzuhalten im Wort:
Und zur Gabe des [illegible]
Fügt' er der [illegible]
Vorwärtsdrängenden Stachel,
Demuth und Ernst, und Haß des Gemeinen! —
Aber er gab mir noch mehr!

Glückliche Tage gab er mir:
Tage am rieselnden Quell
Auf schwellendem Moose verträumt,
Tage erquickender Mühe,
Gesegneten Fleißes,
Tage, wo jeder Blick Erkenntniß,
Jeder Pinselstrich Gelingen,
Wo Stoff und Form, Gedanke und Ausdruck,
Wort und Empfindung in Eins schmolz,
Tage des Sieges, Tage des Jubels,
Glückliche Tage gab mir der Himmel! —
Aber er gab mir noch mehr!

Gab mir eines Tages,
Da ich einſam und freudlos daſtand,
Gab mir ein Herz, das mich liebe,
Einen Geiſt, der mich verſtände,
Eine Hand, die mich führe,
Eine Seele, die auf ihren Flügeln
Mich ſchwebend hintrüge
Ueber die Gewäſſer der Tiefe,
Gab mir Dich, Du Heilige, Reine,
Dich, du weiße Taube,
Die mir wärmend am Herzen ruht,
Die mir begeiſternd ums Haupt ſchwebt,
Dich, du Leben meiner Seele,
Dich gab er mir eines Tages! —
Dank dir, gnädiger Himmel,
Segen dir, heiliger Tag!

Gar lang ſchon iſt's her.

Ein Fleck war im Walde, ein blumiger Ort;
Das Grün iſt verkommen, die Blumen ſind fort:
Dort ſtand eine Buche, ein ſtattlicher Baum,
Es drang durch die Zweige der Sonnenſtrahl kaum;
Wie rauſchten die Blätter! — Sie rauſchen nicht mehr;
Gefällt iſt die Buche, gar lang ſchon iſt's her!

Dort rieſelt ein Bächlein, ein munterer Quell,
Er murmelt ſo friedlich, er ſprudelt ſo hell;
Er windet und krümmt ſich, und ſpringt über'n Stein,
Und ſingt ſeine Lieder in die Waldnacht hinein;
Und ſingt ſeine Lieder, das Herz wird mir ſchwer;
Ich hörte die Lieder, gar lang ſchon iſt's her!

Und dorten im Walde da ſaßen wir zwei,
Es rauſchte zu Füßen der Bach uns vorbei;
Er ſang ſeine Lieder, wir hörten nicht drauf,
Es ſtrahlten die Sterne, wir blickten nicht auf;
Wir koſten und küßten, und liebten uns ſehr:
Die Lieb' iſt vergangen, gar lang ſchon iſt's her.

Ich war einſt ein Burſche, ſo drall und ſo ſtark,
Die Seele voll Feuer, die Glieder voll Mark,
Das Auge ſo glühend, die Stimme ſo hell,
Ich ſang meine Lieder trotz Bächlein und Quell:
Ich ſang meine Lieder, ich ſing' ſie nicht mehr;
Mein Herz iſt gebrochen, gar lang ſchon iſt's her!

Nun ſuch' ich im Walde den blumigen Ort;
Das Grün iſt verkommen, die Blumen ſind fort:
Gefällt iſt die Buche, ſo ſtattlich und ſchlank,
Die Lieb iſt vergangen, das Herz iſt mir krank;
Mir iſt als rauſcht' es vom Bache mir her:
Vorbei deine Jugend, gar lang ſchon iſt's her!

Buch und Roſe.

An —

Ein altes Buch in pergamentnem Band,
Jahrhunderte vielleicht nicht aufgeſchlagen —
Weil fremd ſein Wort erklingt aus fremdem Land,
Und alte Dichter Wenigen behagen —
Ein altes Buch fiel jüngſt mir in die Hände,
Und wie ich träumend ſeine Blätter wende,
Und Moderſtäubchen wirbelnd mich umfliegen,
Seh' ſtaunend ich in ſeinem Schooß verdorrt,
Doch Lenzesduft noch hauchend fort und fort,
Verblichen, farblos eine Roſe liegen.

Wo blühte ſie? — Vielleicht am Ebroſtrand? —
Denn dorther ſtammen Dichter, Buch und Lieder —
Vielleicht einſt von Alhambra's Marmorwand
Hing duftend ſie an ſchwankem Zweige nieder?
Und wer ſie brach? War's eine Frauenhand,
Die flüchtend ſie in dies Aſyl geborgen?
Empfing ein Ritter ſie als Liebespfand
Am Abend, und vergaß ſie hier am Morgen?

Schloß Abſicht, Zufall ſie in dieſen Band,
Ein ſtummer Gruß, den Liebe gab und fand,
Ein Zeichen nur für eine Muſterſtelle?
Wer weiß es? — Riß des Zeitenſtromes Welle
Doch alle fort in raſcher dunkler Fluth,
Die einſt ſie pflückend ſich an ihr erfreuten,
Die hier ſie wahrten, oder hier verſtreuten;
Nur ſie in ihres Dichters treuer Huth,
Nur ſie, ob auch vertrocknet und verdorrt,
Sie duftet Lenzeshauch noch fort und fort!

Ich aber ſah auf Buch und Roſe nieder,
Und Thränen netzten mir die Augenlider,
Und deine Züge ſtiegen klar und rein
Vor mir empor in hellem Strahlenſchein,
Und dieſe Worte hallten in mir wieder:
„Hüll' Nacht und Dunkel meinen Nahmen ein!
„Sie legte in die Blätter meines Lebens,
„In dieſes Buch verlornen eitlen Strebens,
„Der Liebe friſche Roſe mir hinein!
„Bedecke Staub fortan den armen Band,
„Und lieg' er unberührt, unaufgeſchlagen,
„Und flieh' der Lenz mit ſeinen Sonnentagen,
„Der Sie und mich einſt friſch und glücklich fand,

„Wie Traum dahin im Schwall der Zeitenfluth,
„Es blüht in ihres Dichters treuer Huth
„Die Roſe doch; es haucht ein Tag, ein Wort
„Mir Lenzesduft durchs ganze Leben fort.“

Vorwurf.

Die Blume, die dir blühte, dir allein,
Will minder auch ihr Duft dich jetzt entzücken,
Sie blüht ja noch, noch kehr' ihr nicht den Rücken,
Noch gönn' ihr deines Blickes Sonnenſchein!

Im Brunnen, der dich labend oft erquickt,
Verſchmäht geſtillter Durſt auch ſeine Welle,
O trübe tändelnd nicht der Fluthen Helle,
Aus der dein Bild nur dir entgegenblickt.

Die Zither, die ſo oft dir Wohllaut klang,
Berühr' ſie, fleh' ich, weich mit zarten Händen,
Und wenn zu ſtraff ſie eine Saite fänden,
O zerr' nicht an der armen, bis ſie ſprang.

Iſt deine Liebe, deren Strahlenſchein
Mein Haupt ich einſt vergoldend ſah umſchwimmen,
Auch gleich der Abendröthe im Verglimmen,
Laß ſie verglimmend doch noch — dankbar ſeyn!

Hochzeitlieder.

1.

„Mein ſchönes Fräulein, guten Tag!
Wie haben Sie geruht?“
„Ich danke ſehr, mein werther Freund!
Geſchlafen hab' ich gut!“

„Man ſagt mir, Sie vermählen ſich!“ —
„Heut werd' ich kopulirt!“ —
„Ich dachte doch, Sie liebten mich!“ —
„Da haben Sie ſehr geirrt!“ —

„So fahr' denn hin, auf ewig hin,
Und lebe lang und froh!“ —
„Halt, Werther! halt, wo ſtürmſt du hin!“ —
„Mein Fräulein — ins Büreau!“

2.

Du wirſt mich nie vergeſſen,
In Glück und Unglück nicht!
Er wird ans Herz dich preſſen,
Und du vergiß'ſt mich nicht?

Wenn er in deine Haare
Die grüne Myrthe flicht,
O denk dich am Altare! —
Und du vergiß'ſt mich nicht?

Denk' dich in ſeinen Armen
Im matten Dämmerlicht,
Fühl' jeden Sinn erwarmen,
Und du vergiß'ſt mich nicht? —

Denk' ihn zu deinen Füßen! —
Fühl' wie dein Auge bricht
In ſeinen Flammenküſſen! —
Und du vergiß'ſt mich nicht?

O Gott, vergiß mich lieber,
Als daß du meiner denkſt,
Wenn ſchamroth vor dem Sieger
Du deine Blicke ſenkſt!

3.

Ich will dich zur Hochzeit ſchmücken,
Und ſchmück' ich dich auch nicht mir,
Ich will dich ſo bräutlich ſchmücken,
Wie keine Braut vor dir.

Erſt wind' ich dir in die Locken
Den duftenden Blüthenkranz;
Ich web' ihn aus hellen Roſen
Und aus der Lilien Glanz.

Und denk' bei den weißen Lilien:
So bleicht ihn Gram und Schmerz;
Und denk' bei der Gluth der Roſen:
So blutet ſein armes Herz!

Und wenn ich des Schleiers Wolke
Dem Kranze hinzugefügt —
O denk', daß ſchwerer Kummer
Wie Wolken auf mir liegt!

Ich wind' um den weißen Nacken
Die ſchimmernde Perlenſchnur,
Und fragſt du, was ſie bedeuten,
Sieh in mein Auge nur.

Dann ſchmieg' ich den edlen Gliedern
Die Atlashülle an,
Wie immer deiner Laune
Die meine es gethan.

Und um des Leibes Mitte
Da ſchling' ich den Gürtel feſt;
Ich knüpf' ihn mit drei Knoten,
O glücklich, wer ihn löst!

Dann drück' ich die weißen Hände
Noch einmal zu guter Letzt! —
Ich drück' ſie, bis eine Thräne
Das Antlitz dir benetzt!

Da werden die Eltern ſagen:
„Sey klug! 's iſt bald vorbei!“
Der Bräutigam wird denken:
„Hm, das iſt Ziererei! —“

Ich aber denk bei mir ſelber:
„Mir galt der Perlenthau!
Ich hab' die Thräne bekommen,
Ein Anderer nimmt die Frau!“

4.

Am Sonntag in der Kirche —
Hab' ich's euch ſchon erzählt? —
Am Sonntag in der Kirche,
Da ward mein Lieb vermählt! —

Ich bin an der Thür geſtanden
Sie ging an mir vorbei! —
Da zuckt's in meinem Buſen,
Als bräch' das Herz entzwei.

Ich ſah an ihrer Seite
Den ſchmucken Bräutigam —
Wie war er voll Luſt und Freude,
Wie war ich voll Schmerz und Gram!

Die Rede war zu Ende,
Da hat ſie: Ja! geſagt! —
„Nein!“ ſchrie's in meinem Herzen,
Hat Niemand darnach geſragt.

Es ſchlang um ihre Hände
Der Prieſter das heil'ge Band,
Da hab' ich den Blick zum Himmel
Anklagend emporgewandt.

Der Prieſter ſprach den Segen,
Ich aber ſprach den Fluch! —
Ein Engel hat ihn vernommen,
Und trägt ihn ins Schuldenbuch.

5.

Ich hab' dich geliebt mit Andacht,
Wie man den Heil'gen thut;
Es war ein Schatz von Liebe
In meines Buſens Huth!

Du warſt in mein Herz geſchloſſen,
Wie in die Frucht der Kern;
Ich hab' dich hoch gehalten,
Wie meinen Augenſtern.

Ich hab' dich herausgeriſſen
Aus meines Herzens Schrein,
Und wärſt du das Licht meiner Augen,
So wollt' ich geblendet ſeyn.

6.

Ich bin vor dem Haus geſtanden,
Dem hellen Hochzeithaus;
Und Feſtesjubel ſchallte
Verhallend zu mir heraus.

Ich ſah die Diener rennen
Geſchäftig durch Gang und Saal,
Ich ſah die Gäſte ſitzen
Am ſchwelgeriſchen Mahl.

Ich ſah die Gäſte kommen,
Ich ſah die Gäſte gehn,
Ich hab' in Nacht und Dämmern
Die Lichter verlöſchen ſehn! —

Nur mehr ein Lämpchen flimmert
Mit mattem Dämmerſchein,
Und wo das Lämpchen flimmert,
Da ſind ſie nun — allein! — —

Da lacht' ich, da pfiff ich,
Da ſtürzt' ich nach Haus;
Da ſeufzt' ich, da ſtöhnt' ich,
Da weint' ich mich aus,

7.

So ſoll ich von dir ſcheiden,
Und ſoll dich nicht mehr ſeh'n,
Nicht mehr nach deinen Blicken,
Nach deinen Schritten ſpäh'n.

Und nicht mehr mich erfreuen
An einem milden Wort,
Und ſtill zum Himmel blicken,
Und denken: Vielleicht dort!

Du wirſt mich bald vergeſſen,
Du biſt wie alle ſind!
Wirſt deinem Mann gehorchen,
Und leben in deinem Kind.

Und ſehen wir uns wieder
Nach manchem langen Jahr,
Wir werden uns kaum erkennen
In Runzeln und grauem Haar!

Die alternde Matrone
Steht vor dem hagern Greis:
Gelähmt die flinken Sehnen,
Das Blut erſtarrt zu Eis.

Da werd' ich zierlich ſprechen:
„Wie geht es dem lieben Mann?“
Und du wirſt höflich knickſen:
„Nu, wie es eben kann!“

Ich werde charmant dich finden,
Und du mich conſervirt,
Und denken wir unſrer Jugend,
So werden wir Beide touchirt.

Ich werde dich fixiren,
Und du wirſt mühſam roth;
Du ſeufzeſt: „die ſchönen Zeiten,“
Und ich: „du lieber Gott!“ —

Ich mache meinen Bückling,
Du ladeſt zum Speiſen mich ein;
Dann gehen wir Beide ſoupiren,
Und ſchlafen bis früh um neun! —

So wird ſie friedlich enden
Die ganze Liebesnoth;
Es müßt' nur ſeyn, ich ſchöße
Mich etwa früher todt.

8.

Was weht um meine Schläfe
Wie laue Frühlingsluft,
Was ſpielt um meine Wangen
Wie ſüßer Roſenduft?

Es iſt dein holder Gedanke,
Der tröſtend mich umſpielt,
Es iſt dein ſtilles Sehnen,
Was meine Schläfe kühlt!

Und was wie Harfenklänge
Um meine Sinne ſchwirrt,
Mein Name iſt's, der leiſe
Von deinen Lippen irrt.

Ich fühle deine Nähe!
Es iſt dein Wunſch, dein Geiſt,
Der mich aus weiter Ferne
An deinen Buſen reißt.

Erzählende Gedichte.

Thusnelda.

Thusnelda liegt im Römerzelt gefangen,
Um sie der Leidgenossen dichte Schaar;
Da glänzen Thränen rings auf bleichen Wangen,
Und Kummer wühlt im aufgelösten Haar.

Da schallet Wehgeschrei und Ketten dröhnen,
Und höhnend in den Raum der Trauer bricht
Der Tuba Ruf mit freud'gem Siegestönen,
Und alle weinen, nur Thusnelda nicht.

Sie denket ihres Hermanns großer Thaten,
Der Hoffnung, die in ihrem Schooße ruht,
Sie denkt Segests, der schnöd' dem Feind verrathen
In Hermanns Weib sein eigen Fleisch und Blut.

So sitzt sie schweigend auf des Zeltes Schwelle,
Und blickt hinaus nach ihrem Heimathland,
Und schimmernd färbt des Morgens Hoffnungshelle
Mit Purpurlichtern ihrer Berge Rand.

Da flammt ihr Blick in heil'ger Weihe Gluthen,
Ihr Buſen wogt und ihre Wange ſtrahlt,
Als rauſchten ihr der Weſer heil'ge Fluthen,
Als rauſchte ihr der Teutoburger Wald.

Und ſie ſpringt auf; es weht um ihre Glieder,
Wie flüſſig Gold, der blonden Locken Schwall;
Weiſſagung ſtrömt von ihren Lippen nieder,
Und Deutſchland dröhnt von ihrem Wiederhall.

„Wehklage nicht, mein Volk, in deinen Ketten!
„Wie übermächtig auch der Dränger droht,
„Es lebt ein Gott zu rächen und zu retten,
„Und jedem Dunkel ſtrahlt ein Morgenroth.

„Kein Volk hat ewig Ketten noch getragen,
„Es kam ein Tag und ſeine Feſſel brach,
„Kein Volk hat ewig Ohnmacht noch geſchlagen,
„Es kam ein Tag und ſeine Kraft ward wach.

„Verzweifle nicht, wühlt frech in deinem Marke
„In grimmen Hader deiner Söhne Zwiſt;
„Dir ward dies Drangſal, daß dein Sinn erſtarke,
„Daß jeder fühl', wo Heil und Rettung iſt.

„Dir ward dies Joch, daß es dich lieben lehre
„Der Freiheit niemals überbotnes Gut,
„Dir ward dies Dunkel, daß dich einſt verkläre
„Entzückender der Sonne heil'ge Gluth!

„Denn kommen wird der Tag, der deine Kinder
„Verſammelt unter eines Banners Flug,
„Wo Deutſchland ſpricht zu ſeinem Ueberwinder:
„Dein Maß iſt voll und unſrer Schmach genug!

„Ein Tag wird kommen, wo ein Schrei der Rache
„Aufflammen wird als wär's aus einer Bruſt;
„Ein Tag wird kommen, wo Verzweiflung Sprache
„Und Worte findet lang verhehlte Luſt;

„Ein Tag wird kommen, wo wie Frühlingslüfte
„Der Freiheit Hauch durch deine Thäler wallt,
„Wo tief hinab in deiner Ahnen Grüfte
„Von deinem Sieg die frohe Kunde ſchallt!

„Was weint ihr? Weinet nicht! — Wir tragen Ketten
„Doch ward uns für das kommende Geſchlecht
„Ein heilig Amt, den Glauben ihm zu retten,
„Den feſten Glauben an ſein heilig Recht.

„Mag unſer Blut des Römers Richtbeil röthen,
„Mag uns zerſtampfen ſeiner Roſſe Schlag,
„Uns bleibt der Ruhm, in herber Knechtſchaft Nöthen
„Gehofft zu haben auf der Freiheit Tag!

„Wir leben fort in unſres Sinnes Erben;
„Wir ſäen aus, und wenn die Saat gedeiht,
„Sind wir's mit ihnen, die den Sieg erwerben,
„Sind wir's mit ihnen, die das Land befreit!“

Thusnelda ſprach's, und Deutſchland hat's vernommen,
Und mehr als einmal brach es ſeine Haft;
Gedenket deß, wenn eure Tage kommen,
Ihr führt den Namen, zeigt der Väter Kraft.

König Dagobert und ſeine Hunde.

Todtſiech ſaß König Dagobert,
Er ſaß auf goldnem Thron;
Zu Füßen lag ihm Stab und Schwert,
Sein Haupt umfing die Kron'.

Und auf des Thrones Stufen ruht
Sein treues Rüdenpaar,
Und Kronenglanz und Abendgluth
Umſtrahlt ihm das greiſe Haar.

Es ſtehen ſeine Mannen all'
Der Halle Raum entlang;
Vom Münſter dröhnet Glockenſchall,
Und dumpfer Orgelklang.

Und zitternd hebt der Greis den Blick
Empor zum Abendroth,
Und ſchließt das Aug' und ſinkt zurück —
Da meinten ſie ihn todt!

Sein Erbe tritt hinan zum Thron,
Und greift nach Schwert und Stab
Und langt empor und nimmt die Kron'
Dem bleichen Vater ab.

Und aus der Halle ſchreitet er
Mit ſeiner goldnen Laſt,
Der Menge Schwall, ein wogend Meer,
Drängt nach in ſtummer Haſt.

Nicht einer weilte; nebelgleich
Brach Dämmerung herein;
Der greiſe König ſtill und bleich
Saß einſam und allein.

Nur ſeine Hunde treu und klug,
Die halten bei ihm Stand,
Und lauſchen auf ſeinen Athemzug
Und lecken ihm Mund und Hand.

Da flammt noch einmal in lichtem Strahl
Hell auf ſein trüber Blick,
Da fluthet ins Herz zum letztenmal
Sein ſtockend Blut zurück.

Sein Auge ſpäht nach ſeinem Sohn,
Und ſieh der Saal iſt leer,
Er ſucht, er greift nach ſeiner Kron',
Und findet ſie nicht mehr.

Kein Laut rings; nur ſein Rüdenpaar,
Das ſchnuppert ihn freundlich an;
Da faßt er's erſt, da wird's ihm klar,
Er ſey ein todter Mann.

Da wogt in des welken Buſens Raum
Empor ein Meer von Schmerz;
Da träumt ſeines ganzen Lebens Traum
Zurück ſein zuckend Herz.

Wie oft, was glühend er erfaßt
In Nebelduft zerrann,
Wie er geliebt, wie er gehaßt
Und Alles war nur Wahn.

Wie ſelten Freude ihn entzückt
Und ſchwand dahin ſo ſchnell,
Wie hart die Kron' ihn oft gedrückt
Und glänzte doch ſo hell.

Das Alles, wie dunkler Gnomen Schaar,
Zog wirr an ihm vorbei,
Da ſah ſein brechend Auge klar,
Daß Alles eitel ſey! —

Zu ſeinen Hunden treu und gut
Hat ſich ſein Blick gewandt;
Liebkoſend auf ihren Scheiteln ruht
Des Greiſes welke Hand.

Nach ihren treuen Augen ſpäht
Sein Blick von Nacht umflort,
Und von den bleichen Lippen weht
Hinſterbend dieſes Wort:

„Es ſtrahlt kein Tag ſo hell, ſo licht,
„Er geht zu End' einmal;
„Es grünt kein Buchenwald ſo dicht,
„Der Herbſtwind macht ihn kahl!

„Kein Becher ſchwillt von ſo ſüßem Schaum,
„Er wird doch einmal leer,
„Es hegt kein Herz ſo lieben Traum,
„Am Ende träumt's nicht mehr!

„Es ſtrahlt keine Krone hell genug,
„Am End' verliſcht ihr Schein,
„Es iſt kein Freund ſo treu, ſo klug,
„Es muß geſchieden ſeyn.

Er ſprach's, liebkost ſein Rüdenpaar
Noch einmal und ſinkt zurück,
Und diesmal war ſein Sterben wahr,
Und diesmal brach ſein Blick.

So thut ein altes Buch uns kund;
Sinnt, Fürſten, drüber nach,
Was ſterbend eines Königs Mund
Zu ſeinen Rüden ſprach.

Wittekind.

Im Frankenreich ſcholl Kriegsruf; er flog von Meer zu Meer:
Zum Heerbann ſoll ſich ſtellen, was Waffen trägt und Wehr!
So will es Kaiſer Karol, der Große zubenannt,
Der wollt' mit Macht gewinnen der Sachſen treulos Land

Er wollt ihr Land gewinnen, nicht geizend nach eitlem Ruhm,
Nein, Land und Volk zu löſen aus wüſtem Heidenthum;
In Aachens Dom auf Oſtern beſcheidet er ſein Heer,
Daß Prieſterſegen weihe der Gottesſtreiter Wehr.

Wittkind, der Sachſen Herzog, als deß ihm Kunde ward,
Der ſaß in tiefem Sinnen, und ſtrich den ſchwarzen Bart:
„Er hat mtch auf's Haupt geſchlagen in manchem blut'gen Strauß,
„Er warf den Brand der Fackel in meiner Väter Haus;

„Er ſtürzte die Irmenſäule und fällte Odins Hain,
„Und bräch' er wie Meeresbrandung auch über uns herein,
„Nein nimmer ſoll er brechen der Sachſen freie Macht,
„Eh' ſey verſucht das Letzte, das Aeußerſte vollbracht.

„Denn Freiheit nur iſt Leben, und Knechtſchaft, ſie iſt Tod,
„Eh' ich dem Joch mich beuge, eh' fließ mein Herzblut roth!
„Auf, auf! Bewehr' mich Freiheit, zu hemmen des Drängers Lauf,
„Wo nicht, nehmt freie Väter, frei euern Sohn hinauf.

Er ſpricht es und verhüllet in Bettlergewand den Leib,
Und birgt im Kleid das Kampfbeil, und herzet Kind und Weib;
Einſam durch Berg und Wälder erſchallt des Wandrers Schritt;
Nicht einen ſeiner Treuen, nur Freiheit nimmt er mit.

Sie geht an ſeiner Seite, ſie würzt ihm das karge Mahl,
Sie ſchöpft dem Müden Labung aus kühler Quellen Strahl;
Und wenn der Abend dämmert, ſie bettet ihn in Moos
Und weich ruht, wie auf Seide, ſein Haupt in ihrem Schooß.

So zog er durch Wald und Thäler, und ſchwamm durch manchen Strom,
Und Oſtern war gekommen, da ſtand er vor Aachens Dom;
Und alle Glocken läuten, und aus weit offnem Haus
Schallt jubelnd Hallelujah und Orgelklang heraus.

Es dröhnt des Domes Halle von Waffen und von Wehr;
Verſammelt um den Kaiſer, wogt ſeiner Treuen Meer.
Wie ſpielten ihre Banner in hellem Farbenſchein,
Wie weht durch die hohen Fenſter mild Frühlingsduft herein!

Der Kaiſer im Feſtornate kniet betend am Altar,
Umringt in dichtem Kreiſe von armer Leute Schaar;
Die drängten, ſeiner Spenden gewärtig, ſich heran,
Und vorwärts in ihre Reihen macht Wittekind ſich Bahn.

Der Kaiſer greift zum Schwerte und als die Orgel ſchwieg,
Da reicht er es dem Prieſter: „Nimm hin und weih's zum Sieg!“
Der Segen war geſprochen, der Kaiſer nimmt ſein Schwert,
Und blickt empor zum Himmel von Frühlingsſchein verklärt.

„Herr, ſprich er, als deinen Boten haſt du den Lenz geſandt,
„Er bricht des Winters Dunkel und hoffend grünt das Land;
„Herr, laß dieß Schwert auch leuchten mit Frühlingskraft und Macht
„Und ſchwinden vor ſeinem Strahle des Irrthums Winternacht!“

Er ſpricht's und hebt zum Himmel die Klinge rein und blank
Und dreimal in den Lüften ſchwingt er ſie frei und frank,
Er ſchwingt ſie, daß im Frühlicht ihr Schimmer blinkt und
glitzt!
Da ſchlägt im Schwall der Menge ein Schrei empor: „Es
blitzt!“

Und hinſtürzt, der's gerufen, wie hingeſtreckt vom Strahl,
Und aus des Kleides Falten klirrt nieder der blanke Stahl;
Verrath! erſcholl's, und plötzlich, wie rauſchend durch's
Laub der Wind,
Von Mund zu Munde flüſtert's: „Er iſt es, der Wittekind!“

Der aber zum Leben kehrend, rollt wild das Aug' umher,
Dann tritt er hin zum Kaiſer, aufathmend tief und ſchwer:
„Ich bin es, Herr, beginnt er, ich bin dein grimmer Feind,
„Und kam mit ſcharfem Stahle zu tödten dich gemeint.

„Ich kam für Sachſens Freiheit zum Mord bewehrt die Hand,
„Dir aber ward ein Engel zum Schutz herabgeſandt;
„Ich ſah ihn an deiner Seite und als du ſchwangſt dein
Schwert,
„Da ſah ich ſeine Blicke gluthflammend nach mir gekehrt.

„Er drohte mit dem Finger, nein, nein, er drohte nicht,
„Er winkte mir nach Oben, zu Gott, zum Heil, zum Licht! —
„Dem Schwert verfiel mein Leben, doch eh' es trifft mein Haupt,
„Laß, Herr, nach dem mich heißen, den meine Seele glaubt!“

Da wiegt der Kaiſer lächelnd das greiſe Haupt und ſpricht:
„Die Taufe ſollſt du haben, dein Blut begehr' ich nicht!
„Verlangteſt du nach Freiheit, wohlan jetzt iſt ſie dein,
„Doch ſuch' ſie nicht auf Erden, ſie wohnt in Gott allein.

„Was lebt, iſt unterthänig, und wer, wer diente nicht,
„Die Mannen ihrem König und Alle ihrer Pflicht;
„Gott ſchuf den blöd', den weiſe, den arm und jenen reich,
„In Gottes Wort, im Glauben nur ſind wir frei und gleich!

„Es gibt nur Eine Knechtſchaft, mein Sohn, es iſt die Schuld;
„Von ihrem Joch befreite dich gnädig Gottes Huld!
„Und weil es ſo gekommen, kehr' heim denn in dein Land;
„Frei leg' ich es, dem Freien, zurück in deine Hand.

„Und laß die Völker alle, vertrauet deinem Hort,
„Gelöst vom Joch des Wahnes frei ſeyn in Gottes Wort;
„Ich hab' dich lind gehalten, ſo halt' auch du ſie lind!“ —
So lebt im Buch der Sage die Mähr' von Wittekind.

Wolo.

Im Kloſter von St. Gallen, nun ſind es tauſend Jahr,
Einſt nach dem Veſperläuten hielt eine reiſ'ge Schaar;
Und dröhnend widerhallte Hufſchlag und Sporenklang
In Chorgewölb' und Zellen, im ſtillen Kloſtergang.

Es war ein Maienabend ſo heiter, licht und lau;
Ein Blühen und ein Duften war rings auf Flur und Au,
Ein Flüſtern und ein Rauſchen durchzog den grünen Wald,
Drein tauſendſtimmig jauchzend der Vöglein Sang erſchallt.

In düſtrer Zelle aber im ernſten Kloſterbau
Da war ein Ritter zu ſchauen und eine hohe Frau,
Zwei Mönche neben ihnen; die waren ſondrer Art,
Der Eine in grauen Haaren, der Andre mit blondem Bart.

Der eine klein und ſchmächtig, gekrümmt, von Jahren krank,
Der andre jung und kräftig und wie die Tanne ſchlank,
Des Alten Blicke ſtrahlten wie Sternlicht aus klarer Flut,
Des Jungen Auge ſprühte von loher Blitze Glut.

Dem Grafen von Kiburg aber, ſo hieß der edle Herr,
Dem rollten dieſe Worte vom Mund wie Donner ſchwer:
„Was ſoll das, Junker Wolo? — Notker, dein Oheim, trat
„Mich an mit ſchweren Klagen; deß hätt' ich gerne Rath!“

„Was ſtreifſt du in den Wäldern und ſchweifſt nach Wild umher?
„Du ſollſt das Rauchfaß führen und nicht des Weidmanns Speer;
„Du ſollſt die Feder brauchen und nicht den Bogenſtrang,
„Du ſollſt im Chore ſingen, nicht weltlich frechen Sang.“

„Des Hauſes Ruhm zu wahren in Waffen und Gefecht
„Iſt deiner Brüder Sorge, der Erſtgebornen Recht;
„Du ſollſt im Weinberg Gottes ein frommer Winzer ſeyn,
„Sie theilen meine Habe, das Himmelreich iſt dein!

„Hei, wie in ſüßem Frieden dem Mönch die Zeit verrinnt,
„Wie Kränze ohne Dornen all' ſeine Tage ſind!
„Ja ſchied' dereinſt von hinnen vor mir mein Herzgeſpann,
„So helf mir Gott, ich ſelber würd' noch ein Kloſtermann!“—

Er ſprach's und Beifall nicket Notker dem frommen Wort,
Doch andre Wege ſtürmen Wolo's Gedanken fort;
Der ſteht und heftet trunken des Auges dunklen Strahl
Auf ſeines Vaters Panzer und ſpiegelt ſich im Stahl.

Ihn spornt des Schwertes Dröhnen, ihn stachelt der Sporenklang,
Um seine Seele schwirren Kampfruf und Schlachtendrang;
Nach eines Rosses Zügel zuckt fiebernd seine Hand,
Es schwebt ein Schrei nach Waffen auf seiner Lippen Rand.

Da sprach der Graf von Neuem und also fuhr er fort —
Die Mutter stand daneben, die weinte und sprach kein Wort —
Er sprach: „Wir mahnen, Wolo, dich hier ein letztesmal,
„Gehorsam dich zu fügen in unsrer Wünsche Wahl!“

„Wir mahnen dich zu lösen, was unser Eid gelobt,
„Den wilden Drang zu zähmen, der gährend in dir tobt,
„Dem Klosterbrauch zu folgen, denn heilsam ist sein Zwang,
„Denn kurz ist Erdenleben, und Ewigkeit ist lang.

„Bei unsrer lieben Frauen, wir bitten deß dich sehr,
„Nicht mehr im Wald zu schweifen, den Chor zu meiden mehr,
„Daß nicht, so unsre Warnung nichts über dich vermag,
„Notker dich zwingen müsse mit Hunger und Geißelschlag!“

Und sein Gemahl erfassend, indem er also sprach,
Und sie von dannen führend, verließ er das Gemach;
Alsbald im Klosterhofe wards laut von Roß und Mann,
Es trat mit seinen Rittern der Graf den Heimweg an.

Wittekind.

Im Frankenreich ſcholl Kriegsruf; er flog von Meer zu Meer:
Zum Heerbann ſoll ſich ſtellen, was Waffen trägt und Wehr!
So will es Kaiſer Karol, der Große zubenannt,
Der wollt' mit Macht gewinnen der Sachſen treulos Land

Er wollt ihr Land gewinnen, nicht geizend nach eitlem Ruhm,
Nein, Land und Volk zu löſen aus wüſtem Heidenthum;
In Aachens Dom auf Oſtern beſcheidet er ſein Heer,
Daß Prieſterſegen weihe der Gottesſtreiter Wehr.

Wittkind, der Sachſen Herzog, als deß ihm Kunde ward,
Der ſaß in tiefem Sinnen, und ſtrich den ſchwarzen Bart:
„Er hat mtch auf's Haupt geſchlagen in manchem blut'gen Strauß,
„Er warf den Brand der Fackel in meiner Väter Haus;

„Er ſtürzte die Irmenſäule und fällte Odins Hain,
„Und bräch' er wie Meeresbrandung auch über uns herein,
„Nein nimmer ſoll er brechen der Sachſen freie Macht,
„Eh' ſey verſucht das Letzte, das Aeußerſte vollbracht.

„Denn Freiheit nur iſt Leben, und Knechtſchaft, ſie iſt Tod,
„Eh' ich dem Joch mich beuge, eh' fließ mein Herzblut roth!
„Auf, auf! Bewehr' mich Freiheit, zu hemmen des Drängers Lauf,
„Wo nicht, nehmt freie Väter, frei euern Sohn hinauf.

Er ſpricht es und verhüllet in Bettlergewand den Leib,
Und birgt im Kleid das Kampfbeil, und herzet Kind und Weib;
Einſam durch Berg und Wälder erſchallt des Wandrers Schritt;
Nicht einen ſeiner Treuen, nur Freiheit nimmt er mit.

Sie geht an ſeiner Seite, ſie würzt ihm das karge Mahl,
Sie ſchöpft dem Müden Labung aus kühler Quellen Strahl;
Und wenn der Abend dämmert, ſie bettet ihn in Moos
Und weich ruht, wie auf Seide, ſein Haupt in ihrem Schooß.

So zog er durch Wald und Thäler, und ſchwamm durch manchen Strom,
Und Oſtern war gekommen, da ſtand er vor Aachens Dom;
Und alle Glocken läuten, und aus weit offnem Haus
Schallt jubelnd Hallelujah und Orgelklang heraus.

Es dröhnt des Domes Halle von Waffen und von Wehr;
Verſammelt um den Kaiſer, wogt ſeiner Treuen Meer.
Wie ſpielten ihre Banner in hellem Farbenſchein,
Wie weht durch die hohen Fenſter mild Frühlingsduft herein!

Der Kaiſer im Feſtornate kniet betend am Altar,
Umringt in dichtem Kreiſe von armer Leute Schaar;
Die drängten, ſeiner Spenden gewärtig, ſich heran,
Und vorwärts in ihre Reihen macht Wittekind ſich Bahn.

Der Kaiſer greift zum Schwerte und als die Orgel ſchwieg,
Da reicht er es dem Prieſter: „Nimm hin und weih's zum Sieg!“
Der Segen war geſprochen, der Kaiſer nimmt ſein Schwert,
Und blickt empor zum Himmel von Frühlingsſchein verklärt.

„Herr, ſprich ter, als deinen Boten haſt du den Lenz geſandt,
„Er bricht des Winters Dunkel und hoffend grünt das Land;
„Herr, laß dieß Schwert auch leuchten mit Frühlingskraft und Macht
„Und ſchwinden vor ſeinem Strahle des Irrthums Winternacht!“

Er ſpricht's und hebt zum Himmel die Klinge rein und blank
Und dreimal in den Lüften ſchwingt er ſie frei und frank,
Er ſchwingt ſie, daß im Frühlicht ihr Schimmer blinkt und glitzt!
Da ſchlägt im Schwall der Menge ein Schrei empor: „Es blitzt!“

Und hinſtürzt, der's gerufen, wie hingeſtreckt vom Strahl,
Und aus des Kleides Falten klirrt nieder der blanke Stahl;
Verrath! erſcholl's, und plötzlich, wie rauſchend durch's Laub der Wind,
Von Mund zu Munde flüſtert's: „Er iſt es, der Wittekind!“

Der aber zum Leben kehrend, rollt wild das Aug' umher,
Dann tritt er hin zum Kaiſer, aufathmend tief und ſchwer:
„Ich bin es, Herr, beginnt er, ich bin dein grimmer Feind,
„Und kam mit ſcharfem Stahle zu tödten dich gemeint.

„Ich kam für Sachſens Freiheit zum Mord bewehrt die Hand,
„Dir aber ward ein Engel zum Schutz herabgeſandt;
„Ich ſah ihn an deiner Seite und als du ſchwangſt dein Schwert,
„Da ſah ich ſeine Blicke gluthflammend nach mir gekehrt.

Friedrich mit der gebiſſenen Wange.

Es war im Wartburgſchloſſe, es war bei tiefer Nacht,
Da kam es durch Gang und Halle und öffnet die Thüren ſacht';
Und Kunz, der Rüdenjunge, trat ein ins Schlafcloſett,
Und ſtand vor ſeiner Herrin Landgräfin Elſens Bett.

Da ſah er die Herrin ſchlummern, zwei Knäblein nebenbei,
Die glühten im Schlaf wie Roſen, und athmeten friſch und frei;
Die Mutter lag daneben, wie eine Lilie blaß,
Die Augen kaum geſchloſſen, die Wangen noch thränennaß.

Und ringsum tiefer Friede im ſchweigenden Gemach,
Und ringsum milder Schlummer, und nur der Mord war wach;
Da wird dem Kunz ſo bange, da tritt er ſcheu zurück,
Und denkt der eignen Mutter, denkt ſeiner Kindheit Glück.

„Und ſchlief ich nicht wie dieſe in treuer Liebe Hut,
„Erbarmte mich nicht als Knaben des Hänflings um ſeiner Brut?
„Und ſoll mich Furcht vor Menſchen verlocken und rothes Gold,
„Daß ich die Mutter tödte den beiden Knäblein hold?“

Da ſinkt er in die Knie und fühlt in Thränenthau
Gelöſet des Herzens Rinde, und ruft: „Habt Gnade, Frau!“—
Frau Elsbeth fährt vom Schlummer empor in wilder Haſt,
Und kreuzt ſich und ſpricht bebend: „Wer ſtöret meine Raſt!“

Kunz aber ſpricht entgegen: „Bezähmt der Worte Drang!
„Weckt nicht den Haß, der ſchlummert, mit eurer Stimme Klang!
„Mein Herr, der Landgraf, ſandte mich aus nach eurem Blut;
„Mich aber als Kind erbarmte des Hänflings um ſeiner Brut.

„Und weil ſich mein Sinn gewendet, erwägt nun mit Bedacht,
„Wie wir mit Gottes Hülfe entrinnen der Menſchen Macht!“
Frau Elsbeth, wie im Traume, ſtreicht rückwärts das wirre Haar:
„Mein Herr, der Landgraf ſagſt du? Nein, nein, du ſprichſt nicht wahr.

„Das kam nicht aus ſeinem Herzen, und ſprach es auch ſein Mund,
„Das kam von der Kunigunde, das kam aus der Hölle Schlund!
„Und weil mich Gott gegeben in meiner Feindin Macht,
„Warum haſt du's beſchloſſen, und haſt es nicht vollbracht?“

Drauf aber nach kurzer Weile begann ſie: „Fahr' alles hin!
„Nicht in Verſuchung führe mein Trotz des Gatten Sinn!
„Ich will des Rathes pflegen mit einem treuen Mann;
„Das iſt Herr Schenk, kein Andrer, den führ' zu mir heran!“

Herr Schenk tritt an die Wiege, vor der Frau Elsbeth kniet,
„Ein Rath nur iſt zu geben, Gebietrin, daß ihr flieht!
„Geſattelt harren am Pförtchen der raſchen Roſſe drei,
„Mein, euer und der Zoſe, der Kunz läuft nebenbei!

„Die Knäblein müßt ihr laſſen, die ſind des Landes Gut,
„Und ihnen ziemt aufzuwachſen in ihres Vaters Hut.
„Zu Roß! Die Stern' erlöſchen und Morgenluft weht her;
„Geſegnet eure Kinder, hier gilt kein Säumen mehr!“—

„Und ſoll ich die Kinder miſſen, ſo miß' ich mein letztes Glück;
„Und ſoll ich die Kinder laſſen, ſo laſſ' ich mein Herz zurück!
„Wo ſtrahlten mir noch Sterne als ihrer Augen Licht?
„Wo tönten mir Liebesworte, wenn nicht ihr Mund ſie ſpricht?

„Und ſoll ich die Kinder ſegnen, wo nehm' ich den Segen her?
„Und ſoll ich ſie Gott empfehlen, und fühl' ſeine Hand ſo ſchwer?“ —
Und ihre Thränen ſtrömen und ihre Stimme bricht:
„Sie mögen mein Leben nehmen, die Kinder laſſ' ich nicht!“

Und fällt mit heißen Küſſen inbrünſtig die Knäblein an,
Und ritzt des Friedrichs Wange im Kuß mit ſcharfem Zahn;
Das Kind bricht aus in Thränen, Herr Schenk tritt raſch herbei,
„Wollt ihr uns All' verderben mit Jammer und Geſchrei?

„Wollt ihr die Kinder tödten in eurer Liebe Drang?
„Die Narbe wird ihm bleiben wohl all ſein Lebenlang!“ —
„Und mag die Wange bluten, mein Herz, das blutet mehr,
„Verharrſchen wird die Wunde, mein Herz heilt nimmermehr!

„Und mög' ihm die Narbe bleiben all' ſeine Lebenszeit,
„Und möge ſie ihn mahnen an ſeiner Mutter Leid,
„Und möge ſie ihn warnen mit ſeiner Mutter Schmerz,
„Zu brechen mit Trug und Lüge ein liebvoll, treues Herz!"

Und ſprach's, und ſank erbleichend dahin bei dieſem Wort:
Da faßten ſie die Beiden und trunen ſie eilig fort! —
Ein Jahr darauf zu Frankfurt erſcholl ihr Grabgeläut,
Und Friedrich trug die Narbe all' ſeine Lebenszeit.

Die Raſt auf der Flucht.

Horch — Hufſchlag! — Reiter ſprengen daher beim Sternenſchein,
Sie brauſen wie Wind und Wetter hin über Stock und Stein,
Sie ſauſen wie Nachtgeſpenſter vorüber am wirthlichen Dach;
Schaum deckt die müden Roſſe, ſie fragen nichts darnach!

Sie blicken nicht zurücke, ſie wechſeln kein flüchtig Wort,
Blut träuft von ihren Sporen, ſie aber reiten fort;
Sie reiten als käme gezogen des wilden Jägers Heer,
Sie reiten als wenn es zur Wette mit Menſchengedanken wär'!

Voran im Zuge ritt Einer, deß Namen kennt ihr gut,
Ein Mann im grauen Röcklein, mit aufgeſtülptem Hut;
Es liegt eine Welt von Sorgen auf ſeiner Stirne Schnee,
Es zuckt um ſeine Lippen ein Meer von Gram und Weh!

Wohl ritt er in die Wette mit ſeiner Sorge Drang,
Doch ritt' er ſein Roß zu Tode, ſie überholt ihn lang;
Und wohl, wohl war's ein Jagen, er aber war das Wild;
Er kam von Belle Alliance von Waterloo's Gefild! —

Bei Charleroi am Wege auf grünem Wieſenplan
Da ſchwingt er ſich vom Roſſe und Alle halten an;
Ein Zelt wird aufgeſchlagen; er aber auf mooſ'gem Stein,
Er ſitzt und ſtarrt ins Dunkel gedankenvoll hinein!

Stein, könnteſt du verrathen, was da ſein Haupt umwebt,
Was da wie Fiebergluthen des Geiſtes Mark durchbebt;
Was da wie Poſaunenklänge in ſeiner Seele ſprach,
Stein, könnteſt du's verrathen, welch Herz empfänd' es nach?

„Sire, kommt ins Zelt und ruhet?“ mahnt jetzt ihn Freundesſinn;
Da ſpringt er auf und ſchweigend zum Mahner tritt er hin,
Und zeiget gegen Norden: „Dort ſollt' ich ruhen, dort!“
So ſprach der Blick, die Lippe verbeißt das bittre Wort.

Er tritt ins Haus von Linnen, er ſtreckt ſich hin zur Ruh';
Ein Sattel war ſein Kiſſen, ein Mantel deckt ihn zu;
Nicht bietet Siegesjubel wie ſonſt ihm: Gute Nacht;
Ermattung iſt ſein Schlummer und ſein Gedanke wacht.

Und Fieberbilder kreiſen um ihn im Wirbeltanz:
„Was rauſcht da? — Dürre Blätter aus meinem Siegeskranz? —
„Was zürnſt du, Montebello? — Dir fiel ein Heldenloos! —
„Enghien! Weg! Weg! verſinke in deines Grabes Schoos!“

Und ſeine Pulſe fliegen, aufächzt er dumpf und ſchwer,
Und über ihm zieht's dunkel wie Wetterwolken her,
Und näher dringt's und näher, und jetzt erfaßt es ihn,
Es faßt ihn mit tauſend Armen und ſchwebend trägt's ihn hin;

Es trägt ihn durch der Lüfte nachtdüſtres Nebelmeer,
Und unter ihm in der Tiefe, da kämpft der Wolken Heer,
Und unter ihm in der Tiefe, da ſcholl es hohl und bang
Herauf wie Fluthgebrauſe, herauf wie Wellenklang.

Und ſieh es weicht der Schleier, mattgrauer Dämmerſchein
Bricht rings durch Wolkenriſſe unheimlich fahl herein,
Und rings im wilden Aufruhr gährt dunkle Meeresfluth,
Die endlos ausgebreitet vor ſeinem Blicke ruht.

Und ſieh, ein Eiland tauchet empor aus der Wogen Schaum;
Ein Klippenpanzer ſtarrend umgürtet ſeinen Raum;
Drin war ein Thal zu ſchauen, das rings Gehölz umſchloß,
Und eine Quelle rauſchet in ſeinem grünen Schooß.

Und ihn trägts nah und näher hinſchwebend über'm Land,
Und Trauerweiden grünten an jener Quelle Rand! —
Froſt rinnt durch ſeine Nerven, und ahnend ringt ſein Blick,
Das Furchtbare zu meiden, und doch zieht's ihn zurück.

Und unter den Trauerweiden, hart an der Quelle Rand,
Da liegt ein Stein, behauen, ein Werk von Menſchenhand,
Und auf dem Steine flimmert's, goldhell, wie Sonnenlicht;
Da drängt's ihn hin: „Hier ruhet —“ und weiter las er nicht.

Ein Schrei gellt markerſchütternd von ſeiner Lippen Rand,
Krampf zuckt durch ſeine Glieder, da faßt's ihn bei der Hand:
„Auf, Sire, zu Roß! Schon dämmert im Oſten Morgenſchein!“
Da war der Traum vorüber — doch nachher traf er ein;

Nachher in jenen Meeren, die träumend er geſchaut,
Hat oft er dem Sturm ſein Sehnen, der Brandung ſein Leid vertraut;
Nachher auf jenem Eiland, da ſaß er krank und bleich,
Und dacht' an ſeinen Knaben, und an ſein ſtolzes Reich;

Nachher aus jener Felſen unbeugſam ſtrenger Hut
Floh heimwärts zu den Sternen des großen Geiſtes Glut;
Die Welt war ihm zu enge, der Erde Rund zu klein,
Nachher ſchloß jener Hügel all' ſeine Länder ein.

Spaniſche Romanzen.

(Aus den „Roſas des Juan Timoneda“.)

1. Wie der König Don Sancho ſeinen Bruder gefangen hielt.

Als Don Sancho, als Don Sancho
König in Caſtilien war —
Wie der Bart ihm mächtig ſproßte,
Sproßte nur durch wen'ge Jahr' —
Keck zum Trotze den Franzoſen,
Drang er vor durch Aspa's Schlucht,
Harrte ſieben Tag und Nächte,
Ob der Feind nicht Streit ihm ſucht;
Doch vergebens harrend wieder
Nach Caſtilien heim er kam.
Heimgekehrt Niebla's Grafen
Leben er und Güter nahm;
Don Alphons, den eignen Bruder,
In den Thurm hinab er ſtieß,
Und im Land, als er gefangen,
Ringsum laut er künden ließ

Als Verräther acht' er jeden,
Der da käm' und bät' für ihn.
Und der Ritter wie der Damen
Keiner kam und bat für ihn,
Eine nur von ſeinen Schweſtern
Trat zum König flehend hin:
„König Sancho, König Sancho,
„Herr und Bruder, hebt ſie an
„Ein Verſprechen haſt du huldvoll
„Einſt vor Jahren mir gethan,
„Haſt mir ein Geſchenk verheißen,
„Als ich klein noch war, nunmehr,
„Da ich groß bin und erwachſen,
„Laß es mich empfangen, Herr! —
Spricht der König: „Fordre Schweſter,
„Und du haſt's empfangen ſchon;
„Nur verlang' nicht, weder Burgos,
„Weder Burgos, noch Leon,
„Noch Valladolid, das reiche,
„Noch Valencia in Aragon;
„Alles Andre magſt du fordern,
„Und du haſt's empfangen ſchon! —
„Herr, ich fordre weder Burgos,
„Weder Burgos, noch Leon,

„Noch Valladolid, das reiche,
„Noch Valencia in Aragon;
„Um des Bruders Freiheit, knieend
„Fleh ich hier vor deinem Thron!“ —
Spricht der König: „Wohl denn Schweſter,
„Morgen geb' ich dir ihn frei!“ —
„Aber ſchwör' mir's, nicht getödtet,
„Daß er lebend, lebend ſey! —“
„Unheil über dich und jenen,
Der dir dieß zu fordern rieth;
„Denn wo nicht, ſo nahmſt du morgen,
„Morgen ſeine Leiche mit!“

---

2. Wie der König Don Alonſo ſeine Schweſter in Toro belagerte.

Hoch von Toro's ſtolzer Mauer
Blickt die Jungfrau in die Ferne,
Geht ſie gleich in tiefer Trauer,
Ihre Schönheit ſtrahlt wie Sterne.
Lagernd vor des Schloſſes Pforte
Spricht der König, reizbezwungen,
Don Alonſo, dieſe Worte:
„Wenn ſie Königsblut entſprungen,

„Sey ſie mein durch Prieſterſegen,
„Doch entſproß ſie mindrem Blute,
„Will ich als mein Lieb ſie hegen!“ —
Stand der Cid dabei, der Gute,
Dieſes Wort ſpricht er entgegen:
„Eure Schweſter, ſpricht er, wißt es,
„König eure Schweſter iſt es!“ —
„Meine Schweſter, ſpricht der König,
„Treff das Wetter ſie mit Blitzen;
„Hierher meine Bogenſchützen!
„Lenkt nach ihr hin eure Pfeile,
„Und wer fehlt, bei meinem Blute,
„Deſſen Haupt fällt unterm Beile!“ —
Stand der Cid dabei, der Gute,
Dieſes Wort ſpricht er in Eile:
„König, und wer trifft, der wiſſe,
„Dem leg' ich es vor die Füße!“ —
„Weich' hinweg aus meinem Zelte,
„Cid, und meide mich zu ſehen!“ —
„Gut, ſpricht der, das mag geſchehen!
„Morſch und alt ſind eure Zelte,
„Gern geſchieht's, daß ich ſie meide;
„In die meinen will ich gehen,
„Die von Goldbrocat und Seide,

„Ruhe nicht auf weichem Pfühle,
„Und nicht Trunk aus vollen Kannen,
„Die im heißen Schlachtgewühle
„Schwert und Lanze mir gewannen!“

---

3. Wie Aliarda die Ritter zurecht wies.

„Wißt, ihre Herren, eine Dame
„Hielt ich dieſe Nacht umfangen,
„Und kein Weib noch all mein Leben
„Sah in höhrem Reiz ich prangen!“ —
„Ei gewiß, das iſt Aliarda!“
Schallt es rings aus jedem Munde
Und zum Bruder ſelbſt, zum Bruder
Aliardens drang die Kunde.
„Reich', Florencio, denn als Gatte,“
Riethen jene, „ihr die Rechte!“
„Nein, ihr Herrn,“ erwiedert dieſer,
„Wenig Ehre mir das brächte,
„Wenn ich, die mein Lieb geweſen,
„Heimzuführen nun gedächte!“ —
Kaum noch von Florencio's Lippen

Hallten dieſe Worte wieder,
Da ertönt es laut im Kreiſe:
„Sterben muß er, ſtoßt ihn nieder,
„Der die Schönſte aller Schönen,
„Der Aliarden frech entehrte!“ —
Aber ihr, da ſie's erfahren,
Unmuth drob im Herzen gährte;
Eilig heißt ſie einen Boten
Dieſes Wort an jene richten:
„Ritter, euer raſch Verfahren,
„Nicht zum Dank kann mich's verpflichten;
„Denn, wie durft' für wahr euch gelten,
„Was der Thor gewagt zu ſprechen,
„Und wenn nicht, wenn ihr des Frevels
„Nicht gewiß, was war zu rächen?“

In der Spinnſtube.

Draußen durch des Thales Schlucht
Heult der Sturm in wilder Flucht,
Draußen wirbelt dicht und ſchwer
Schneegeſtöber wild daher.
In der Spinnſtub', in der Spinnſtub'
Um des Herdes luſtig Feuer
Schnurren, ſchnurren Rädchen,
Kichern, kichern Mädchen,
Necken ihre ſchmucken Freier,
Um des Herdes luſtig Feuer
In der Spinnſtub', in der Spinnſtub'!

„Du dort mit den weißen Haaren,
Alter Joſi, nimm die Fiedel,
Sing' dazu ein luſtig Liedel,
Was im Leben du erfahren,
Du dort mit den weißen Haaren!"
Und die Fiedel kreiſchend ſchallte,
Und beim Feuer ſang der Alte:

„War auch einmal ein junges Blut
Und hübſchen Kindern nur zu gut,
Und konnten auch mich All' wohl leiden;
Denn ſittſam war ich und beſcheiden.
Gar manche führte ich nach Haus
Von Spiel und Tanz und Kirchweihſchmaus,
„Hätt manchmal auch verſtohlen
„Bald dort, bald hier
Ein Küßchen mir
Und mehr noch können holen,
„Nur war ich ſtets — Gott ſey's geklagt —
„Zu ſchüchtern war ich, zu verzagt!

„Sagt mir die Reszi einſt und lacht:
„Der Vater fährt zur Stadt heut Nacht,
„Und ich — Herr Gott, wenn's wer erführe —
„Ich hab' kein Schloß an meiner Thüre!
„Und als die Nacht nun bricht herein,
„Da ſchlüpf' ich ſacht ins Haus hinein,
„Zur Kammer ſchleich' ich leiſe;
„Da kräht der Hahn!
„Da war's gethan,
„Da dreht mich Angſt im Kreiſe,

„Da lauf ich hin — Gott ſey's geklagt —
„Zu ſchüchtern war ich, zu verzagt!

„Schön Ilka ſchäckernd einmal ſprach:
„Nach Erdbeeren geh' ich, komm bald nach!
„Am Teich dort über den drei Brücken,
„Komm, hilf mein Körbchen voll mir pflücken!
„Ich ſchlich ihr nach, wie gern, wie gern,
„Und ſeh' auch, ſeh' ſie ſchon von fern
„Am Teich Erdbeeren leſen,
„Da ſpringt's im Rohr
„Vor mir empor,
„Ein Haſe iſt's geweſen!
„Doch lief ich wie vom Wolf gejagt;
„Zu ſchüchtern war ich, zu verzagt!“

Und Gejauchze, tolles, volles,
Und Gelächter in der Runde
Schmetternd bricht aus jedem Munde!
„Vor dem Haſen!“ jubelnd ſcholl es,
Kichernd rief es: „Vor dem Hahn!“
„Nun der taugte zum Huſaren!“
Spottet's dort und hier hebt's an:
„Spielmann mit den weißen Haaren,

„Alter Joſi, nimm die Fiedel,
„Sing aus deinem Lebenslauf
Noch eins, noch ein luſtig Liedel!“

Springt die alte Erzsi auf:
Stemmt die Arme in die Seite.
„Glaubt dem Schelm doch nicht ihr Leute,
„Glaubt nicht, was er ſingt und ſagt!
„Der dort ſchüchtern und verzagt,
„Der vor Hahn und Haſen laufen,
„Der Nichts that — Gott ſey's geklagt —
„Als nur Händel ſuchen, raufen,
„Cymbal ſchlagen in den Schenken,
„Mädchen friſch beim Tanzen ſchwenken!
„Der dort ſchüchtern! — Lug und Trug!
„Der in ſeinen jungen Tagen —
„Nun ich weiß davon zu ſagen —
„Der war keck und dreiſt genug!
„Zaun und Mauern überſprang er,
„Durch verſchloßne Thore drang er,
„Und die Reden, die er führte;
„Liebſte! hin und Liebſte! her,
„Dich und keine andre mehr!
„Aber weh', wenn's Eine rührte,

„Weh' ihr, denn ſie war betrogen,
„Denn aus dem verruchten Mund
„Kam kein wahres Wort geflogen,
„Kömmt auch jetzt nicht, denn zur Stund'
„Hat er Alle euch belogen!"—

Spricht es und muß inne halten,
Denn der Athem blieb ihr aus
Und alsbald von Neuem ſchallten
Lärm und Lachen rings im Haus!
„Alte Erzsi," rief es brauſend,
„Ei potz Himmel, Ei potz tauſend!
„Haſt wohl ſelbſt in jungen Jahren
„Joſi's Lügenkunſt erfahren?
„Erzsi, alte Erzsi, gelt,
„Hat dir auch wohl nachgeſtellt?
„Joſi, ruft es in der Runde,
„Alter Joſi, beicht' zur Stunde,
„Stellteſt du der Erzsi nach?"

Doch der hatte längſt gemach,
Eh' die Alte noch vollendet,
Sich der Thüre zugewendet,
Zieht, die Fiedel unterm Arm

Bergend vor dem Flockenſchwarm,
Schmunzelnd mit vergnügtem Sinn
Längſt im Sturmgebrauſe hin,
Und verhallend aus der Ferne
Schallt ihm frohes Jauchzen nach,
Und noch lange zitternd wach,
Winkend, blinkend wie die Sterne,
Hinter dem Entflohnen drein
Schaut des Heerdes Wiederſchein
Aus der Spinnſtub', aus der Spinnſtub!

Die Gräfin von Orkney.

O herbes Loos, zum Glück berufen ſeyn,
Vor Tauſenden ſich auserwählt erkennen,
Und Eins entbehren müſſen, Eins allein,
Was Waldesthiere ſelbſt ihr eigen nennen,
Ein Gut, wie Luft und Waſſer, ſo gemein,
Daß wir es ſchätzen erſt, wenn wir's verloren;
O herbes Loos, in Glanz und Macht geboren
Und ausgeſtoßen aus der Menſchheit Schooß,
Durchs Leben wandeln, einſam, freudenlos,
Zum Glück berufen wohl, doch nicht erkoren!

Was frommt's dir, armes Kind, daß rings umher,
So weit dein Blick reicht, Berg und Thal dein eigen,
Daß du gebietheſt über Land und Meer,
Und Orkney's Inſeln deinem Wink ſich neigen,
Was frommt dein Name dir, ſo ſtolz und hehr,

Und daß du fürſtlichem Geſchlecht entſproſſen,
Daß Jugendreiz dich lieblich hält umfloſſen,
Und Anmuth, wie ſie nie ein Weib verſchönt,
Den holden Zauber deines Weſens krönt,
Was frommt es dir, da Gott dein Ohr verſchloſſen!

Der Menſchenſtimmen lieblicher Geſang,
Nie hallte er in deiner Seele wieder,
Dich lockte nie der Glocken frommer Klang,
Erwacht der Tag und ſinkt der Abend nieder;
Des Tanzes Wirbel ſcheint dir Wahnſinnsdrang;
Fremd gehſt du durch die Welt, mit ihr zerfallen;
Denn wie die Töne dir vom Ohre prallen,
So weigert ſie zu bilden auch dein Mund,
Stumm ruht dein Schmerz in deiner Seele Grund,
Und nur in Thränen mag er überwallen!

Und als der Vater nun, die Mutter ſchied,
Die Letzten, die ihr Leid mit ihr empfanden,
Und kalt und ſchroff der Gatte ſie vermied,
Den nur ihr reiches Erbe ihr verbunden,
Als Glück und Hoffnung wie ein Traum ſie flieht,

Da fühlt ſie oft Verzweiflung ſich umweben,
Ihr Buſen wogt, die ſtummen Lippen beben;
Warum mir dieſe Qual? flammt zornentbrannt
Ihr Blick, zum Himmel wild emporgewandt;
Doch der bleibt ſtumm und lautlos wie ihr Leben!

So welkt ſie hin von Groll und Gram verzehrt;
Da kömmt ein Tag und endet ihre Trauer!
Ein Knäblein hat der Himmel ihr beſcheert,
Und ihre Bruſt durchzucken Wonneſchauer,
Und in Entzücken iſt ihr Leid verkehrt!
Dies eine Weſen wird ihr Herz verſtehen,
Wird nicht mit Hohn das Leid der Mutter ſehen,
Ihr Knabe wird ſie lieben! — Und ein Meer
Von Freude wogt und wirbelt um ſie her,
Und Engelsſchwingen fühlt ſie ſich umwehen!

Doch währt's nicht lang, und Glück, der flücht'ge Gaſt,
Flieht wieder fort, wo kaum er eingezogen;
Der Freude heller Sonnenſchein erblaßt,
Und wieder ringt, um ſeinen Troſt betrogen,
Der Gräfin Herz mit neuer Sorgen Laſt.

Seltſame Unruh' zuckt durch ihre Glieder;
Jetzt beugt ſie ſtill zu ihrem Kind ſich nieder,
Und lächelt ſelig ihrem Ebenbild;
Jetzt ſtarrt ſie's an mit Augen wirr und wild,
Und ſtößt's von ſich, und ſchluchzt und herzt es wieder!

Wie wild die Brandung tobt an Orkneys Strand
So gährt es in der Bruſt der Todesmatten,
Die ſchaudernd, ſchien's, vor einem Abgrund ſtand;
Und eines Tages, in der Halle Schatten
Sich flüchtend vor der Sonne heißem Brand,
Unſtäten Blickes, wie von Traum befangen,
Schaut ſinnend ſie des weiten Saales Prangen,
Von deſſen Pfeilern, rings mit Stahl bewehrt,
Hier Helm und Schild, dort zwiſchen Speer und Schwert
Die Streitaxt blitzt und Fahnen niederhangen.

Jetzt nach dem Kind ſtarrt ihres Blickes Strahl,
Das roſig blühend ſchläft auf weichem Pfühle,
Die Wärt'rin neben ihm, die grau und fahl
Einnickte müde von des Tages Schwüle! —
Rings Alles ſtill! — Da rauſcht es durch den Saal,

Die Wärt'rin zuckt, doch drückt die Augenlieder
Zu bleiern Schlaf ihr zu! — Da rauſcht es wieder!
Schlaftrunken fährt ſie auf, und ſieht entſetzt —
Und glaubt, ſie träume nur — die Gräfin jetzt,
Die eine Streitaxt langt vom Pfeiler nieder!

Zur Wiege tritt ſie taumelnd nun hinan —
Die Wärt'rinn ringt, daß ſie Beſinnung finde,
Und ſtarrt gelähmt und ſchreckensbleich ſie an —
Und jene beugt ſich jetzt zu ihrem Kinde!
Es ſchläft ſo ſüß, ſo ſtill! — Sie bebt — doch dann,
Dann ſchnellt ſie auf, als dürf' ſie nicht ermatten —
Und wie ein Lichtblitz flammt es durch den Schatten —
Hoch überm Haupt des Kindes ſchwebt das Beil —
Und jetzt, hinſauſend wie ein Donnerkeil,
Jetzt ſchmettert's nieder — auf des Eſtrichs Platten!

Die Wände dröhnen, gellend ſchallt der Schrei
Des aufgeſchreckten Kindes durch die Halle,
Und kreiſchend ſtürzt die Wärterin herbei,
Die aufgetaumelt bei des Beiles Falle,
Und zweifelt noch, ob ſie bei Sinnen ſey! —

Und Sie — dort liegt erſchöpft ſie hingeſunken;
Vor Wonne jetzt, wie erſt vor Kummer trunken,
Laut ſchluchzend ſtreckt die Hände ſie empor,
Und haucht auch Worte nicht der Mund hervor,
Dies ſtammelt aus den Blicken freudetrunken!

„Dank, Ew'ger, der du meine Noth geſchaut,
„Und Balſam goß in meiner Wunden Brennen!
„Dank, der du meines Kindes Ohr gebaut,
„Daß zu ihm dringe, was ſie Töne nennen;
„Dank deiner Huld, die Troſt mir niederthaut!
„Mein Knabe ward ein ganzer Menſch geboren,
„Ihm geht kein Hauch von Lebensglück verloren —
„Nun beug' mein müdes Haupt zur Grube hin!
„Er wird nicht leben elend, wie ich's bin,
„Zum Glück berufen nur, doch nicht erkoren!“

Die arme Seele.

Legende.

Kennt ihr des Lebens höchſte Luſt? —
Die Lieb' iſt's in verſchwiegener Bruſt!
Kennt ihr des Lebens tiefſte Schmerzen? —
Die Lieb' iſt's im gebrochnen Herzen!
Was iſt des Lebens Gram und Leid,
Wenn Liebe ihren Schild uns beut?
Was iſt Verbannung, Noth und Schmach,
Folgt Liebe uns ins Elend nach?
Was iſt ſelbſt Todesgraus, verheißt
Der Liebe Blick dem müden Geiſt,
Der ſcheidend ſeine Bande bricht:
Das Leben flieht, die Treue nicht!
Doch weh' dem Herzen, das vertraute,
Und nur auf Sand und Wellen baute,
Doch weh' dem Herzen, das Verrath
Geerntet für der Liebe Saat,

Das nach des Lebens höchſter Luſt,
Der Liebe in verſchwiegner Bruſt,
Erfuhr des Lebens tiefſte Schmerzen,
Die Liebe im getäuſchten Herzen!

Es heult der Sturm, der Donner rollt,
Es ſchäumt das Meer, die Brandung grollt
Und über der Erde finſtern Klüften
Ein Engel Gottes ſchwebt in den Lüften.
Ihm wühlt kein Sturm im goldnen Haar,
Ihm netzt kein Regen die Schwingen klar,
Ihm trübt kein Sorgen den hohen Sinn;
Er ſchwebt in ſel'ger Ruh' dahin,
Er ſchwebt dahin auf der Wolken Bahn
In trüber Fluth ein lichter Schwan! —
Da ſchlägt ein Schrei mit Macht, mit Macht
Empor aus der Erde Sturm und Nacht,
Ein Schrei, verhallend ſchmerzlich lang,
So voll von Weh, ſo zitternd bang,
Von herbem Gram ſo unbewußt
Emporgeſtöhnt aus tiefſter Bruſt,

So troſtlos und ſo flehend weich,
Verzweiflung und Gebet zugleich,
Ein Schrei wie Aeolsharfenklang,
Wenn ächzend eine Saite ſprang;
Und dreimal wie aus Grabes Schooß
Ringt jener Schrei ſich ſchneidend los!
Paul, armer Paul! ſo haucht's empor
Durch ſturmzerrißner Wolken Flor;
Und jetzt vernimmt's der Gottgeſandte;
Raſch hält er an, und plötzlich wandte
Er niederwärts der Schwingen Macht,
Zurück zu der Erde Sturm und Nacht! —

Es liegt fern an des Südpols Rand
Im wüſten Meer ein dunkles Land;
Umſchloſſen rings von Eis und Schnee
Kein Sterblicher betrat es je;
Dort wo nie Blatt gegrünt noch Halm,
Wo zu vulkan'ſcher Gluten Qualm
Sich, nie vom Sonnenſtrahl erhellt,
Urew'ger Nebel Nacht geſellt,
Dort büßt der ird'ſchen Hüllen bar
Im Felſengrund der Seelen Schaar,

Die noch den Himmel nicht verloren,
Die noch zum Himmel nicht erkoren
Erſt Froſtesqual und Feuerpein
Wäſcht von des Lebens Makeln rein!
Und dort aus jenen Gründen drang
Erſchütternd jenes Schreies Klang
Und dorthin trug der Schwingen Macht
Den Engel nieder durch Sturm und Nacht!

Doch angelangt am Felſenſchlunde
Da regt kein Laut ſich in der Runde,
Und in der Stille ſtumm und todt
Lang horcht er jenem Schrei der Noth;
Doch jetzt aus dunklem Felſenſchacht
Haucht's wieder klagend durch die Nacht:
Paul, armer Paul! Und alſobald
Tritt jener an den Felſenſpalt:
„Weß Ruf, beginnt er, tönt ſo bang
„Des Poles Felſenſtrand entlang?
„Erpreßte ein gerecht Begehren,
„Entriß ein ſchmerzliches Entbehren
„Der euren Einer jenen Schrei?
„Die nenn' es und geſteh es frei!

„Geſendet bin ich, euer Leid
„Zu lindern, wenn ihr's würdig ſeyd;
„Nicht Neugier treibt mich euch zu quälen;
„Gebt Antwort denn, ihr armen Seelen! —“

Er ſpricht's und wieder todt und ſtumm
Wie vor liegt Schweigen rings herum,
Doch endlich zitternd leiſe ſchallt
Ein Seufzer aus dem Felſenſpalt,
Und eine Stimme wird vernommen,
So zagend ſcheu und angſtbeklommen,
Recht wie ein Kind, das kömmt zu klagen
Und traut ſich's erſt nicht recht zu ſagen,
Dann aber reißt von Wort zu Wort,
Von Thrän' zu Thrän' der Schmerz es fort:
„Es war mein Ruf, ſprichts zögernd bang,
„Der klagend ſcholl den Strand entlang;
„Und wohl, wohl will ein heiß' Begehren
„Das Mark der Seele mir verzehren!
„Zurück, zurück an des Tages Strahl
„Zu meinem Herren und Gemahl,
„Zu meinem Paul verlangt mein Herz
„In banger Sehnſucht Qual und Schmerz!

„Zurück zu ihm, von dem der Tod
„So früh zu ſcheiden mir gebot,
„Zu ihm, der jammernd ohne Ende
„Sich rauft das Haar und ringt die Hände;
„Noch einmal möcht' ich ihm erſcheinen,
„Mit ihm zu klagen, mit ihm zu weinen
„Ihm zuzuflüſtern: Lebe Freund,
„Daß einſt der Himmel uns vereint!
„Denn legt von Kummer übermannt
„Er frevelnd an ſich ſelber Hand,
„So muß der Himmel ihn verdammen
„So kommen nimmer wir zuſammen!
„Drum möcht' ich, drum muß ich noch ein, ein Mal
„Zurück, zurück an des Tages Strahl!
„Zurück zu ihm! —"

Die Stimme bricht,
Das Wort verſagt, indem ſie's ſpricht;
Der Engel aber blickt empor
Durch Finſterniß und Wolkenflor;
Zu Ihm, der aller Weisheit Quell,
Kehrt ſich ſein Auge klar und hell.
Ein Blick empfiehlt ihm ihre Klage,
Ein Blick gibt Antwort ſeiner Frage.

Und wieder beugt zum Felſenſpalt
Der Engel ſich und ſpricht alsbald:
„Es will, vernimm, der Herr gewähren,
„Betrübte Seele, dein Begehren;
„Doch länger um lange tauſend Jahr',
„Als erſt dir zugemeſſen war,
„Bereit' dich dann für dein Enteilen
„Im Felſengrab hier zu verweilen;
„So will's der Himmel! Gehſt du's ein?
„Bedenk' es wohl, die Wahl iſt dein!" —
„Und wären's mehr als tauſend Jahr',"
So jubelt's hell empor und klar,
„Und mehr als Froſt und Feuerpein,
„Ich geh' es ein, ich geh' es ein!
„Seh' meinen Paul ich noch ein Mal
„Was iſt mir Froſt und Feuerqual?
„Was iſt mir eine Ewigkeit
„Für die Minute Seligkeit?" —
„So fahr denn hin!" ſpricht jener drauf;
Da wirbelt's aus dem Abgrund auf,
Wie Rauchgewölk ſteigt's aus dem Schacht,
Wie Mondlicht zittert's durch die Nacht;
„Paul," tönt's, „mein Paul!" noch übers Meer
Von Ferne freudejauchzend her,

Dann ſtirbt der Laut und todt und ſtumm
Wie vor liegt Schweigen rings herum.

Noch an des Felſenſpaltes Rand
Gedankenvoll der Engel ſtand,
Und blickt ihr nach, die ihrer Haft
Sich um ſo theuren Preis entrafft!
Minutenfriſt war kaum verronnen,
Daß ihren Flug ſie kühn begonnen,
Da wallt's, da wirbelt's übers Meer
Wie Rauchgewölk von ferneher;
Wie Mondlicht zittert's durch die Nacht
Und naht verglimmend ſich dem Schacht
Und blitzesſchnell hinab, hinab
Verlöſchend taucht's in's Felſengrab.
„Wie," ruft der Engel, „ſchon zurück?
„Nicht länger währte all dein Glück,
„Und gehſt nun tauſendjähr'gem Leid
„Entgegen für die Spanne Zeit?
„Zu deinem Gatten zog dich's hin,
„Was wandte dir ſo raſch den Sinn?

„Im Namen Gottes frag' ich dich;
„Was war es? Gib mir Antwort! Sprich!" —
Er ſpricht's, doch in der Tiefe Schlund
Gibt ſich kein Laut erwiedernd kund;
Und dreimal tönt in's Felſengrab
Des Engels Mahnung ſtreng hinab,
Da tönt wie Grabesglockenklang
Empor es endlich dumpf und bang:

„Ich hab' ihn gefunden im glänzenden Saal,
„Ich hab' ihn gefunden beim duftenden Mahl;
„Ich hab' ihn geſehen beim rauſchenden Reigen
„Sich flüſternd zu buhl'riſchen Dirnen neigen;
„Ich hört' ihn mir ſagen: Hinab, hinab,
„Vermodre, Geſtorbne, in deinem Grab!
„Was ſtarrſt du mich an, du bleicher Schatten.
„Soll ich noch einmal dich beſtatten?
„Du biſt ja begraben! So fahr' denn hin,
„Ich freu' mich, daß ich am Leben bin!
„Da ſah' ich ihn noch einmal an,
„Und kehrte ihm den Rücken dann,
„Und wandte mich zur Heimat her,
„Zurück, zurück ins Feuermeer!

„Wohl glüht ſein Brand wie flammend Erz
„Doch heißer, heißer brennt mein Schmerz;
„Und währt auch tauſend Jahr die Pein,
„Mein Schmerz, mein Schmerz wird ewig ſeyn!“ —

Sie ſpricht es kaum, da wankt erſchüttert
Der Felſengrund, die Erde zittert,
Und Donner rollt und Strahlenſchein
Bricht funkelnd in die Kluft hinein;
Frohlockend tönen der Sel'gen Lieder
Von fernher in die Tiefe nieder!
Der Engel aber ſpricht: „Empor!
„Sieh, offen ſteht des Himmels Thor,
„Empor zu Gottes Herrlichkeit,
„Vollſtreckt iſt deine Bußezeit!
„Denn in dem einen Augenblick,
„Da hinſchwand dein geträumtes Glück,
„Da nach des Lebens höchſter Luſt,
„Der Liebe in verſchwiegner Bruſt,
„Dir ſchnitt des Lebens tiefſter Schmerz
„Getäuſchte Lieb' ins treue Herz,
„In der Minute, ſo kurz ſie war,
„Da litteſt du mehr als tauſend Jahr',

21

„Und mehr als [illegible]
„Schmerz ohne Maß [illegible]
„So komm denn [illegible]
„Betrübte Seele [illegible]

Adrian von Utrecht.

Was frommt dir's, Menſch, bekümmert ſeyn?
Des Schickſals Rad iſt nicht zu halten;
Laß Gottes Huld vertrauend walten,
Iſt deine Kraft zu ſchwach, zu klein;
Wie Zeit und Welt ſich bunt verwirren,
Laß tröſtend dich das Wort umſchwirren:
„Nur friſches Blut, nur frohen Muth,
„So ſteht's mit uns noch immer gut!“

Da war der Schüler Adrian
Zu Utrecht einſt in Niederlanden;
Dem kam der Frohſinn nie abhanden,
Den fochten niemals Sorgen an!
Theologie war ſeine Liebe,
Denn früh ſchon lockten mächt'ge Triebe
Zum Prieſterſtand den jungen Sinn;
Doch war der Weg noch weit dahin!

Denn bitterarm war Ulrich;
Die Aeltern konnten kaum zu leben.
Was konnten sie dem Sohne geben:
Ihn aber focht das wenig an.
Und hatt' er Mittags Nichts zu essen,
So hat sein Buch er aufgeschlagen
Und steckt die Nase drein, und las
Bis er aufs Mittagsbrot vergaß.

Ein Röcklein trug der Ulrich,
An allen Nähten gar verschossen,
Das Höslein auch war arg zerrissen.
Doch keiner merkt ihm Kummer an;
Und hat die Schuh' er abgelaufen,
Und konnte neue sich nicht kaufen,
Verlor er drum nicht einen Laut,
Und lief auf seiner eignen Haut!

Nach Wissenschaft nur stand sein Sinn,
Und daß im Winter Licht er finde,
Nicht ungenützt die Zeit ihm schwinde,
Zum nächsten Laden schlich er hin,

Und bey des Lichtes matten Strahlen,
Die dämmernd ſich durchs Fenſter ſtahlen,
Genoß ſein Geiſt die ſüße Koſt,
Erſtarrte auch der Leib vor Froſt.

Drang Schnee und Regen auf ihn ein,
So floh zum Münſter er behende,
Daß Helle ihm zum Lernen ſpende
Des ew'gen Lichtes Dämmerſchein;
So wußt er immer ſich zu rathen,
Und wenn der Prüfung Tage nahten,
Vor Allen ſtets den Preis gewann
Der friſche, muntre Adrian!

Studiren aber währt gar lang,
Und ſtets von Neuem mußt' am Morgen
Er für des Tages Nothdurft ſorgen;
Ihm wurde aber niemahls bang:
Und ging's recht ſchlecht, ſo hüpft' und ſprang er,
Und ſchallend durch die Straßen ſang er:
„Nur friſches Blut, nur frohen Muth,
„So ſteht's mit uns noch immer gut!“

Und warf ſein Mützlein hoch empor,
Und rief: „Heyſa, mir kann's nicht fehlen!
„Und wenn ſie einſt zum Papſt mich wählen,
„So bau' ich, nehm' ich feſt mir vor,
„Für Schüler, die wie ich verlaſſen,
„Ein ſtattlich Haus in Utrechts Straßen,
„Ein ſtattlich Haus, ſo hoch, fürwahr,
„Als in der Luft mein Mützlein war!"

Der Knabe rief es und genau
Erfüllte ſich, was er verkündet!
Noch heut zu Utrecht feſtgegründet
Steht Adrians verheißner Bau;
Nur daß, der dort die Mütz' geſchwungen,
Und keck ſein Liedlein hingeſungen,
Als er ſein Wort erfüllen ließ,
Papſt Adrian der Sechſte hieß.

Ihr aber ſingt ſein Lied ihm nach!
Des Schickſals Rad iſt nicht zu halten,
Laßt Gottes Huld vertrauend walten,
Iſt eure Kraft zu klein, zu ſchwach;

Wie bunt ſich Zeit und Welt verwirren:
Laßt tröſtend euch das Wort umſchwirren:
„Nur friſches Blut, nur frohen Muth,
„So ſteht's mit uns noch immer gut!“

Leogair.

Die Erlen rauſchen am Uferrand,
Der Mond blickt über die Felſenwand;

Und ferneher tönt es wie Roßes Huf,
Wie Waffenklang und Hörnerruf,

Und Banner wallen im Mondenſchein
Und Helme blitzen! — Wer mag das ſeyn?

Das iſt der König Leogair
Mit ſeiner Mannen reiſ'gem Heer;

Gewinnen will er Leinſters Land,
Drum nahm er Speer und Schwert zur Hand,

Drum flattert ſein Banner im Mondenſtrahl,
Drum braust er wie Sturmwind durch das Thal!

Und als er zum Fluße gekommen war,
Da tauchte empor der Nixen Schaar;

Und horchten und lauſchten dem Waffenſchall,
Und ſangen aus der Fluthen Schwall:

„Was flattert dein Banner, was greifſt du zur Wehr,
„Und ziehſt gegen Leinſter, Leogair?

„Beym Eichenbühel vor manchem Jahr,
„Als fliehend zerſtreut dein Heerbann war,

„Als Leinſter's Volk — o Schmach und Gram —
„Dich Leogair, gefangen nahm,

„Gelobteſt du nicht, wenn Wiederkehr
„Dir in dein Reich verſtattet wär',

„Gelobteſt du nicht mit Mund und Hand,
„Nie mehr zu brechen in Leinſters Land?

„Du haſt es beſchworen bei Sonn und Wind,
„Denk deiner Schwüre, Menſchenkind! —

Da lacht der König Leogair:
„Und hab' ich's geſchworen, ey was mehr!

„Und hab' ich's geſchworen bey Sonn' und Wind,
„Wo ſind ſie, die mir Zeugen ſind?

„Die Sonne ging unter, bey der ich ſchwor,
„Und ſtieg aus der See nicht mehr empor!

„Der Wind, dem Frieden ich gelobt,
„Hat längſt in den Wolken ſich todt getobt!

„Dahin fuhr die Sonne, dahin der Wind,
„Mein Schwur iſt, wo die Zeugen ſind! —

Und lacht und gibt dem Roß den Sporn,
Und fährt dahin über Stock und Dorn;

Und hinter ihm in wildem Drang
Sprengt ſeine Schaar das Thal entlang;

Dumpf dröhnte die Erde von Roßeslauf,
Trüb dämmernd wachte der Morgen auf!

Da ſtellt zum Kampf ſich Leinſters Schaar
Im Engpaß drohend ihnen dar;

Und rings erſchallt's vom Kampfgetos
Und Waffenklang und Lanzenſtoß;

Und als empor die Sonne ſtieg,
Zu Leogair neigt ſich der Sieg;

Und als der Morgenwind erwacht,
Da war gebrochen Leinſters Macht.

Da ſprach die Sonne: „Das duld' ich nicht,
„Daß ſiege, der mir brach die Pflicht!“

Und zürnend brauſt des Windes Hauch:
„Er war mir falſch, ich bin ihm's auch!“

Da hat die Sonne zornentbrannt
Sich gegen Leogairs Schaar gewandt:

Wirft ihre Strahlen, hell und licht,
Gleich Pfeilen ihnen in's Angeſicht;

Und blendet feindlich Roß und Mann,
Daß wüſtes Wirrſal rings begann;

Da kam der Wind, nicht minder toll,
Nimmt rächend ſeine Backen voll,

Nacht wirbelt er um Leogair
Und ſeine Schaaren brauſend her;

Der Führer Ruf, der Hörner Ton
Trägt unvernommen er davon,

Die Banner reißt er in den Staub,
Macht blind, was ſieht, die Blinden taub;

Da rafft ſich Leinſters Schaar empor,
Denn Wind und Sonne ficht ihr vor,

Dringt los auf ſie, die ſchreckerfaßt
Treibt durch einander dumpfe Haſt;

Noch wehrt dem Wirrſal Leogair;
Da ziſcht ein Pfeil vom Bogen her,

Er blutet, ſinkt und über ihn
Wälzt blind des Kampfes Drang ſich hin.

Die fliehen, die verfolgen wild,
Leer wird das blutige Gefild;

Das Kampfgewirr erſtirbt, verhallt,
Stumm liegt die Haide, ruht der Wald;

Und ferneher vom Fluße drang
Der Erlen Rauſchen, der Nixen Sang,

Und flüſternd weht es im Abendwind:
„Denk' deiner Schwüre, Menſchenkind!“

Die Glocke von Innisfare.

Weihnachtabend, Feſt der Kleinen,
Wie ſie harren auf dein Erſcheinen,
Wie mit freuderothen Wangen
Jubelnd laut ſie dich empfangen!
Weihnachtabend, bei Arm und Reich,
Ueberall grünt dein Tannenzweig;
Ueberall brennen deine Kerzen,
Ueberall ſchlagen kleine Herzen,
Strecken haſtig kleine Hände
Sich entgegen deiner Spende;
Ueberall grüßt dich, wo es ſey,
Weihnachtabend, ein Freudenſchrei!

Weihnachtabend, Feſt der Kleinen,
Dorther grüßt dich leiſes Weinen!
Dort, wo Schottlands klarer Tweed
Rauſcht durch Cheviots Waldgebiet,
Wo ſich zwiſchen Felſenengen
Coldſtream's Hütten zuſammendrängen,

Dort im Stübchen, arm und kahl,
In der Dämm'rung mattem Strahl,
Wacht ein Kind am Schmerzenlager,
Drauf die Mutter blaß und hager
Aechzt und stöhnt in Fieberqual.
Arme Mary, zehn Mal kaum
Sah sie blühen den Apfelbaum,
Und schon gelben Sturm und Wetter
Ihr des Lebensbaumes Blätter;
Sorgend sitzt sie, horcht und lauscht,
Wie der Mutter Pulsschlag rauscht,
Blickt im Dunkeln scheu umher,
Und das Herz vom Kummer schwer,
Grüßt sie still mit leisem Weinen,
Weihnachtabend, dein Erscheinen!

Durch die rauchgeschwärzten Scheiben
Irrt ihr Blick und starrt hinaus
In des Nachtgewölkes Treiben;
Sieh, da geht im Nachbarhaus
Licht an Licht auf, hell wie Sterne,
Weihnachtsjubel schallt von Ferne,
Froher Spiele Saus und Braus.

Und vor Kummer und vor Sehnen
Heißer fließen Mary's Thränen,
Und ihr Herz wird trüb und trüber;
Horch, da ſchallt das Lied herüber,
Das zur Weihnachts-Feierſtunde
Dorten geht von Mund zu Munde;
Alſo weht's von Ferne her:

„Im Kloſter von Innisfare
„Da tönt nicht Chor, noch Orgel mehr;
„Die ſchlimmen Sachſen warfen's nieder,
„Seitdem erhob es ſich nicht wieder;
„In Trümmern liegt's, mich dauert's ſehr,
„Das Kloſter von Innisfare!"

„Vom Kloſter von Innisfare
„Nur eine Kapell' iſt übrig mehr;
„Drin hängt ein Glöcklein von gutem Klange,
„Zieht einer zur rechten Zeit am Strange,
„Wirkt Wunder rings im Land umher
„Das Glöcklein von Innisfare!"

„Das Glöcklein von Innisfare!
„Liegt ein Kranker darnieder ſchwer,
„Daß er wieder euch geſunde,
„In der Chriſtnacht zwölften Stunde
„Zieht das Glöcklein, ich rath' euch's ſehr,
„Das Glöcklein von Innisfare!"

Leiſe war das Lied verklungen,
Und ein Seufzer, dumpf und ſchwer,
Tief vom Herzen losgerungen,
Tönt vom Schmerzenslager her,
Und der Worte mächtig kaum,
Stammelt die Kranke im Fiebertraum:
„Ja, die Glocke von Innisfare!
„Wenn noch dein Vater am Leben wär',
„Daß er das Glöcklein mir läuten ginge,
„So entkäm' ich des Todes Schlinge;
„Müßte nicht hier in Noth verderben,
„Mary, mein Kind, da müßt ich nicht ſterben!
„Wenn noch dein Vater am Leben wär'!" —
Spricht's und ſinkt zurücke wieder,
Und Erſchöpfung, bleiern ſchwer,
Lähmt die Zunge, lähmt die Glieder!
Schweigend ſenkt die Nacht ſich nieder;

Rings erſterben Sang und Tanz,
Feſtgejubel und Lichterglanz;
Stille wird's in allen Hütten,
Chriſtnacht kommt herangeſchritten.

Durch Coldſtream's Schlucht weht Sturmgebraus,
Und löſcht am Himmel die Sterne aus;
Schnee wirbelt nieder dicht und ſchwer,
Eilf Schläge dröhnen vom Thurme her.
Der Riegel klirrt, es knarrt die Thür';
Wer wagt ins Freie ſich herfür?
Wer wagt in die wilde Nacht ſich hinaus,
In Schneegeſtöber und Sturmgebraus?
Ein Mädchen iſt's, zart, ſchmächtig, klein;
Wohl hüllt es in ſein Plaid ſich ein,
Doch gibt's die Füße nackt dem Eis,
Die blonden Locken dem Sturme preis;
Ein Stab bewehrt die eine Hand,
Die andre hält der Leuchte Brand,
So eilt ſie hin, raſch wie der Wind,
Und rieth' ihr Einer: „Steh' ſtill, mein Kind!

„Der Sturm verweht dich in ſeiner Flucht,
„Der Schnee begräbt dich mit ſeiner Wucht;
„Kehr' heim in's ſchützende Gemach,
„Das Wetter will nicht — gib ihm nach!"
Drauf ſpräch' ſie nur: „Habt ſchönen Dank!
„Die Mutter liegt daheim ſchwer krank;
„Muß läuten das Glöcklein von Innisfare,
„Mein Vater iſt nicht am Leben mehr!"
Das ſpräche ſie und eilte fort;
Nehm' Gott ſie denn in ſeinen Hort! —

Bergan, bergunter, hinab, hinauf,
So ſtürmt ſie hin in raſchem Lauf;
Schnee birgt die Kluft und deckt den Stein,
Hab' acht; glatt iſt der Felſenrain!
Sie ſtrauchelt, ſie gleitet — Weh, ſie fällt! —
Die Leuchte liegt am Stein zerſchellt,
Sie aber rafft ſich friſch empor,
Und eilt dahin raſch wie zuvor!
Was aber, horch, trabt hinterdrein?
Sollt' es ihr treuer Haushund ſeyn?
Doch dünkt mich faſt das grauſe Thier —
Ein Wolf — Nun iſt's vorbei mit ihr! —

Schon naht er knurrend, fletscht den Zahn,
Und faßt ihr Plaid und springt sie an —
Da weicht ihm unterm Fuß der Grund,
Er sinkt in der Wolfsgrub' offnen Schlund;
Die Decke, die unter dem Kind nicht brach,
Gab bei dem Sprung des Thieres nach;
Ihr Plaid nur zerrt's mit sich hinab.
Sie aber sich kreuzend in raschem Trab
Eilt muthig weiter hinab, hinauf,
Bergan, bergunter in flücht'gem Lauf!
Wohl trieft ihr Röcklein, wohl trieft ihr Haar,
Wohl steht auf der Stirne der Schweiß ihr klar,
Wohl wirbelt der Schnee rings schwer und dicht,
Sie achtet's nicht, sie weiß es nicht;
Nach Innisfare nur steht ihr Sinn,
Doch halt, wo trug ihr Fuß sie hin?
Weil ihr die Leuchte dort zerbrach,
Ging irrend falschem Pfad sie nach;
Das Kloster liegt drüben auf der Höh',
Und sie steht unten tief am See;
Wenn Eis auch die Fluth in Fesseln legt,
Wer weiß, ob's hält, wer weiß, ob's trägt?
Und soll sie zurücke? — Nimmermehr! —
Da dröhnen drei Schläge vom Dorfe her;

„Drei Viertel auf zwölf! — So helf' mir Gott;
„Ich muß hinüber, und wär's mein Tod!"
Da iſt ſie ſchon am Uferrand —
Halt' ein, mein Kind, und bleib' am Land! —
Das Eis iſt dünn — Noch iſt es Zeit —
Schon kracht's und praſſelt's weit und breit —
Da bricht's — ein Schrei — Nehm' deine Huld
Sie gnädig auf, die rein von Schuld! —
Doch nein — noch flimmert ihr weiß Gewand,
Von Scholl' zu Scholle ſpringt ſie ans Land —
Nun iſt ſie drüben, und nun im Lauf
Stürmt ſie den Kloſterberg hinauf —
Nun iſt ſie oben, nun iſt's erreicht,
Nun ſchlägt das Herz ihr frei und leicht,
Nun athmet ſie auf tief, frei und lang;
Er iſt vollbracht der ſchwere Gang!
Und vorwärts bringt in frommer Luſt
Sie durch der Trümmer Schutt und Wuſt;
Nur eine Capelle iſt übrig mehr,
Dort ragt ihr ſpitzes Thürmlein her,
Und aus dem Thürmlein glänzt von fern
Die Glocke her, ein Rettungsſtern;
Die Thür' ſteht offen, ſie tritt hinein;
Nun laſſ' das Werk vollendet ſeyn,

Zieh' an das Glöcklein, daß es klingt
Und deiner Mutter Geneſung bringt!
Was ſäumſt du, Kind? Was ſuchſt du lang?
Greif' zu — Herr Gott, es fehlt der Strang!
Zu ihren Füßen liegt im Staub
Sein karger Reſt, des Moders Raub;
Die Treppe ſtürzte ein im Brand,
Die ſonſt empor zum Thurm ſich wand;
Kein Weg, kein Steg, der aufwärts führt,
Kein Hebel, der die Glocke rührt!
Du armes Kind! — Des Sturms Gebraus
Pfeift durch die Mauern und höhnt dich aus!
Vergebens kamſt du durch Wind und Schnee,
Vergebens drangſt du über den See,
Vergebens ſtreckſt du die Arme dein
Zur Glock' empor! — Es ſoll nicht ſeyn!
Im Dorfe ſchlägt es Mitternacht,
Der Himmel will's nicht, ſein iſt die Macht!

Starr ſtand das Kind, doch wie's vernahm
Den Stundenſchlag, zu ſich es kam,
Und wirft ſich nieder auf den Stein,
Und faltet fromm die Hände klein,
Und betet:

„Liebes Chriſtkind du!
„Hör' gnädig der armen Mary zu;
„Die Mutter ſagt, ſo iſt's auch wahr,
„Du kämſt zu uns Kindern Jahr für Jahr;
„Du gingſt vorbei an der Schlimmen Haus,
„Den Frommen theilteſt du Gaben aus;
„So bitt' ich denn, vergiß nicht mein,
„Chriſtkind in deinem Strahlenſchein,
„Und weil dies Jahr ich nichts bekommen,
„Und war doch eines von den frommen,
„So bitt' ich dich, gewähre mir
„Nur ein paar Schläge der Glocke hier,
„Daß mir die Mutter am Leben bleib',
„Und neu ſich ſtärk' ihr ſiecher Leib;
„Gewähr' der armen Mary dies,
„Ich heiß' ja, wie deine Mutter hieß!

Und ſpricht's und heiß vom Antlitz rinnt
Ein Thränenſtrom dem armen Kind;
Und eh' im Dorf noch der zwölfte Schlag
Verkündet einen neuen Tag,
Da plötzlich regt ſich's,
Da, horch, bewegt ſich's,

Da ſchwingt ſich's im Kreiſe,
Da ſchallet leiſe
Ein Schlag, noch einer, und noch mehr;
Da läutet die Glocke von Innisfare!
Das that der Sturm nicht, deß rohe Macht
Dahintobt brauſend durch die Nacht,
Das iſt der Herr, der Gewährung nickt
Dem Kind, das gläubig aufwärts blickt;
Und wie hinaus über Berg und Wald
Mit mächt'gem Ruf die Glocke ſchallt,
Da miſcht ſich dem Kind wie Engelſang
Der Mutter Stimme in ihren Klang;
Gerettet! weht ihm's von ferne her
Ins Geläute der Glocke von Innisfare!

Wie St. Peter auf Urlaub ging.

St. Peter, den der Herr erkoren
Zum Pförtner an des Himmels Thoren,
Ein Mann, der Tugend Zier und Preis,
Nur etwas fürwitzig, wie man weiß,
St. Peter eines Tages tritt hin,
Und ſpricht zum Herrn und bittet ihn:
„Du weißt, ich hüt' in treuem Fleiß,
„O Herre mein, dein Paradeis;
„Nehm' meiner Pflichten ſorglich wahr
„Durch anderthalbtauſend volle Jahr';
„Hab' Tag und Nacht nicht Raſt und Ruh';
„Jetzt ſperr' ich auf, jetzt wieder zu,
„Den weiſ' ich ab, den laſſ' ich ein,
„Muß immer auf den Beinen ſeyn;
„Ein Kettenhund hat's auch nicht ſchlechter
„Als ich des Himmelsthores Wächter!
„Da möcht' ich, alter Knabe, der ich bin,
„Mir zu erfriſchen den welken Sinn,

„Denn gern einmal nach vielen Jahren
„Hinab zur Erde wieder fahren,
„Und in der Menſchen Gewühl und Bewegen
„Mit Frohen froh mein Weſen pflegen;
„Drum, dünkt dir meine Bitte recht,
„Gib Urlaub deinem treuen Knecht!“

Er ſpricht's. Zu lächeln der Herr begann,
Und hub zu Petrus alſo an:
„Fahr' hin den müden Geiſt zu laben,
„Sollſt einen Monat Urlaub haben!“
— „Einen Monat,“ ruft St. Peter aus,
„Acht Tag' nicht bleib' ich weg von Haus!“
— „Einen Monat,“ wiederholt der Herr,
„Dann aber denk' der Wiederkehr!“
Und ſieht ihn an, und lächelt wieder,
Und Petrus fuhr zur Erde nieder!

Und eine Woche vorüberzieht,
Die zweite, dritte, vierte flieht,
Der Monat hat ein End' genommen,
Und Petrus iſt nicht wieder kommen;
Ein zweiter Monat ging zu Rand,
Da endlich kam er angerannt;

Weinröth' ihm auf den Wangen blitzt,
Das Hütlein ſchief im Nacken ſitzt;
Hochaufgeſchürzt trägt er ſein Kleid,
Ein Stoßdegen baumelt an ſeiner Seit';
Und athemlos ſo, wie er war,
Mit ſchwerer Zung' und wirrem Haar,
Alsbald er vor den Herren trat;
Der ſpricht nur: „Peter, du kommſt ſpät!"
Und jener drauf: „O Herre mein,
„Da unten iſt ein herrlich Seyn,
„Da unten iſt ein wonnig Leben,
„Mein Seel', du bliebſt wohl auch dort kleben!
„Die Erd' ſo grün, der Himmel ſo blau,
„Wie der Mantel unſer lieben Frau;
„Mit Frucht beladen jeder Baum,
„Zu eng' der Scheunen, der Keller Raum,
„Wildpret und Fiſche Alltagskoſt,
„Kein Trank als Wein und ſüßer Moſt,
„Und immer Kirchtag und Gläſerklingen,
„Und immer Hochzeit und Tanzen und Springen,
„Und Würfel und Karten und Schlägerei,
„Und Beulen wie ein Hühnerei,
„Mein Seel', du hätteſt dich auch verſeſſen,
„Der Heimkehr ſchier wie ich vergeſſen!" —

Der Herr in ungetrübter Ruh
Hört ſchweigend dem Berichte zu,
Dann fragt er: „Und die Menſchen, ſprich,
„Erinnern ſie auch dankbar ſich,
„Wie ihnen ziemt, wie ihnen frommt,
„Von wem der Gaben Fülle kommt?
„Gedenken in ihrem Glück ſie mein? —“
„Ei ja, gewiß,“ fiel jener ein,
„Ich denk', ſie denken deiner, Herr;
„Meſſ' zwar und Predigt ſind meiſt leer,
„Doch hab' ich, wo ich hingekommen,
„Gott's Blitz und Gott's Wetter ſtets vernommen,
„Und wer dich nicht beim Namen nennt,
„Spricht doch von Kreuz und Sakrament! —“
Da lächelt der Herr auf ſeine Weiſe,
Und ſpricht dann: „Raſte von deiner Reiſe
„Und hüt' dann wieder wie zuvor,
„Ein treuer Pförtner das Himmelsthor!“

St. Peter thut nach dem Geheiße;
Doch wie er redlich ſich befleiße,
Der Kopf war ihm ſo wüſt, ſo ſchwer,
Die Zeit ſo bleiern, das Herz ſo leer,
Noch immer umſchwirren ihn Rundgeſang

Und Würfelklappern und Becherklang;
Da ward er grämlich über die Maßen,
Weiß nicht, was thun mehr und was laſſen;
Und pocht ein Seelchen am Himmelshaus,
So fährt er knurrend drauf heraus;
Ein Kettenhund thät's auch nicht ſchlechter,
Als er des Himmelsthores Wächter;
Da ſah der Herr, wie Alles kam,
Und Petrus auf die Seit' er nahm:
„Dich zieht es, ſpricht er, zur Erde hin;
„Wohlan denn, folge deinem Sinn,
„Büß' deine Luſt, und ſchwand das Fieber,
„Dein Platz hier bleibt dir offen, Lieber!
„Fahr' hin; ein Jahr geb' ich dir Friſt,
„Kehr' wieder, wenn ſie verſtrichen iſt!" —
Er ſpricht's und geht, und wie im Traum
Steht jener erſt, und glaubt es kaum,
Und endlich faßt er all ſein Glück,
Wirft rings umher noch einen Blick,
Denkt ſich: So bald kehr' ich nicht wieder!
Und fährt im Flug zur Erde nieder. —

Es war den dritten Morgen drauf,
Da klimmt ein Wandrer zum Himmel auf;

Wie, was — Nicht doch — Der Petrus — Nein —
Mein Seel', er iſt's — Er kann's nicht ſeyn!
Und dennoch iſt er's! — Ernſt und trüb
Am Himmelsthor' er ſtehen blieb;
„Dacht' nicht, ſobald davor zu ſtehen!"
Scheint's von den Lippen ihm zu wehen,
Dann aber langſam, müd und matt,
Er zögernd vor den Herren trat.
Der ſpricht nur: „Petrus ſchon zu Haus! —"
Und jener bricht in Weinen aus
Und kniet und ſpricht: „O Herre mein,
„Da unten iſt nur Qual und Pein,
„Da unten iſt nur Noth und Gram;
„Der Ström', der Quellen Lauf verkam,
„Jahr lang kein Tropfen vom Himmel thaut
„Und Sonnenbrand frißt Halm und Kraut;
„Getreid und Wein ſind gar verdorben,
„Schier Hungers alles Volk erſtorben;
„Erdbeben ſchüttelt Land und Meer,
„Und Peſt und Seuchen ziehn umher,
„Vernichtend wogt von Land zu Land
„Empörung, Krieg, Raub, Mord und Brand,
„Und wo rings Alles ſtürzt und bricht,
„Nichts bleibt und dauert, wer ſtrebte nicht,

„Herr, deines Himmels heitrer Ruh'
„Wie ich mit heißer Sehnſucht zu?“ —
Da wendet der Herr ſich zu ſeinem Knecht,
„Und ſag' mir, ſpricht er, das Menſchengeſchlecht,
„Gedenkt's der Macht in ſeinem Gram,
„Die Alles gab, die Alles nahm?
„Sprich, lebt jetzt mein Gedächtniß dort?“ —
„O lieber Herr,“ fährt jener fort,
„Kein Kreuzbild irgend am Wege ſtand
„Wo ich nicht Beter in Fülle fand,
„Kein Altar iſt, an deſſen Stufen
„Sie Tag und Nächte zu dir nicht rufen,
„So weit iſt keines Münſters Halle,
„Ein Dach zu wölben über alle,
„Die wallend ſtrömen nach ſeinen Pforten,
„Und wo ich hinkam, aller Orten,
„Da war ein Jammern und ein Schrei'n:
„O Vater im Himmel! O Herrgott mein!
„Die Kinder weinten's mit den Alten,
„Und ich faſſ' deines Mantels Falten,
„Und fleh' zu dir für jene Armen
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
„Was hat dir das arme Volk gethan,
„Daß du ſie all' ſo hart ſiehſt an,

„Daß jeder leiden muß und weinen,
„Die Schuld'gen wie die ſchuldlos Reinen?
„Warum muß Elend, Schmerz und Pein,
„Warum muß Leid auf Erden ſeyn?“

Da ſprach der Herr ernſt, mild und klar:
„Du fragſt, und nahmſt doch ſelbſt es wahr!
„Wenn dich der Erde Reiz betrog,
„Vom Himmel dich hinunter zog,
„Wer heilte dir das kranke Herz
„Als nur des Lebens Noth und Schmerz?
„Wenn taub der Sterblichen Geſchlecht,
„Muß ich ſie nicht, mein treuer Knecht,
„Da trotzig meinen Weg ſie fliehen,
„Beim Haar zu mir zurücke ziehen?
„Wenn meiner Führung ſie mißtrauen,
„Aufs eigne Werk ihr Hoffen bauen,
„Wie zeig' ich ihnen ſeine Schwäche,
„Als wenn ich's ſtürze und zerbreche?
„Macht ſchnöder Wolluſt Honigtrank
„Mir die genäſch'gen Kinder krank,
„Wie rett' ich, die im Fieber zittern,
„Als mit Arzneien, herben, bittern? —

„Geh, Petrus, tritt ans Himmelsthor,
„Und hüt' es treulich wie zuvor,
„Und frag' nicht, warum Gram und Pein
„Und Leid auf Erden müſſen ſeyn;
„Sie ſind, weil euch des Lebens Leid
„Den ird'ſchen Geiſt zum ew'gen weiht,
„Sie ſind, weil euch des Lebens Schmerz
„Der Seele Flug kehrt himmelwärts,
„Weil er aus eitlem Traumesglück
„Euch führt in Euch, zu Gott zurück!

Das Kind der Wittwe.

Es dampft das Thal, der Berge Gipfel flammen
Und hell beginnt der Morgen ſeinen Lauf,
Da rafft Frau Bärbe ſich vom Lager auf
Und Sichel ſucht und Schleifſtein ſie zuſammen,
Den Tragkorb ſchwingt ſie hurtig auf den Rücken
Und aus dem engen moosgedeckten Haus
Tritt haſtig ſie ins grüne Thal hinaus,
Das Morgenroth und Thauesperlen ſchmücken.

Hinflüſternd ſtill vor ſich den Morgenſegen
Am Walde hin, aus deſſen dunklen Schooß
In Trümmern ragt das alte Grafenſchloß,
Klimmt mühſam ſie empor auf ſteilen Wegen,
Und eilt, das Haupt geſenkt, die bleichen Wangen
Geröthet leiſe von des Morgens Glut,
Den Höhen zu, wo tiefe Stille ruht,
Indeß im Thal verworrne Stimmen klangen.

Denn unten begann
In des Städtchens Enge
Geſchäftig Gedränge,
Denn wogende Menge
Wallt wimmelnd heran.
Zum Jahrmarkt locken
Melodiſch die Glocken
Und Reiche und Arme,
Zigeuner und Juden
Umkreiſen im Schwarme
Die Zelte, die Buden,
Und Krämer und Waaren
Und Gaffer in Schaaren
Erfüllen die Straßen,
Kaum mögen ſie faſſen
Und hegen den Schwall.

Laut auf dem Markte
Verkünden Trompeten
Kunſtreitercourbetten;
Gleich nebenbei
Gellt mahnend der Schrei:
Schaut Marionetten!

Und Bilder prangen
Am Bretterhaus
Von gräulichen Schlangen,
Von Adler und Strauß;
Da glotzen Tiger
Und Löwe hernieder
Mit Mähnen und Klauen,
Wie drin ſie zu ſchauen;
Denn durch die Bretter
Schallt Heulen und Zeter,
Schallt Knurren und Brummen,
Und will nicht verſtummen,
Bis dumpf wie der Donner rollt,
Zürnend der Löwe grollt;
Da wird es ſtill!

Und draußen ergeht es,
Und wendet und dreht es
Wie wirbelnde Fluth ſich;
Wallt auf und nieder,
Brauſt hin und wieder,
Und raſtet und ruht nicht;
Und ruhig und rein
Ins Gewirr und Gewimmel

Lächelt der Sonne Schein
Vom heitern Himmel!

Ein Muttergottesbild ſteht nächſt den Mauern
Der alten Burg am grünen Bergeshang;
Dort hält Frau Bärbe an vom raſchen Gang
Und blickt zum Bild empor in ſtillem Trauern;
Und ihre Wangen werden blaß und bläſſer,
Und Thränen füllen den erhobnen Blick;
Doch trüb zur Erde kehrt das Aug' zurück,
Als ſpräch's: In deinem Schooße wär' mir beſſer!

Da tauchen aus dem Tragkorb rothe Backen,
Tiefblaue Aeuglein blitzen draus hervor,
Und kleine Hände ſtrecken ſich empor,
Und langen ſpielend nach der Mutter Nacken;
Und ſie — ſie weint und drückt den blonden Jungen,
Dem Korb entnommen, an ihr ſchwellend Herz
Und bitter lächelnd ſpricht ſie himmelwärts
Die Seele tief von herbem Gram durchdrungen:

„Du nahmſt mir Alles! — Alle ſind begraben,
„Die lieben Eltern und der theure Mann;
„Wenn nun auch mir des Lebens Quell verrann,
„Wer wacht dann über meinen blonden Knaben?

„Wer pflegt ihn, wenn mich Gram und Kummer tödten,
„Wer liebt ihn, hüllt das Leichentuch mich ein,
„Wer wird dem Kind der Wittwe Vater ſeyn,
„Wer führt es ſchützend durch des Lebens Nöthen?“

Sie ſchweigt und horcht, als müßt' ihr Antwort werden,
Doch Antwort gibt der Widerhall ihr bloß
Und arglos ſpielt das Kind in ihrem Schooß,
Und achtet nicht der Mutter Angſtgeberden;
Da ſpringt ſie auf und trocknet ihre Augen:
„Zeit iſt es; Gras zu mähen muß ich fort,
„Du aber, Hänschen, komm, der Zwinger dort
„Im alten Schloß ſoll dir als Spielplatz taugen!“

„Dort magſt du Blumen pflücken, Steine ſammeln,
„Und ſey mir fromm, indeß ich ferne bin!“
Und faßt das Kind und trägt's zum Zwinger hin
Mit Küſſen Antwort gebend ſeinem Stammeln;
Und als ſie's dort gebettet weich im Mooſe,
Oft rückwärts blickend lenkt ſie ihren Lauf
Den Höhen zu, zu denen fern herauf
Vom Thalgrund ſcholl des Jahrmarkts wirr Getoſe.

Denn unten da ſaust es
Wie Sturmesgeſauſe,
Da gährt es und brauſt es
Wie Meeresgebrauſe;
Aus der Schenke hervor
Schallt Stimmengewirre,
Klingt Gläſergeklirre
Und Kannengeklapper,
Gezänk und Geplapper
Betäuben das Ohr;
Und Cymbeln und Geigen
Erheben den Reigen,
Und Bruſt an Bruſt
In wilder Luſt
Hinwirbeln die Paare;
Wild flattern die Haare,
Und dröhnend empor
Aus wüſtem Gedränge
Schallt raſend der Menge
Bacchantiſcher Chor!

Da, horch, ſchlägt ein Schrei auf
Und zuckt durch die Seelen,

Und „Feuer“ ſchallt es
Aus tauſend Kehlen!
Dort am Markte das ſtattliche Haus —
Rauchesgewölke qualmt wirbelnd heraus;
Praſſelnd jetzt in verderblicher Wuth
Lodert empor des Brandes Gluth,
Lndert zum Himmel breit und breiter,
Und die Windsbraut trägt ſie weiter;
Auf dem Markte in Sturmeshaſt
Zelt und Buden ſchon erfaßt
Rings der Flamme gieriges Lecken,
Und neues Verderben und neuer Schrecken
Mehrt des Entſetzens bleierne Laſt!

Aus der Buden Rauch und Gluth
Kreiſchet Wehgeheul der Wuth,
Dumpf wie der Donner rollt,
Zürnend der Löwe grollt;
Jetzt vor der Taßen gewaltigen Schlägen
Zitternd ſich Balken und Wände regen;
Wankend zerſplittert das lodernde Haus
Und der Löwe ſtürzt heraus;
Schüttelt die Mähnen und blickt umher,
Dann durch des Rauches wirbelndes Meer.

Durch der Flüchtigen wogende Fluten,
Durch des Brandes lodernde Gluten
Fährt er in gewaltigem Satz,
Bricht ſich Bahn, und ſchafft ſich Platz;
Tief verachtend in freudigem Grimme
Seiner Verfolger machtloſe Stimme,
Nach des Waldes ſchattigem Dunkel,
Nach der Berge Heimathaus
Kehrend der Blicke Zorngefunkel,
Frei ins Freie bricht er hinaus!

Um Mittag war es, und zur Heimkehr wendet
Frau Bärbe ſich mit ihrer Bürde Wucht,
Es iſt ihr Herz, das ihren Knaben ſucht,
Jetzt da die Noth ihr Tagewerk vollendet;
Doch an des Waldes Schattenſaum gekommen
Vernimmt ſie Sturmgeläut' von unten her
Und ſieht beſtürzt die Stadt ein Flammenmeer,
Von Thor zu Thor in wilden Brand entglommen!

Und Grauen will unheimlich ſie befallen,
Und fortgetrieben ohne Raſt und Ruh',
Eilt athemlos dem alten Schloß ſie zu;
Da wird rings Zuruf laut und Schüſſe knallen!

„Kommt, ruft es, laßt das Pförtlein uns gewinnen!
„Ihr eilt zum Mauerbruch dort über's Feld,
„So iſt die grimme Beſtie umſtellt,
„Und ſoll dem Zwinger lebend nicht entrinnen!“

„Wer iſt umſtellt, und wer ſoll nicht entweichen?“
Ruft Bärbe angſterfüllt die Jäger an,
Die jetzt ihr nahen mit geſpanntem Hahn,
Und dies erwiedern ſie der Todesbleichen:
„Hier iſt's gefährlich, Bärbe; bleibt von hinnen!
„Denn wiſſet, auf dem Jahrmarkt dort entſprang
„Ein Löwe in des Brandes Noth und Drang;
Nun liegt das grimme Thier im Zwinger drinnen —

„Im Zwinger, im Zwinger
„Das reißende Thier!
„Kind, biſt du verloren,
„So bin ich's mit dir,
„Die einſt dich geboren!“

Und wirft von ſich des Tragkorbs Laſt,
Und hat die Sichel verzweifelnd erfaßt,
Und hört nicht Bitten, hört nicht Rath
Und ſtößt zurücke wer ihr naht,

Und dringt und drängt und reißt ſich los,
Und wie der Blitz aus der Wolke Schooß
Aus der Männer umringendem Schwarme,
Ueber Trümmer und Schutt und Felsgeſtein,
Die Sichel ſchwingend mit ſchwachem Arme,
Stürmt in den Zwinger ſie hinein!

Sie ſtürmt hinein; kaum aber eingetreten
Erſtaunt, betroffen weicht ſie ſcheu zurück,
Und faßt es kaum und traut nicht ihrem Blick,
Und weiß nicht ſoll ſie jauchzen oder beten!
Denn friedlich ruht der Löwe dort im Zwinger,
Und über ihn liegt Hänschen hingeſtreckt,
Und hat mit Blumen ſpielend ihn bedeckt,
Und wickelt ſeine Mähnen um die Finger;
Und als er jetzt der Mutter Schritt vernommen,
Laut jauchzt er auf und lächelnd ruft ſein Mund:
„Sieh Mutter nur den großen gelben Hund,
Der muß mit uns in unſre Hütte kommen!“

Frau Bärbe aber war hinzugeſprungen,
Und wie auch drohend in erwachter Wuth
Der Blick des Löwen flammend auf ihr ruht,
Die Mutter faßt ihr Kind, und hält's umſchlungen.

Und reißt's an ſich, trägt's fort gleich Sturmeswinden;
Da fährt der Löwe grimmig wild empor,
Doch eine Kugel blitzt aus ſichrem Rohr,
Er wankt; er ſtürzt und Bärbe's Sinne ſchwinden! —

Der gelbe Hund war längſt hinweggebracht,
Und ſchluchzend hält ihr Häuschen ſie umfangen,
Als zögernd zum Bewußtſeyn ſie erwacht,
Liebkoſend trocknet ſie des Kindes Wangen,
Und herzt und drückt's und küßt und küßt es wieder,
Und alſo betend wirft ſie jetzt ſich nieder:
„Ich fragte heut, o Herr, in meinem Wahn,
„Da alle, die mir theuer, ich begraben,
„Wer wachen würde über meinen Knaben,
„Wenn nun auch mir des Lebens Quell verrann?
„Ich fragte, wenn mich Gram und Kummer tödten,
„Wer wird dem Kind der Wittwe Vater ſeyn,
„Wer liebt es, hüllt das Leichentuch mich ein,
„Wer führt es ſchützend durch des Lebens Nöthen?“

„Jetzt weiß ich's, Herr! Denn Antwort mir gegeben
„Hat dieſer herben Stunde Angſt und Qual;
„Du, der mit Glanz die Lilie ſchmückt im Thal,
„Und ſchafft, wovon des Waldes Thiere leben,

„Du, der behütet in des Löwen Rachen
„Dies Kindeshaupt, da fern die Mutter war,
„Jetzt weiß ich, Ewiger', du wirst's bewachen,
„Und retten auch aus schlimmerer Gefahr!
„Du führst es schützend durch des Lebens Nöthen,
„Du pflegst es, wenn mich Gram und Kummer tödten,
„Du liebst es, hüllt das Leichentuch mich ein!
„Jetzt weiß ich, Du, den Erd' und Himmel preisen
„Du Tröster der Betrübten, Schirm der Waisen,
„Du wirst dem Kind der Wittwe Vater seyn!

Drei Schweſtern.

Legende.

Die Sonne geht auf, die Sonne geht nieder,
Drei Mägdlein ſehen ſie niemals wieder!

Drei Schweſtern, jung und friſch und roth,
An einem Tag nimmt ſie der Tod!

Die Eine ſtirbt im Morgenſchein!
Ach Morgens ſterben muß bitter ſeyn. —

Die Andre um des Mittags Glut
Im kühlen Arm des Todes ruht;

Die Dritte aber im Abendſchein
Legt ſich hinüber und ſchlummert ein!

Und als die Schweſtern geſtorben waren,
Da wollten die Seelen zum Himmel fahren;

Sie heben die Flügel und machen ſich auf
Und ſchweben und ſtreben zum Himmel auf;

Und in den Lüften hoch erhoben
Da blickt die Eine zurück von oben:

„Ach liebe Schweſtern kommt nach Haus!
„Die Mutter rauft das Haar ſich aus.“

Rauft ſie ihr Haar, uns kränkt es ſehr;
Nach Hauſe kehren wir nimmermehr!

Und wieder ſchaut mit trübem Blick
Die eine Schweſter zurück, zurück:

„Ach Schweſtern mein, kehrt um geſchwind,
„Die Mutter weint ſich die Augen blind!“

— Laß weinen, laß weinen lieb Mütterlein,
Der Himmel muß uns lieber ſeyn!

Und wieder zurück die Eine ſchaut,
Und ruft und fleht und jammert laut:

„Ach liebe Schweſtern wehrt der Noth,
„Lieb Mütterlein härmt ſich zu Tod!“

— Und härmt ſich zu Tod lieb Mütterlein,
Wird bald ſie bei uns im Himmel ſeyn!

Und flattern durch die Lüfte hin,
Wie Schwäne über den Weiher ziehn;

Zum Himmel fahren ſie hinan,
Und dreimal pochen ans Thor ſie an.

Zu Petrus aber ſpricht der Herr:
„Geh hin und ſieh', wer pocht ſo ſehr!“

Der tritt ans Thor: „Wer will herein? —“
„Wir ſind es, die drei Schweſterlein!“

„Drei Mägdlein jung und friſch und roth,
„An einem Tag nahm uns der Tod!“

„Zum Himmel fuhren wir herauf,
„St. Petrus thu' das Thor uns auf!“

Da hebt der Herr zu Petrus an:
„Frag', was ſie Gutes dort gethan?“

Die Erſten Beiden ſprechen ſo:
„Wir waren des Lebens wenig froh;

„Wir haben geſponnen, gewebt, geſtrickt
„Und Haus und Hof und Herd beſchickt;

„Am Sonntag lagen wir früh und ſpät
„Auf unſern Knien im Gebet,

„Kaſteiten fleißig unſern Leib,
„Verſchmähten ſchnöden Zeitvertreib,

„Den Armen theilten wir Gaben aus;
„Empfang' uns, Herr, in deinem Haus!“

Da ſpricht der Herr: „Kommt denn herein,
„Ihr ſollt bei mir im Himmel ſeyn.“ —

Die Dritte aber weint und ſpricht:
„Ach, Herr, viel Gutes that ich nicht!“

„Die Arbeit fiel mir ſtets zu ſchwer,
„Und Beten liebt' ich auch nicht ſehr!

„Nur Zeitverderb und Tanz und Spiel,
„War all mein Trachten, all mein Ziel!

„So lebt' ich, eine Sünderin,
„In wüſtem Taumel thöricht hin;

„Erſt als mein Sterbeſtündlein kam,
„Empfand ich Reue, Herr, und Gram,

„Und nahm mir vor, ich wollt' fortan
„Hinwandeln auf der Tugend Bahn.

„Doch weil ſo raſch der Tod genaht,
„Nimm, Herr, den Willen für die That!“ —

Der aber ſtumm mit ſtrengem Blick
Erwägt der Flehenden Geſchick;

Doch eh' ihr Urtheil noch erſcholl,
Da naht, die aller Gnaden voll,

Maria naht ſich, lichtverklärt,
Und ſpricht zum Sohne hingekehrt:

„O Sohn und Herr und Heiland mein,
„Laß ſie bei ihren Schweſtern ſeyn;

„Wenn ſie auch Tugend nicht erwarb,'
„Sie war doch reuig, als ſie ſtarb;

„Wenn ſie auch Gutes nicht geübt,
„Sie hat doch Eins, ſie hat geliebt!

„Schon aller Erdenbande frei
„Vernahm ſie noch der Mutter Schrei,

„Empfand aufſchwebend himmelwärts
„Mitleidend noch der Mutter Schmerz,

„Den Schmerz, mein Sohn, den ich empfand
„Als ich an deinem Kreuz einſt ſtand!

„Bei dieſes Schmerzes heißer Glut
„Empfehl' ich, Herr, ſie deiner Hut!

„Verſtoße nicht ein treues Herz,
„Das faßte einer Mutter Schmerz!“

Da ſprach der Herr: „So komm herein,
„Du ſollſt bei mir im Himmel ſeyn!“

„Arbeit iſt gut und Glauben ſtark,
„Doch Liebe iſt des Lebens Mark!

„Was irrend auch ſein Wahn verbricht,
„Ein Herz, das liebt, verwerf' ich nicht!“ —

Die Brautnacht.

Nach einer wahren Begebenheit.

Glück, Glück, du Goldfrucht hinterm Gitter!
Die Schranke sinkt, und du verlockst nicht mehr.
Glück, Glück, du goldnes Aehrenheer!
Schon rüstet sich zum Kampf mit dir der Schnitter,
Da zuckt aus Nachtgewölk' der Blitze Speer,
Und Ernte hält vernichtend das Gewitter.
Was bist du Glück? Ein Stern und Nacht umher!
Du bist ein Tropfen Süß im Meere Bitter;
Du bist dem Lebenskleide, schwarz und schwer,
Am Saume eingewebt ein goldner Flitter;
Leid ist des Lebens Stamm und du ein Splitter,
Was bist du, Glück? Ein Schatten und nicht mehr!

Zu Genua war's in einer Frühlingsnacht,
So voll von Duft, so reich an Sternenpracht,
Als grüßten sehnsuchtsvoll aus ihrer Ferne
Mit Duft und Strahlen Blumen sich und Sterne,

In einer Nacht, wo durch Jasmin und Roſen
Rings ſäuſelte ſo lauer Lüfte Koſen,
Daß träumend ſelbſt das Meer, ſtatt wild zu toſen,
Nur leiſe plätſchernd ſpielte an der Küſte,
Als ob es ſie mit Serenaden grüßte,
In einer Nacht, ſo weich und wolluſtwarm,
Als lägen Erd' und Himmel ſich im Arm,
Und das verlorne Eden ſenkte wieder
Einmal nach Jahren ſich zur Erde nieder;
In ſolcher Nacht einſt gährt' wie Flutgetoſe
Des Volkes wirrer Drang in Genua's Schooße,
Und dort wo der Pallaſt am Meeresſtrand
In ſeiner Kerzen, ſeiner Fackeln Brand
Wetteifert mit der Sterne lichten Flammen,
Da rottet ſich's zum Knäuel dicht zuſammen,
Und donnerlaut ſchlägt Jubelruf empor,
„Das Brautpaar lebe!“ tönt es rings im Chor;
Hier ruft's: „Dem Kind Orſini's Heil und Glück!“
Und dorten ſchallt's: „Heil Doria's Sohn!“ zurück;
Und da und dorthin wogt die bunte Menge,
Und Zitherſchall erwacht und Liedesklänge;
Hier Spiel und Tanz; dort um des Weines Fülle
Gezänke, Meſſerzücken, Wuthgebrülle,
Und Weiberkreiſchen, Röcheln dumpf und ſchwer,

Drein Paukenwirbel vom Pallaſte her,
Und wie verwundert ſchaut der Mond von oben
Kalt, blaß und ruhig in das wilde Toben.

Sie aber, ſie, wo weilen die Beglückten,
Für die ſo reich ſich Erd' und Himmel ſchmückten,
Für die aufflammen all' die hellen Kerzen,
Für die aufjubeln all' die wilden Herzen?
O ſucht ſie nicht im glanzerhellten Saal,
Im Tanzgewirr, beim fröhlich lauten Mahl;
Dort, ſeht, wo die Terraſſe weit und frei
Hinausblickt auf des Gartens Schattengänge,
Dort, wo verhallt der Ruf der Flötenklänge,
Dort, wo erſtirbt der Menge greller Schrei,
Dort ſucht die Beiden, die vor wenig Stunden
Zum Gang durch's Leben Prieſterhand verbunden.
Er jung wie ſie; Gold ihrer Locken Flut,
Er ſonngebräunt, und ſonnenheiß ſein Blut;
Sie ſechzehn kaum, und noch ein Kind im Herzen,
Wo reif ſein Sinn den Jahren vorgeeilt,
Sie ſchelmenhaft, geneigt zu muntern Scherzen,
Die er nicht liebt, und doch aus Liebe theilt,
Verwandt und Spielgenoſſen und vermählt,
Kein Band, ſie innig zu verknüpfen, fehlt.

Dort lehnen ſie, mit Strahlen hell umfloſſen
Vom Mondlicht, wie von ihrer Liebe Glück,
Und ſelig ſtill, feſt Hand in Hand geſchloſſen,
Scheint ihnen, ſtumm verſenkend Blick in Blick,
Der Strom der Zeit verſiegend abgefloſſen,
Und grau in Nebel ſinkt der Raum zurück.
„Francesco,“ ruft's, „Ginevra,“ hallt es wieder,
„Mein Leben,“ ſpricht er, Fieberbrand im Blick,
„Du meine Seele!“ haucht es ihm zurück;
Und wonnetrunken ſinkt er vor ihr nieder,
Springt wieder auf, umſchlingt ſie, hält ſie feſt
Und feſter an ſein pochend Herz gepreßt,
Und Küſſe raubt er ihr von Mund und Wangen;
„Sey mein, Geliebte! fleht ſein Glutverlangen,
„Du biſt ja mein, vor Gott mir angetraut!
„Des Feſtes Glanz verliſcht; der Morgen graut;
„Verſage dich nicht länger meinem Glück.“
Sie aber, ſey's, daß mädchenhafte Scham,
Sey's, daß ſie kind'ſcher Muthwill überkam,
Sie ſchelmiſch lächelnd wirft das Haupt zurück.
„Glück,“ ſpricht ſie, „Glück! Sie ſagen, oft ſey Glück
„Nur ſüß von Außen und von Innen bitter.
„Glück, heißt es, ſey die Goldfrucht hinterm Gitter;
„Die Schranke ſinkt und ſie verlockt nicht mehr!

„Nein, rüttle, rüttle, mein Gemahl und Herr,
„Nur noch ein Veilchen an des Gitters Stäben!“
Und ſpricht es, und wie Elfen raſch entſchweben,
Und flüchtig wie der Pfeil vom Bogen ſchnellt,
Entwindet ſie dem Arm ſich, der ſie hält,
Entſchlüpft ſie des Verfolgers haſt'gen Händen,
Weiß liſtig da und dorthin ſich zu wenden,
Bis des Altanes Pforte ſie gewinnt.
Und: „Nein, du fängſt mich nicht ſo leichten Kaufes,
Gut' Nacht, Francesco!“ ruft ſie vollen Laufes
Muthwillig ihm zurücke und entrinnt!

Er will ihr folgen: doch er hemmt den Schritt:
Es iſt ſein Glück, die Fülle ſeiner Wonne,
Die plötzlich blendend wie das Bild der Sonne
Ihm überwält'gend vor die Seele tritt.
Er läßt ſie fliehen, gönnt ihr ſich zu letzen,
Der Kindlichen, an kindiſchem Ergötzen;
Denn vor ihm liegt, ein Thalgrund grün und traut,
Das Bild der Zukunft lächelnd ausgebreitet,
Und Blumen ſprießen rings, wohin er ſchreitet,
Und Früchte reifen rings, wohin er ſchaut;
Schon tritt ihm blühend Tag für Tag entgegen
Und Jahr für Jahr, und jedes bringt nur Segen,

Und fromm zum Himmel hebt er ſeinen Blick,
Als wollt' er ſeine heil'gen Sterne fragen,
Wie er verdient ſo überreiches Glück,
Und wie ſein Herz es faſſen ſoll und tragen! —
Thor, wacht kein Engel, warnend dir zu ſagen:
„Trau' nicht dem Glück! Wohl reift ſein Aehrenmeer,
„Und rüſtig ſchon zur Sichel greift der Schnitter,
„Da zuckt aus Nachtgewölk der Blitze Speer,
„Und Ernte hält vernichtend das Gewitter!“

Verhallt war draußen längſt der Menge Toben,
Erlöſchend gehen in Orſini's Haus
Der Kerzen Glanz, des Feſtes Jubel aus,
In Dämmrung rings war ſchon die Nacht zerſtoben,
Da lenkt Francesco traumerwacht den Sinn
Vom Kommenden zum Gegenwärt'gen hin;
Ihm winkt Ginevra's dunkler Strahlenblick,
Ihm blüht der Brautnacht ſtill verſchwiegnes Glück,
Und er enteilt, zur Strafe ſie zu ziehen,
Die ihm zu trotzen wagte, ihn zu fliehen.
Schon ſteht er an des Brautgemaches Schwelle,
Er pocht und pocht, doch niemand ſpricht: Herein;
Und eingetreten ſieht er ſich allein

In seines Rosenlichtes Dämmerhelle. —
Wie, sollte im Closet wohl, ihn zu necken,
Orsini's holdes Kind sich ihm verstecken?
Doch es steht leer; nur vom Balkon her wehte
Berauschend süß, als wär's Ginevra's Hauch,
Der Duft herein von einem Rosenstrauch. —
„In der Capelle weilt sie im Gebete!"
Vertröstet er sein ungeduldig Herz,
Und steigt die Stufen hastig niederwärts
Und rasch betritt er die geweihten Hallen;
Doch schwarze Nacht umfängt ihn; feucht und kalt
Von Moderdüften fühlt er sich umwallt,
Als wär' er lebend schon der Gruft verfallen;
Und plötzlich durch die hohen Fenster bricht
Mondlicht herein, als spräch's: Hier ist sie nicht!
Da stürzt er fort, stürzt Treppen auf und nieder,
Sucht da und dort durch Hallen und Gemach,
Orsini's Alter schreit vom Schlaf er wach,
Fragt, forscht, erzählt, und fort — fort treibt's ihn wieder,
Und angstgestachelt folgt ihm jener nach,
Und forscht wie er auf längst durchforschten Wegen.
Hier flüstert's — Nein — doch horch! Von dorther schallt
Geräusch von Schritten! — „Halt, wer geht da? Halt!"
Doch sie — die Zwei nur stürzen sich entgegen!

„Ginevra? Rede!“ — „Weißt du nicht zu ſagen?“ —
So kreuzen wie zwei Schwerter ſie die Fragen,
Die Antwort wechſeln ſie in einem Blick,
Und wenden ruhlos beide ſich zurück,
Zu forſchen wieder in des Hauſes Runde,
Und wieder ſich zu treffen ohne Kunde.
„Ginevra“ ſchallt es hier, „Ginevra“ dort,
Und höhnend wiederhallt die Wand das Wort,
Doch ihrer Stimme Klang wird nicht vernommen! —
Entfloh ſie, löſend ein verhaßtes Band?
War beſſrer Rath ihr über Nacht gekommen?
Entführte ſie bei Nacht dem Heimatſtrand
Ein Kaperſchiff nach Algiers fernen Buchten?
Wer mocht' es ſagen! Rings zur See, zu Land,
Vergebens ſuchten alle, die ſie ſuchten;
Ein Sonnenſtrahl, der glänzte und entſchwand,
Ein Liedesklang, der tönte und verwehte,
Ein grünes Blatt, das heut im Wind ſich drehte,
Und morgen führt der Sturm es über's Land,
Ward ihrer jemals eine Spur gefunden? —
Und ſo war ſie, und ſo war ſie verſchwunden!
Und einſam ſitzen Vater und Gemahl
Erloſchnen Blitzes, eingefallner Wangen,
Und ſtarren vor ſich hin im weiten Saal,

Vom Feſt her reich mit Kränzen noch behangen;
Rings Becher umgeſtürzt beim frohen Mahl,
Zerriſſne Larven, ausgebrannte Kerzen;
Sie aber ſitzen mit gebrochnen Herzen,
Und Wahnſinn wirbelnd kreist um ihre Scheitel,
Und ihnen iſt, als ſchriebe an die Wand
Mit Flammenzügen eine Geiſterhand:
„Traut nicht dem Glück, denn alles Glück iſt eitel!“

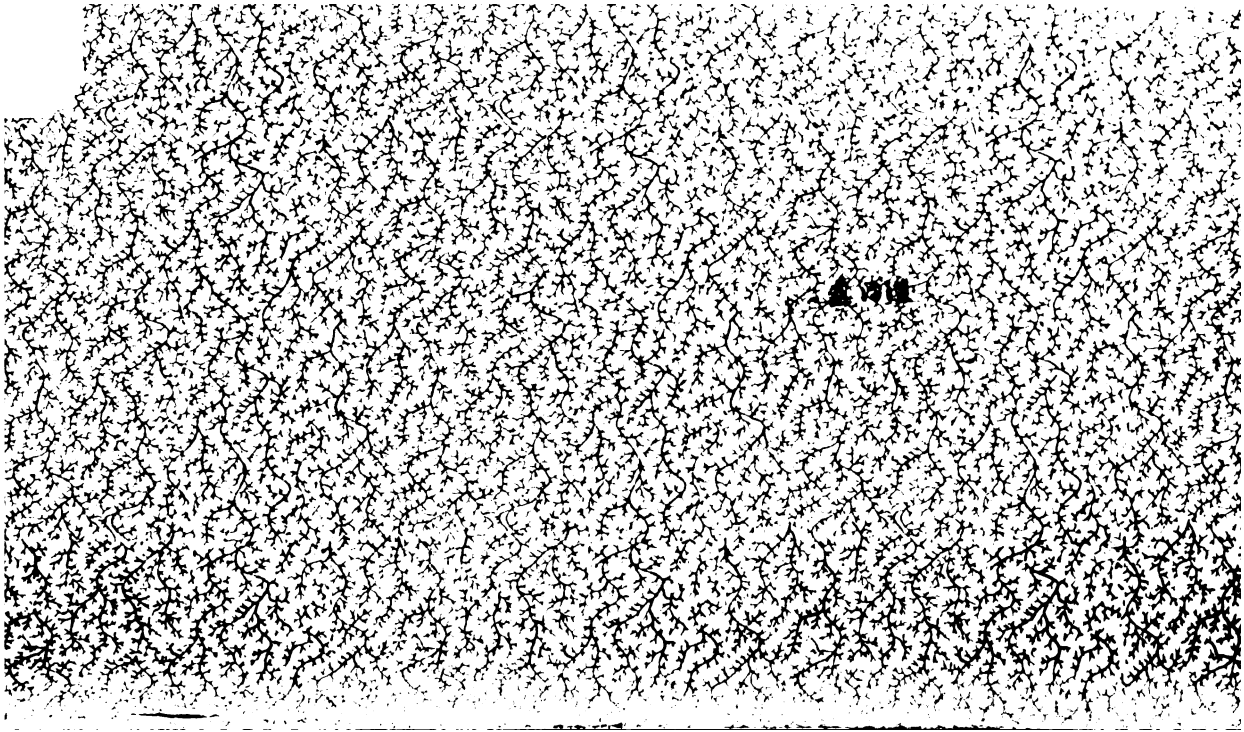
Ein halb Jahrhundert war ſeitdem verſtrichen;
Der alte Mann, der lange Tag für Tag,
Ob Froſt, ob Sonnenhitze draußen lag,
Durch Genua's Straßen mühvoll kam geſchlichen,
Und lauernd ſtets das Auge, ſtumpf und ſtarr,
Mit blödem Lächeln da und dorthin ſandte,
Und niemal fand und ſuchte immerdar
Und ſeufzend dann nach Haus ſich wieder wandte:
Er lag gebettet längſt in tiefem Frieden,
Und ſuchte nicht vergebens mehr hienieden. —
Francesco auch fand längſt, was er begehrt,
Den Schlachtentod durch ein Osmanenſchwert.
Sie ſchliefen Alle feſt in ihren Grüften,
Die einſt geſchwelgt in jener Nacht voll Düften,

Die einſt geflüchtet vor des Morgens Jammer;
Und wieder ſchmückt zu Feſten froh und laut,
Zur Hochzeitsfeier einer holden Braut
Sich im Pallaſt Orſini Saal und Kammer.
Und froh begleitet von der Diener Schaar,
Durchmißt das Brautpaar muſternd ſeine Hallen,
Vertheilet die Gemächer nach Gefallen,
Und nimmt des künft'gen Haushalts ordnend wahr.
Durchwandert war das Haus auf allen Wegen;
Der Prunkſaal war, das Schlafgemach erwählt,
Nur ein Cloſet noch für die Herrin fehlt,
Ein heimlich Lauſchverſteck der Ruh' zu pflegen.
Und jetzt betreten ſie ein Kämmerlein,
Beſtellt unnützes Hausgeräth zu wahren,
Und uneröffnet, ſcheint's, ſeit vielen Jahren;
Nur matt und dämmernd dringt der Sonne Schein
Durch's ſpinngewebumflorte Fenſter ein;
Doch draußen um die Scheiben ſpielen Ranken
Von friſchem Epheu und von wildem Wein
Und grüßen nickend in's Gemach hinein,
Wie hoffnungsgrüne, freundliche Gedanken!
„Gefunden!“ ruft das Brautpaar jubelnd aus,
„Kein Ort ſo traut, ſo ſtill im weiten Haus;
„Als ob er zum Cloſet geſchaffen wäre!

„Nur Schade," ſetzt die Braut hinzu, „zu klein,
„Nimmt dort am Pfeiler doch der alte Schrein
„Wurmſtichig, morſch, in unbeholfner Schwere
„Ein Drittheil faſt des ganzen Raumes ein." —
„Mißfällt er dir, ſo ſoll er ohne Säumen,"
Verſetzt der Bräutigam, „die Stelle räumen."
Und winkt den Dienern: „Weg dort mit dem Schrein!"
Doch als geſchäftig jene nun ihn faſſen,
Will ſeine Laſt von ihrem Platz nicht laſſen,
Kreiſcht unter ihren Händen, ächzt und ſtöhnt,
Und plötzlich löſt ſich, laut wie Donner dröhnt,
Der Deckel aus den Fugen, birſt entzwei,
Hoch auf wallt Staubgewölk, und jetzt — ein Schrei
Zuckt gellend laut ringsum von jeder Lippe —
Jetzt zeigt ſich ihren Blicken ein Gerippe!
Hohläugig grinst ſie all' der Schädel an,
Als lächelt' er, und zeigt den weißen Zahn;
Und auf dem Scheitel ruht im blonden Haar
Ein Myrthenkranz, zerſtäubend im Berühren;
Geſchmeide, die Orſini's Wappen führen,
Nehmt funkelnd um den Knochenarm ihr wahr;
Was glänzt am Finger? Iſt's des Traurings Schimmern?
Er iſt's — und hier in ihres Sarges Trümmern
Der Reſt von Allem, was Ginevra war.

Ja ſie, ſie iſt es, und dies iſt ihr Sarg;
Sie dachte nicht ſo lang darin zu liegen,
Als ſchelmiſch lächelnd ſie hineingeſtiegen
Und neckend drin ſich vor dem Gatten barg;
Wie ſtrebte ſie, ſich recht hineinzuſchmiegen,
Zu ſchließen über ſich des Deckels Rand;
Der aber, bleiern ſchwer, entſchlüpft der Hand,
Die Feder fällt in's Schloß; ein Schlag, ein Schrei,
Vergebnes Rufen, ängſtliches Beſtreben,
Die Wucht des Deckels wieder aufzuheben;
Gewimmer und Geſtöhn — dann iſt's vorbei,
Der Athem aufgezehrt, die Sinne ſchwinden!
Ein blühend Leben friſch und fromm und rein,
Ein liebetrunken Herz empfing der Schrein,
Und ließ ein Häufchen Aſche wiederfinden!

Glück, was iſt Glück? — Ein Schatten und nicht mehr —



B'D. APR 2 2 1914